



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit.
Betrachtungen und kritische Analysen der bisher auf
dieses Thema angewandten Konzepte“

Verfasserin

Patricia Maria Bayer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 190 313 333

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg. UF
Deutsch UniStG

Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt

DANKSAGUNG

Ich widme diese Diplomarbeit meinen Eltern Wilhelm und Hannelore aus Dankbarkeit, dass sie mir mein Wunsch-Studium finanziell ermöglicht und immer an mich geglaubt, sowie mich in meinen Interessen gefördert haben. Ich danke ihnen für ihre Geduld und Unterstützung - besonders für das regelmäßige spätnächtliche Servieren von Kaffee.

Meinem Betreuer Dr. Hubert Christian Ehalt danke ich für ein Betreuungsverhältnis, das man einfach nur als wunderbar beschreiben kann. Ich danke ihm auch für das Durchsehen der Diplomarbeit, für wertvolle Tipps und für Buchempfehlungen, die über die Diplomarbeitenrecherche hinaus, sehr wertvoll für mich geworden sind und eine wesentliche Horizonterweiterung bedeutet haben.

Großer Dank gilt meinen Professoren am Gymnasium Geringergasse.

Zu ihnen zählen Prof. Heinrich Lotter (Geschichte), Dr. Leonore Donat (Deutsch) und Dr. Friedrich Mühlöcker (Philosophie). Ohne sie hätte ich gewisse Interessen und Fertigkeiten nie entwickelt, die heute mein Leben ausmachen. Ich danke an dieser Stelle auch meinem Zweitprüfer Dr. Johann Sonnleitner, der meine Liebe zur Kaffeehaus-Literatur durch zahlreiche spannende Veranstaltungen noch mehr gefördert und intensiviert hat.

Außerdem gilt mein Dank meiner gesamten Familie, die mir den Rücken gestärkt hat, sowie meinen Freundinnen und Freunden, die mir immer Mut gemacht haben und denen ich wichtige Mußestunden verdanke. Hervorzuheben ist hier besonders Anja Haberl, eine wertvolle Freundin an guten, wie an schlechten Tagen, deren Art, das Leben zu leben immer sehr inspirierend für mich war und ist.

Allen Wegbegleitern ein herzliches Dankeschön!

INHALTSVERZEICHNIS

1. Erkenntnisinteresse.....	4
2. Methoden.....	7
3. Ein historischer Rückgriff, Vorüberlegungen und Kontextualisierung.....	11
3.1 Zum Habsburgischen Mythos.....	14
3.2 Die Wiener Moderne.....	20
3.3 Salons und Kaffeehäuser.....	35
3.4 Weitere literarische Institutionen.....	52
4. Die Zwischenkriegszeit – Ein historischer Abriss.....	56
4.1 Zur Lage in Europa 1914-1938.....	57
4.2 Die „grenzgängerische“ Situation in Österreich.....	65
4.3 Die Zwischenkriegszeit in Österreich.....	69
4.3.1 Unbedingte Kontinuität?.....	69
4.3.2 Zur politischen und sozialen Lage zwischen 1918 und 1938.....	72
4.4 Die österreichische Identität.....	88
4.4.1 Historische Betrachtungen über die österreichische Identität.....	89
4.4.2 Literarische Betrachtungen über die österreichische Identität.....	90
4.4.3 EXKURS: Zur Situation des österreichischen Verlagswesens.....	96
5. Zur Literatur der Zwischenkriegszeit.....	98
5.1 Politische Diskurse und Literatur.....	98
5.2 Zu den einzelnen AutorInnen.....	103
5.2.1 Karl Kraus.....	104
5.2.2 Joseph Roth.....	112
5.2.3 Ödön von Horváth.....	117
5.2.4 Arthur Schnitzler.....	120
5.2.5 Hugo Bettauer.....	124
5.2.6 Karl Hufnagl.....	126
5.2.7 Jura Soyfer.....	130
5.2.8 Literatur des „Ständestaates“: Wagnerl, Grengg.....	134
6. Analysierende Gesamtbetrachtung und Fazit.....	139
Bibliographie.....	147
Abstract.....	153
Lebenslauf.....	156

1. Erkenntnisinteresse

Die Idee zu meinem Diplomarbeitsthema erwuchs aus einem Text des leider bereits verstorbenen Literatur- und Sprachwissenschaftlers Wendelin Schmidt-Dengler, welcher im Rahmen einer Vorlesung zu Beginn meiner Studienzeit als Pflichtlektüre vorgegeben war. Nicht untypisch für diese Art von Analysen ist auch dieser Aufsatz, der sich mit Literatur der Zwischenkriegszeit in Österreich und dem von Claudio Magris postulierten Habsburgischen Mythos beschäftigt, Bestandteil eines Sammelbands zur Literatur der Weimarer Republik. Schmidt-Dengler spricht dieses Faktum im Text selbst an und stellt 1995 fest, dass es keine aktuellen Werke gibt, welche sich differenziert mit der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit und ihrer Verknüpfung zur Politik auseinandersetzen und dies zudem ohne Einbettung in einen gesamtdeutschen Kontext.¹ Auch mir schienen mangels dieser Verknüpfung viele Aussagen zu diesem Themenkomplex zu kurz gegriffen bzw. zu sehr vereinfacht. Im Rahmen meiner Diplomarbeit möchte ich mich deshalb vor allem mit dem Konstrukt des Habsburgischen Mythos kritisch auseinandersetzen und versuchen, einen Überblick über die Literatur hauptsächlich im Zeitraum von 1918-1938 zu liefern, der immer auch die politisch-kulturellen Verstrickungen mitbedenkt. Um diesem Vorhaben gerecht zu werden und der Leserin/dem Leser etwas von der damals in Wien bzw. Österreich herrschenden Atmosphäre zu vermitteln, ist es auch nötig, sich mit der liberalen Ära, den späten Tagen der k.u.k.-Monarchie, sowie intensiv mit der Wiener Moderne auseinanderzusetzen und auch andere kulturelle Bereiche abseits des literarischen miteinzubeziehen. Die AutorInnen, die Magris vor allem nennt, sind Größen der Wiener Moderne, wobei er den Habsburgischen Mythos auf einen viel größeren Personenkreis in Form von zeitlichen Rückgriffen ausdehnt. Neben diesen Größen gilt es aber, Kulturschaffende und auch Trivialliteratur der Zeit der Ersten Republik zu betrachten, um zu einem möglichst umfassenden Ergebnis zu kommen. Fast alle Persönlichkeiten dieser Zeit muten an wie bunt schillernde Figuren und selbst in ihren sehr unterschiedlichen Bereichen als „Grenzgänger“², wie Norbert Leser einige von ihnen nennt. Weil österreichische Besonderheiten in Bezug auf eine

1 vgl. Wendelin *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg. In: Bernhard *Weyergraf* (Hg.), Literatur der Weimarer Republik 1918-1933 (Hansers Sozialgeschichte der Deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8, München 1995) 483-724, hier: 483.

2 Norbert *Leser*, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. II Wien/Köln/Graz 1981) 9.

Rückbesinnung zur Habsburger Monarchie untersucht werden, ist es nötig, sich zudem mit dem Phänomen einer österreichischen Identität auseinanderzusetzen, da vor allem im Kunstbereich immer auch internationale Einflüsse bestanden. Anschließend soll eine Kategorisierung vorgenommen werden, welche angesichts der Fülle an Aspekten nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern lediglich einer leichteren Orientierung dient. Bewusst möchte ich gegen Verkürzungen vorgehen und will doch eine Art Schema finden, ohne allerdings den Rahmen dieser Arbeit zu sprengen. Jede/r AutorIn wird von mir in Bezug auf damals vorherrschende wichtige Diskurse wie zB. die Rolle der/des Künstlerin/Künstlers an sich (besonders in Bezug auf seine ethnische und soziale Herkunft), Sexualität, die Frauenfrage, Religion, die Haltung zu Demokratie und Diktatur, sowie die österreichische Identität untersucht und in ihrer/seiner Entwicklung in diesen einzelnen Punkten betrachtet, sofern sich dazu Daten finden lassen. Die Auswahl der Diskurse folgt in Ansätzen dem Text von Schmidt-Dengler, enthält aber Ergänzungen, wenn sie vom politisch-historischen Gesamtkontext her relevant scheinen. Es ist verständlich, dass es nicht zu allen AutorInnen dieselbe Fülle an Material gibt. Karl Kraus stellt für Analysen des politisch-kulturellen Lebens allein durch seine Zeitschrift „Die Fackel“ wohl die ergiebigste Quelle dar, während von Hugo Bettauer durch seinen frühen Tod (bezeichnenderweise durch politische Gewalt) eine weitaus geringere Zahl schriftlicher Äußerungen vorliegen, welche aber für Vergleichszwecke reichen. Ein wichtiges Forschungsfeld besteht vor allem in solchen Fällen, noch mehr als in Romanen und Dramen, in Zeitschriftenartikeln zum Tagesgeschehen.

Ich möchte versuchen, in meiner Arbeit dem komplexen politischen Umfeld der Ersten Republik und den mannigfaltigen Reaktionen, sowie den noch komplexeren Persönlichkeiten der AutorInnen gerecht zu werden, wobei ich Stilfragen und tiefgreifende literaturtheoretische Analysen aussparen muss und somit diese KünstlerInnen und ihr Schaffen bzw. ihr politisches Denken und Handeln einer historischen Fragestellung unterordne, die aber in all ihren Widersprüchlichkeiten erläutert werden soll.

Es ist nämlich vielmehr die Frage, ob ein Habsburgischer Mythos angenommen werden kann oder ob er eine Verkürzung darstellt bzw. ob der aktuelle Forschungsstand (zB. in der Literaturgeschichte) auch wirklich alle kulturellen und politischen Überschneidungen ausreichend darzustellen vermag. Meine Hypothese ist,

dass die Annahme dieses Mythos viele wesentliche Faktoren nicht berücksichtigt oder fälschlicherweise in einen alleinigen österreichischen Kontext stellt. Auch Studien zu Verstrickungen zwischen Literatur und Ideologie fokussieren sich zu sehr auf einzelne Größen und geben den komplizierten realpolitischen Kontext zugunsten etwas zu kurz greifender Kategorisierungen auf, die vor allem aus Untersuchungen des Ersten Weltkrieges und einer ausschließlich als krisenhaft angenommenen Ersten Republik erwachsen. Die Einordnung der Literatur unter eine „Weimarer Linie“, wird der österreichischen Entwicklung ebenfalls nicht gerecht und ist wohl dem lange Zeit im deutschen Sprachraum vorherrschenden Mangel an Forschung zu den Themen Wiener Moderne und Zwischenkriegszeit in fast allen Disziplinen geschuldet.

Ich erachte es für notwendig, zeitlich etwas weiter zurückzugreifen und mich vor allem dem Paradoxon einer blühenden Kunstszene in einem letztlich doch sehr repressiven monarchistischen System zu stellen, das auf sein Ende zuing und gerade deshalb ein besonderes politisches Klima erzeugte, das Anzeichen einer gesamteuropäischen, aber auch einer speziell österreichischen Entwicklung trug. Auch das „Österreichische“ wird von mir je nach politischer Situation definiert, da man nur allzu leicht der Versuchung erliegt, sich angesichts des aktuellen Stands der Dinge zu eindeutige Vorstellungen zu machen. Damit soll zumindest ein Teil der Lücke geschlossen werden, die Schmidt-Dengler bezüglich der Beschäftigung mit der Literatur dieser Zeit verortet hat. Da der Schwerpunkt meiner Arbeit ein historischer ist, verzichte ich also auf eine ausführliche Analyse der einzelnen literarischen Werke und untersuche diese nur, sofern sie für die Biographie und die historische Rolle der/des jeweiligen Autorin/Autors eine Rolle spielen.

2. Methoden

Ich möchte mich in meiner Arbeit unter anderem der Methode der Diskursanalyse bedienen. Sie erscheint mir deshalb geeignet, weil sie neben den Quellen auch immer die Darstellungen derselben miteinbezieht. Dies ist wichtig, wenn der aktuelle Forschungsstand dargestellt und verschiedene Ansätze kritisch betrachtet werden sollen. Individualisierende Darstellungen sind ohne Zweifel ebenfalls erforderlich, aber es geht mir vor allem um die Darstellung von Gesamtzusammenhängen und auch Mentalitäten, zu denen der Vergleich der Einzeldarstellungen führen soll. Die Zeit, die ich in einigen Aspekten umreißen will, ist eine Zeit der Krise und der Reaktionen darauf, aber auch eine Zeit neuer und kreativer Ideen. Ich folge dabei der Annahme Michel Vovelles, dass kollektive Haltungen bzw. Mentalitäten der sogenannten „histoire de résistance“³ unterliegen, also sich am stärksten in einer Art widerständigen Denkens ausdrücken und dies in unterschiedlichster Form und unter verschiedensten Bedingungen. Dieser Gesichtspunkt gilt meiner Ansicht nach vor allem für die Wiener Moderne und das ihr zugrunde liegende Phänomen, dass sich fortschrittliches Denken und kreative Gedanken damals gerade in einem sehr repressiven Staatsapparat formiert haben. Ich werde dabei in einem eigenen Kapitel auf Carl E. Schorskes und auch Sigmund Freuds Annahmen zu diesem Thema eingehen, die das Gegensätzliche und die vielen Widersprüche dieser zwei Jahrzehnte unter dem Gesichtspunkt vereinen, dass gewisse Aspekte wie Sexualität oder Möglichkeiten des Partizipierens des Bürgertums so unterdrückt wurden, dass Krisen entstanden (Krise der Männlichkeit, des Judentums etc.) und diese in einer gewissen Form ausgeglichen werden mussten, wobei ich mich hierbei vor allem auf das sogenannte „Bildungsbürgertum“ konzentriere. Wie und warum diese kreative Stimmung, die so viel Gegensätzliches enthielt, entstand, ist relevant für eine entsprechende Erklärung der Reaktionen mancher AutorInnen auf die Krisen der Ersten Republik. Der Rückgriff auf die Wiener Moderne ist notwendig und er relativiert die undifferenzierte Annahme vom Krisenjahr 1918 und vom Habsburgischen Mythos oder einer allgemein „deutschen“ Literatur.

Die meisten AutorInnen dieser Zeit sind, jede/r für sich genommen, schwer zu

3 Hagen *Schulze*, Mentalitätsgeschichte – Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft. In: Christoph *Cornelißen*, Michael *Sauer*, Winfried *Schulze* (Hg.), Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands Bd. 4, Hannover 1985) 247-279, hier: 257.

kategorisieren. Es soll jedoch in meiner Arbeit vor allem um eine historische Kontextualisierung gehen, weshalb das Hauptaugenmerk neben der Vermittlung der Umstände der Ersten Republik vor allem auf der Frage der österreichischen Identität liegt - in ihrer Komplexität veranschaulicht an einzelnen Beispielen aus den Bereichen Kunst, Wissenschaft und Politik. Ich wähle diesen Rahmen deshalb, weil er in allen genannten Bereichen thematisiert und auch immer für Kategorisierungsversuche herangezogen wurde. In dem von mir beschriebenen Zeitraum trifft die von Ferdinand Braudel beschriebene „l'histoire sociale“ mit ihrer „longue durée“ auf den Bereich der „histoire événementielle“⁴ und zwar in einer Form, in der innerhalb letzterer größtmögliche Umwälzungen passierten und eine fast schon diffuse Vielfalt von Ereignissen teilweise widersprüchlichster Art vorherrschte. Es liegt auf der Hand, dass hierbei die Literatur in die damaligen Lebensumstände eingebettet werden muss und nicht einfach der Weimarer Literatur oder einem Habsburgischen Mythos untergeordnet werden kann und auch, dass man sich solchen Fragestellungen vor allem interdisziplinär und damit eben auch als HistorikerIn nähern sollte. Diese Betrachtungsweise darf allerdings gerade in Bezug auf diese Zeit, jene nicht vergessen, die auf großartige Weise nur für sich selbst zu stehen scheinen und sozusagen „Genies“ darstellen. Sie müssen, wenn auch dem Geschichtsverlauf unterworfen, im Gegenzug auch als Einzelpersonen betont werden.

Die Wahl der einzelnen AutorInnen ergab sich wiederum aus dem Konzept Schmid-Denglers und seiner repräsentativen Auswahl zur Charakterisierung der Eigenständigkeit österreichischer Literatur in dieser Zeit und wurde von mir insofern ergänzt, als ich bekannte PreisträgerInnen und aus diversen Zeitschriften bekannte AutorInnen der Zwischenkriegszeit miteinbezogen habe. Für historische Untersuchungen ist mitunter gerade die Trivialliteratur nicht zu vernachlässigen. Wichtig war für mich, dass die AutorInnen vor allem in deutscher Sprache publiziert, sich in etwa im von mir beschriebenen Zeitraum innerhalb der Grenzen der Republik Österreich aufgehalten und zu Lebzeiten einen gewissen Wirkungsgrad erreicht haben, der auch Themen wie zB. die österreichische Identität streift. Dass ich damit keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, ist mir bewusst.

Es stellt sich natürlich auch die Frage, inwiefern man aus Literatur historische

4 Ernst *Gabrovski*, Methoden und Modelle der deutschen, französischen und amerikanischen Sozialgeschichte als Herausforderung für die Vergleichende Literaturwissenschaft (Amsterdam/New York 2002) 155.

Umstände ableiten kann. Ich habe zwar vor, die Literatur auch ereignisgeschichtlich einzubetten, möchte es aber auch wagen, Kategorisierungsversuche anzustellen, in welche die AutorInnen der Zwischenkriegszeit bei aller gleichzeitiger Würdigung ihrer Eigenständigkeit, einzuteilen sind. Diese reagierten manchmal konkret, manchmal aber auch abstrakt auf politische Entwicklungen. Was ich daher versuchen möchte, ist eine Art „symptomale Lektüre“⁵, wie sie Althusser beschreibt und dann systematisch-analytisch vorgehen, weil eine rein chronologische Darstellung meiner Ansicht nach für dieses Unterfangen nicht ausreichend ist. Gleichzeitig soll zwischen Individuellem und Allgemeinem vermittelt werden und dies durchaus mit dem Mut zum Widerspruch, sodass am Ende ein geordnetes Gesamtbild entsteht, aber nicht zwangsläufig eine idealtypische Begriffsbildung, die angesichts der Komplexität nur künstlich sein kann.⁶ Mit den Kategorien sollen immer auch gleichzeitig ihre Schwächen und auch die Ausnahmen dargestellt werden. Die AutorInnen sollen dabei auch unbedingt selbst zu Wort kommen.

Es geht es nicht darum, ihre Texte ganzheitlich zu erfassen, sondern Strukturen und etwa sich wiederholende Begriffe und Charakteristika nachzuvollziehen und die Biographien der AutorInnen miteinzubeziehen. Dabei ist es nötig, immer auch die lange Dauer im Blick zu behalten, aber vor allem auch Veränderungen, die sich in der Geisteshaltung der AutorInnen in der Zwischenkriegszeit ergeben haben. William M. Johnston, auf den ich mich ebenfalls stützen will, bemerkt, dass Österreich als Land schwer einzuordnen ist: „Die Geistesgeschichte Österreichs nährt zu viele Dichter und Denker, die innerhalb der in Frankreich beziehungsweise in Deutschland üblichen Periodisierungen schwer einzuordnen sind.“⁷ In Bezug auf Sedlmayer schreibt er: „Es benötigt ein hohes geistiges Niveau und eine gewisse Anmaßung, um das in der Kunstgeschichte noch nicht Benannte endlich zu benennen.“⁸ Ich möchte dies für die Literatur im von mir beschriebenen Zeitraum dennoch versuchen und kann glücklicherweise auf Kategorien von Schmidt-Dengler zurückgreifen, welche ich aber noch verfeinern möchte. Auch die angelsächsische Forschung zu Wien um die Jahrhundertwende hat mittlerweile für ein Aufgreifen dieses Themas auch in

5 Klaus-Michael *Bogdal*, Historische Diskursanalyse der Literatur. Theorie, Arbeitsfelder, Analysen, Vermittlung (Opladen/Wiesbaden 1999) 40.

6 vgl. Nils *Freytag*, Wolfgang *Piereth*, Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten (Paderborn 2004) 107ff.

7 Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), William M. *Johnston*, Visionen der langen Dauer Österreichs (Wiener Vorlesungen Bd. 141, Wien 2009) 35.

8 *Johnston*, Visionen der langen Dauer Österreichs 34.

Österreich gesorgt, wo historische Altlasten und wohl auch die Komplexität desselben lange eine Auseinandersetzung damit verhindert haben. Ist es aber nun zulässig, literarische Texte als historische Quellen heranzuziehen? Ich meine, ja.

Im Vorwort zum Werk „Dichter und Historiker: Fakten und Fiktionen“ der Germanistin Ruth Klüger schreibt Hubert Christian Ehalt: In den letzten zehn Jahren hat die konstruktivistische Wende auch die Geschichtswissenschaften erreicht. (...) Die Grenzen zwischen Alltag und Politik wurden fließend. Mit Hilfe vor allem biographischer Quellen, mit der Methode der „oral history“ wird Geschichte aufgearbeitet und es wird deutlich, daß es die Grenze zwischen Ereignis-Faktizität und Erzählung nicht gibt. Die Historiker erkennen, daß es in der Geschichte immer um Erzählungen geht.“⁹ Ruth Klüger attestiert zunächst Schiller ein politisches Bewusstsein, macht aber zugleich klar, dass man mit literarischen Werken mitunter quellenkritischer umgehen muss als ohnehin. Nicht nur die Biographie ist dabei zu beachten, sondern auch die schon aristotelische Anmerkung, dass Geschichte das „Einmalige“ darstelle, Dichtung hingegen das „Allgemeine“¹⁰. Die poetischen Figuren haben daher Symbolcharakter und können dabei allgemeine Tendenzen illustrieren. Natürlich muss dann untersucht werden, inwiefern dieses Allgemeine nicht doch Reaktion auf ein konkretes Ereignis ist und eingebettet in konkrete politische Umstände, denen auch die/der LiteratIn unterworfen ist. Die LiteratInnen der Zwischenkriegszeit tun einem mitunter auch den Gefallen, sich „wissenschaftlich“ zu betätigen und sich mit Kulturgeschichte auseinanderzusetzen, sodass man nicht nur auf literarische Werke zurückgreifen muss, um die es aber dennoch hauptsächlich gehen soll. Die vielen „außerliterarischen“ Tätigkeiten erleichtern aber die Kontextualisierung. Schwierig ist es hingegen, festzustellen, inwiefern ein/e AutorIn mit historischen Quellen vertraut war und ob die Politik einfach literarisch aufgearbeitet wird oder direkt im Dienst der Politik steht. Unter Politik verstehe ich dabei vor allem Parteipolitik und realpolitische Entscheidungen, aber weniger allgemeine Weltanschauungen. Ideologie verwende ich als Begriff grundsätzlich wertneutral, wobei sich je nach Kontext entweder eine Geisteshaltung oder konkrete politische Ideologie ergibt.

Bei genauer Kenntnis der politischen Lage und der persönlichen Kontakte von

9 Hubert Christian Ehalt (Hg.), Ruth Klüger, Dichter und Historiker. Fakten und Fiktionen (Wiener Vorlesungen Bd. 37, Wien 2000) 11-14, hier 12f.

10 Ruth Klüger, Dichter und Historiker, 19.

AutorInnen, kann man aber auch dies einigermaßen nachvollziehen. Ruth Klüger kommt jedenfalls zu dem Fazit, dass sich Literatur oftmals nur der Geschichte bedient und so zu Kitsch verkommt. Es gibt hierfür genug Beispiele aus der Zwischenkriegszeit, wie zB. reaktionäre historische (Führer-)Romane. Andererseits kann Literatur auch als Deutungsversuch genutzt werden bzw. als „eine Form der Wirklichkeitsbewältigung“¹¹ und das war in dem von mir beschriebenen sehr wechselhaften Zeitraum wohl vielen kritischen Geistern ein Bedürfnis.

Die Arbeit ist geschlechtsneutral verfasst, allerdings nur, wenn dies aufgrund der historischen Fakten auch angebracht ist. Ich habe mir erlaubt, Begriffe wie „Bauernstand“, „Judentum“ oder „Bürgertum“ in der allgemein in der Fachliteratur verwendeten Schreibweise zu belassen. Die von mir verwendeten Zitierregeln sind jene des Instituts für Geschichte, wie sie unter folgendem Link zu finden sind: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/upload/igh/File/zitreg.pdf>

3. Ein historischer Rückgriff, Vorüberlegungen und Kontextualisierung

Ich halte es für notwendig, zunächst Einblick in den Text zu geben, der mich zur Beschäftigung mit dem von mir gewählten Thema hauptsächlich inspiriert hat. Es handelt sich um den Text „Abschied von Habsburg“ von Wendelin Schmidt-Dengler. Ironischerweise erschien dieser in einem Sammelband über Literatur der Weimarer Republik, während Schmidt-Dengler die Sonderstellung österreichischer Literatur in der Zwischenkriegszeit herausstreichen will. Obwohl er Bezug auf den Habsburgischen Mythos nimmt, auf welchen ich später noch genauer eingehen möchte, stellt er doch fest, dass auch dieses Konzept einer österreichischen Besonderheit nicht ganz haltbar ist. Zunächst grenzt er sich jedoch von der Kontextualisierung durch eine „Weimarer Literatur“ ab. Er tut dies aus einem historischen Blickwinkel, indem er auf „grundverschiedene soziale und ideologische Voraussetzungen“¹² eingeht, die in der Phase der Ersten Republik in Österreich

11 Ruth Klüger, *Dichter und Historiker* 50f.

12 Wendelin *Schmidt-Dengler*, *Abschied von Habsburg*. In: Bernhard *Weyergraf* (Hg.), *Literatur der Weimarer Republik 1918-1933* (Hansers Sozialgeschichte der Deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8, München 1995) 483-724, hier: 483.

herrschen, die er aber nicht näher benennt. Literatur lebt durch die Produktionsbedingungen und gestaltet sich entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklungen, weshalb gerade diese wichtig für eine Charakterisierung selbiger sind. Die Eigentümlichkeit der Wiener Moderne, all ihre Widersprüchlichkeit pflanzt sich natürlich auch in der Ersten Republik fort, von der Schmidt-Dengler sagt, dass sowohl Literatur- als auch Geschichtswissenschaft sie erst relativ spät „beforschten“. Auch für die Wiener Moderne kann das gesagt werden. In der Tat ist diese Phase österreichischer Geschichte sehr dicht und komplex und das war wohl lange Zeit nicht der einzige Grund des Verdrängens, denn Schmidt-Dengler schreibt: „Der Staat, den keiner wollte, wird zum Staat, der keiner war.“¹³. Es soll nicht Gegenstand meiner Untersuchung sein, wieso so lange Zeit Defizite innerhalb der österreichischen Geschichtsschreibung vorherrschten. Einige Antworten ergeben sich hoffentlich aus meinen Betrachtungen zur österreichischen Identität, mit der bis heute politisch „gehadert“ wird.

Der italienische Germanist und Schriftsteller Claudio Magris verortet den Habsburgischen Mythos bereits 1806, wobei der Durchbruch quasi 1918 stattfindet, als er auf den Mythos reduziert wird, weil die habsburgische Realität verloren geht. Er macht kein Hehl daraus, dass sich der Mythos nicht nur durch Verehrung ergibt, sondern auch durch kritischere Anmerkungen zur Monarchie. So scheint er viele der kanonisierten AutorInnen und widersprüchliche Aussagen in einem Schema zusammenfassen zu können. Während 1918 gemeinhin als Katastrophe und Einbruch dargestellt wird, lesen wir jedoch bei Schnitzler, dass dieser keine Wandlung feststellen konnte, ja höchstens ein paar soziale Verschiebungen.¹⁴

Um solch eine Aussage adäquat bewerten zu können, muss man nun die Biographie des Autors betrachten, aber auch seine Kontakte. Die Aussage als Weigerung aufzufassen, Veränderungen anzuerkennen, ist etwas voreilig. Es passt durchaus zu der in Wien aufkeimenden Psychoanalyse, dass gewisse psychologische Vorgänge als ahistorisch und allgemein menschlich begriffen werden. Auf der anderen Seite ist eine gewisse ahistorische Neigung auch aus den Kunstauffassungen der Wiener Moderne zu erklären. Bevor ich mich Einzelpersönlichkeiten wie zB. Arthur Schnitzler genauer widme, möchte ich durch dieses Beispiel eben aufzeigen, wie viel mehr Einflüsse vorhanden sind, als bloß jener eines Habsburgischen Mythos. Zum Tragen kommen

¹³ Schmidt-Dengler, Abschied von Habsburg 484.

¹⁴ vgl. Schmidt-Dengler, Abschied von Habsburg 484f.

auch die journalistische Arbeit vieler AutorInnen und die mannigfaltigen Reaktionen auf die Ereignisse der Erste Republik und des Ständestaates. Magris greift zudem einige wenige AutorInnen heraus und vergisst, ein umfangreicheres Bild der Gesellschaft zu zeichnen, vor allem der intellektuellen Szene, von der Otto Bauer sagte, dass sie einen Klassenneid gegen die ArbeiterInnenschaft hege, weil diese eine ideologische und reale Aufwertung erfahren hätte, während Adel und Bürgertum mit ihren Werten durch den Untergang der Monarchie deklassiert worden wären. Zur Literatur gehört zudem nicht nur der sich oft erst retrospektiv ergebende Kanon, sondern auch die Trivialliteratur, welche bei Magris ausgespart wird, aber die Sonderrolle österreichischer Literatur unterstreicht und ihr Bild abrundet. Gerade die Trivialliteratur erweist sich oftmals als massentauglich und gibt Auskunft über die Gesellschaft in einem bestimmten Zeitraum. Ich liste nun im Folgenden die Diskurse auf, mit denen ich mich näher beschäftigen möchte. Viele von ihnen sind auch schon in die Literaturgeschichte eingegangen, einige sind nicht unbedingt österreichspezifisch, werden es jedoch, wenn man auch die Trivialliteratur zu diesen Themen befragt. Ich folge bei der Themenwahl wiederum teilweise Wendelin Schmidt-Dengler:

1. Militär und Literatur (Kriegsverherrlichung, Werteinflation)
2. Wien vs. Salzburg (Konservative Revolution, Rotes Wien)
3. Historische und Führer-Romane
4. Stadt vs. Land (Verklärung des Bauerntums, völkische Literatur)
5. Österreichische Identität (als eigenes Kapitel)

Der wohl größte Unterschied zwischen der Weimarer Republik und der Ersten Republik, war der Umstand, dass im Falle „Österreichs“ ein Vielvölkerstaat (auch im Bewusstsein) wirklich drastisch verkleinert wurde und es einen Zustrom aus den östlichen Provinzen des ehemaligen Reiches vor allem nach Wien gab. Während die Frauenfrage, welche durch die Bedingungen des Ersten Weltkriegs, welcher in bis dahin noch nicht gekanntem Maße die Zivilbevölkerung in Anspruch nahm, verstärkt debattiert wurde, auch in anderen vom Krieg beeinflussten Nationen gestellt wurde, weisen Themenfelder wie die sexuelle Aufklärung und der Antisemitismus nicht zuletzt durch Migrationsbewegungen und die Psychoanalyse, österreichische Spezifika

auf, die es zu beachten gilt. Während ich mich dieser Themen im Zuge eines historischen Abrisses über die Erste Republik annehmen will, möchte ich auf die von mir festgelegten Diskurse gesondert und detaillierter eingehen und mit einem besonderen Fokus auf die Literatur.

3.1 Zum Habsburgischen Mythos

Claudio Magris geht sehr zurecht von der Annahme aus, dass eine Art Mythos schon während der Habsburger Monarchie um sich griff und sich in einer „politischen Verfremdung“¹⁵ ausdrückte, also etwa durch Identitätskonstrukte, die über innenpolitische Probleme hinwegtäuschen sollten. Er streift auch das Problem der Nationenbildung und der Auffassung, dass Autoren wie Franz Werfel das Gebilde der Monarchie als höherwertig begriffen als das Prinzip der Nationalstaaten. „Der mythologische und illusorische Aspekt dieses Behauptenwollens liegt also nicht in der Entstellung der historischen Wirklichkeit, sondern in der Hinnahme einer negativen Lebensbedingung als ideelles Gut und in der absoluten Verteidigungsbereitschaft für diese Lage, ohne sie je ändern zu wollen.“¹⁶ Weiters spricht er den Mythos Franz Joseph an, sowie „die Verlagerung der bürokratischen Mentalität auf die Gefühls- und Gewohnheitssphäre“¹⁷. Auch bemerkt er einen gewissen Hedonismus, eine Operettenhaftigkeit bzw. ein barockes Gehabe, wobei er sich in diesem Aspekt auf Wien konzentriert. Er skizziert hier also vermengt mit einigen historischen Daten die Literatur von Johann Nestroy bis Joseph Roth eine österreichische Identität, welche aber von verschiedenen AutorInnen höchst widersprüchlich konstruiert wurde. Johnston etwa nähert sich diesem Thema viel differenzierter und bezieht viele außerliterarische Diskurse mit ein, wobei er gleichzeitig auf die vielen kulturellen Verknüpfungen vor allem während der Zeit der Wiener Moderne des Fin de siècle hinweist, was ein historisch brauchbareres Bild vermittelt. Das Aufzeigen eines glückstrunkenen Wiens bei Magris, der generellen Passivität des Untertans und den wenigen Individualisten, unter denen er vor allem Nestroy und Grillparzer versteht, deren Kritik er aber ebenfalls durch den Wiener Humor „gemildert“¹⁸ sieht, ignoriert das Jahr 1848, die Wiener Jakobiner, die sozusagen „Erste Wiener Moderne, die Zeit

15 Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur* (Salzburg 1966) 10.

16 Magris, *Der habsburgische Mythos* 15.

17 Magris, *Der habsburgische Mythos* 17.

18 Magris, *Der habsburgische Mythos* 95.

eines Hebenstreit oder Mozart, der ja im Nachhinein „braver“ dargestellt wird, als er jemals war und etliche andere kritische Stimmen innerhalb außerhalb des literarischen Spektrums.¹⁹ Mag sein, dass der Humor eine mildernde Funktion hatte, wie etwa kurz nach Abschaffung des Adels die Graf Bobby-Witze, die von einem Adeligen handeln, von Bürgerlichen verbreitet und schließlich vom ganzen Volk erzählt wurden.²⁰ Er ist aber auch oft beißender, als es den Anschein hat. Die WienerInnen sangen 1918 beispielsweise die Zeilen über diverse „Karls“: „Gott erhalte unsern Renner, Gott erhalte unsern Seitz, Gott erhalt – man kann nicht wissen – unsern Karl in der Schweiz.“²¹ Dieser Humor ist eindeutig hintergründig und geübte LiteratInnen trieben ähnliche satirische Darstellungen zur Höchstform und verbargen die Realität nicht, um sie zu mildern, sondern auch um sie umso mehr auf das Wesentliche zuzuspitzen (aber auch, um etwaigen Zensurmaßnahmen zu entgehen). Sigmund Freud widmet dem Witz sogar eine Abhandlung mit dem Titel „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“²².

Auch Kaffeehaus und Feuilleton ordnet Magris einer Art habsburgischen Dekadenz unter, die er auf Wien konzentriert, unter und spricht von den „Kaffeehaussitzern“ als „geldlose(n) Sonderlinge(n) und zornig-sentimentale(n) Humoristen“²³. Sie alle scheinen, ähnlich wie im Biedermeier und während der Salon-Kultur, ins Private zurückgezogen. Immerhin klassifiziert er Karl Kraus noch als einzig wahren Humoristen, während der Rest durch den Humor, ähnlich wie schon bei Nestroy der Fall, eher jegliche Kritik abschwächt, anstatt sie satirisch zuzuspitzen.²⁴ Dieses einfache Bild wird der Wiener Moderne, der Salon-, aber auch der Kaffeehauskultur nicht gerecht. Das interessante Nebeneinander von einem „widerständigen und anarchischen Humor“ und den k.u.k.-Autoritäten, macht Wien zwar zu einer Stadt der „gezügten Revolution und einer sozial kompetenten Anarchie“²⁵, wie der Historiker und Anthropologe Hubert Christian Ehalt es treffend formuliert, denn gerade aus einer

19 Vgl. Ehalt, Hubert Christian: Die Neuerfindung Wiens – Carl E. Schorske. In: Hubert Christian Ehalt (Hg.) Schorskes Wien: eine Neuerfindung (Wiener Vorlesungen Bd. 167, Wien 2012) 13-36, hier: 15.

20 vgl. Gottfried Heindl, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 215.

21 Heindl, Die Welt in der Nuss 175.

22 Heindl, Die Welt in der Nuss 216.

23 Claudio Magris, Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur (Salzburg 1966) 184.

24 vgl. Magris, Der habsburgische Mythos 187.

25 Hubert Christian Ehalt: Vorwort der Herausgebers. In: Hubert Christian Ehalt (Hg.), Alexandra Millner, Von Alpha bis Zirkular, Literarische Runden und Vereine in Wien (1900-2000) (Enzyklopädie des Wiener Wissens Bd. V, Wien 2006) 5-11, hier 8.

Not heraus wurde Wien oft zu einer Stadt der Ideen und Widersprüchlichkeiten, die teilweise revolutionäre Sprengkraft hatten, weshalb die IdeenträgerInnen nicht selten durch Zensur und später vor allem durch den Nationalsozialismus verfolgt und dem Vergessen preisgegeben werden sollten. Die Gegensätze wurden trotzdem nicht einfach in einem gemütlichen Kompromiss aufgelöst, sondern standen nebeneinander, bekämpften und befruchteten einander. Dies findet im besonderen Maße durch die politischen Verschiebungen von 1918 statt. Aber auch bei allen Kontinuitäten und Ungleichzeitigkeiten muss den politischen und sozialen Verschiebungen in einer Literaturanalyse immer Raum gegeben werden. Das Volksstück *Nestroys* in einer Linie mit dem *Ödön* von Horváths zu betrachten, der immerhin an ihm den Bildungsjargon illustrierte und das Genre dekonstruierte, wirkt befremdlich. Ihn hält Magris zwar ebenfalls für oft verkannt und aus dem Schema fallend, aber näher geht er auf dieses Faktum dann auch nicht ein. Im Falle Schnitzlers spricht er von der „skeptische(n) Sinnlichkeit der Belle époque“, von einer „Leere“ und „oberflächlichen Frivolität“, die er ganz im Kontext des Mythos sieht. Die Konzentration auf eigentlich nebensächliche Einzelschicksale und Gemütszustände wertet er wiederum als Teil einer großen Beobachtungsgabe und Analytik. Adel und Militär werden beispielsweise im „Reigen“ oder bei „Lieutenant Gustl“ demaskiert, aber die Bezugspunkte bleiben laut Magris eben habsburgisch. Er nimmt nicht Bezug auf künstlerische Strömungen, welche die Wiener Moderne und damit auch Schnitzler beeinflusst haben, nicht auf Kontakte Schnitzlers und auch nicht auf das generell populäre Thema „Nerven“, das von vielen LiteratInnen dieser Zeit behandelt wird. Das Aufgreifen dieses Themas ist wohl mehr der Psychoanalyse und der Frauenfrage geschuldet, als konkret einem Habsburgischen Mythos, selbst wenn die unglaubliche kulturelle und wissenschaftliche Blüte während der Wiener Moderne aus den speziellen Umständen der Monarchie erklärbar scheint. Sie ist aber viel mehr als das. Auch Hugo v. Hoffmannsthal (ahistorischer) Ästhetizismus bzw. der Versuch, eine neue Ordnung inmitten vieler parallel existierender Werthaltungen für sich zu entdecken, sieht Magris im Kontext des Mythos. Gerade der Ästhetizismus aber ist keine indigen österreichische Sache, sondern erhält Anleihen aus Frankreich und dem angelsächsischen Raum.²⁶ Bang-Soon spricht davon, dass hier versucht wurde, die „dekomponierte und entmoralisierte Wirklichkeit kraft des Ästhetischen zu erneuern

26 vgl. Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur* (Salzburg 1966) 215.

und damit das eigentliche, ganzheitliche Leben wieder fühlbar zu machen“²⁷. Natürlich ergibt sich durch den Einfluss der Dekadenz eine Art elitäre Abgehobenheit, welcher auch der anglophile Hofmannsthal nicht nur in seinen früheren Jahren frönte, aber der Ursprung dieses Ästhetizismus ist beispielsweise bei Oscar Wilde ein durchaus kritischer, der oft das Motiv der Wollust enthält und sich gegen das prúde viktorianische Zeitalter auflehnt, sodass die Dekadenz in der Literatur häufiger als größere Gefahr empfunden wurde als die politisch-kritische Literatur.²⁸

Joseph Roth gesteht Magris wiederum zu, dass er schwer klassifizierbar sei, sieht im Roman „Flucht ohne Ende“ aber wieder eine Bestätigung des Mythos, wenn auch durch eine negative Annäherung an die Thematik. Interessant ist nun auch, dass er biographische Details ins Spiel bringt und klärt, dass die Sichtweisen auf die Monarchie dadurch durchaus unterschiedlich sind: „Die Dimension, die Roth vermittelt, ist typisch slawisch-föderalistischer, peripherer Art“²⁹. Nun zeichnet er auch den Wandel des Autors nach und differenziert zwischen den Werken „Radetzkymarsch und „Kapuzinergruft“, wobei er bemerkt, dass mit dem Aufkommen des Nazismus die Habsburg-Verherrlichung zunimmt.

Über Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ schreibt er „Also ein österreichischer, habsburgischer Möglichkeitssinn; und was ist schließlich die Parallelaktion anderes als die gelungene unterhaltsame Satire auf die österreichische Unfähigkeit, etwas zu wählen oder zu wollen?“³⁰ Derlei Annahmen sind literaturgeschichtlich interessant, aber geschichtswissenschaftlich kaum zulässig. Bei den meisten von Magris beschriebenen AutorInnen werden der Wandel der Person und ihre Verknüpfung mit den politischen Umständen ignoriert. Die Zeit der Ersten Republik wird ausgespart, ebenso die von mir bereits erwähnten Diskurse, die aber fast alle AutorInnen des Habsburgischen Mythos zu Stellungnahmen veranlasst haben. Johnston, der sich, wie bereits erwähnt, mit der österreichischen Identität etwas „brauchbarer“ auseinandersetzt, betrachtet Magris als Person kritisch. So sei dessen Hervorkehren vor allem der Schwächen der Monarchie auch seiner Herkunft geschuldet: „Dergleichen Verunglimpfungen erreichten in Virgionio Gaydas Vorkriegsanklage gegen Österreich-Ungarn, Modern Austria, Her Racial ans Social

27 Bang-Soon Ahn, Dekadenz in der Dichtung des Fin de siècle (Göttingen 1996) 12.

28 vgl. Ahn, Dekadenz in der Dichtung des Fin de siècle 33.

29 Claudio Magris, Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur (Salzburg 1966) 260.

30 Magris, Der habsburgische Mythos 285.

Problems (1913) einen Höhepunkt. (...) Liest man diese Arbeit oder auch die von Magris, dann muß man sich wundern, wie denn dieses Habsburgerreich das Jahr 1860 überstehen konnte, geschweige denn das Jahr 1900.“³¹ Karl Vocelka betrachtet als Historiker die Habsburger beispielsweise generell differenzierter. Zwar zeigt auch er bekannte Probleme auf, aber eben auch Konsolidierungsphasen, die sich nicht nur aus einer kollektiven Realitätsverweigerung ergeben, sondern fortschrittlichen Kräften und Reformern geschuldet sind, die teilweise aus dem Volk stammen, aber auch aus der Reihe der Herrschenden.³²

Natürlich versuchte Kaiser Franz Joseph, die Errungenschaften der Revolution 1848 umzukehren, aber Vieles wurde, vor allem als der Monarch älter wurde, doch umgesetzt wie beispielsweise die Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1907.³³ Einen weiteren berechtigten Vorwurf bildet bei Johnston auch die Verwendung des Begriffes „Mythos“. Magris legt nämlich nicht fest, welcher Wirklichkeit die/der eine oder andere AutorIn zu entfliehen trachtet. Es wird nicht festgelegt, ob es sich um eine konkrete politische, eine psychologische oder sozioökonomische Wirklichkeit handelt. Das Wort Mythos selbst kann psychoanalytisch aufgefasst werden oder auch im Zuge der austromarxistischen Ideologie, deren VertreterInnen, wie Johnston richtig bemerkt, am Zusammenhalt der Monarchie mitwirkten, wenngleich man bei ihnen nicht von einer Kaisertreue sprechen kann oder irgendeiner Illusion gegenüber dem monarchistischen Konzept.³⁴ Es ist auch nicht haltbar, einfach vom Hedonismus der Vorkriegszeit zu sprechen, der eine Flucht vor der Realität darstelle, derer sich man angeblich bewusst war, sodass man eigentlich schon längst auf den Untergang wartete, ihm aber quasi entgegen tanzte. Johnston zitiert hierzu den Musikkritiker Max Graf, der über die Jahre 1890-1914 sagt, dass man zumindest in Wien keine Ahnung von einem Krieg oder dem Untergang der Monarchie hatte, während eine Kollege von Sigmund Freud, Robert Waelder zwar das intellektuelle Leben preist, aber durchaus von düsteren Zukunftsahnungen spricht. Es gibt Schriftsteller, die diese Stabilität vor dem Krieg loben und ebenso welche mit Ahnungen vom Ende, die sie auch artikulieren. Angesichts dieser Parallelitäten fragt sich, welche Dienste der Habsburger

31 JWilliam M. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980) 48.

32 vgl. Karl *Vocelka*, Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik (Beck Wissen 2369 München²2005) 50.

33 vgl. Gottfried *Heindl*, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 49.

34 vgl. William M. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980) 47.

Mythos als Konstrukt für die Literaturgeschichte leisten soll. Er wird jenen AutorInnen einfach nicht gerecht. Eine historische Abhandlung der Zwischenkriegszeit mit Rückgriffen auf die Wiener Moderne scheint hier zielführender, wenngleich bei einer Betrachtung der Literatur teilweise andere Themen zum Tragen kommen müssen, als bei einer allgemein ereignisgeschichtlichen Betrachtung. Das führt auch zu der Frage, was die Betrachtung der Literatur für die Historikerin/den Historiker bringen soll. Literatur ist immer auch identitätsstiftend und wenn man beachtet, dass von seiten der Zweiten Republik zunächst nicht viele Bemühungen vorhanden waren, ExilautorInnen zur Rückkehr zu bewegen oder sich mit der Ersten Republik zu beschäftigen, während habsburgischer Kitsch und politisch teilweise problematische Autoren wie Josef Weinheber und Karl Heinrich Waggerl eine regelrechte Renaissance erlebten, so merkt man, dass diese Themen noch lange nicht ausreichend abgehandelt wurden. Clemens Ruthner bemerkt auch im Falle Magris ein solches Detail, wenn er sich fragt, wem der Habsburgische Mythos als Konzept dienen soll. Magris stammt nämlich „aus der ehemaligen k.u.k.-Hafenstadt Triest(e), die mit ihrer Angliederung an Italien 1918 sowohl ihre wirtschaftliche als auch ihre kulturelle Relevanz (man denke etwa an Namen wie Italo Svevo und James Joyce) weitgehend eingebüßt hat“³⁵.

Der Habsburgische Mythos fügt sich Ruthners Ansicht nach gut in das Selbstbild der Zweiten Republik ein, welche den Nationalsozialismus lange Zeit als ein Intermezzo betrachtet hat, das man sozusagen beinahe ungeschehen machen kann, indem man zur glorreichen habsburgischen Vergangenheit zurückkehrt-wenn auch nicht realpolitisch, sondern in verklärter Form. Auf jeden Fall geht es um das Aufrechterhalten eines scheinbaren Kontinuums. Von dieser Annahme begleitet wirkt auch der österreichische Science Fiction-Film „1. April 2000“. Ruthner geht danach auf ein Buch ein, das ebenfalls interessante Ergebnisse zu Tage fördert. Es handelt sich um „Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität“ von der Soziolinguistin Ruth Wodak. „Nation“ wird hier gemäß Stuart Hall als „imaginiertes und vermitteltes Konzept einer kollektiven Gedächtnis- bzw. Identitätsstiftung“³⁶ aufgefasst. Obwohl die Landschaft und der Sport identitätsstiftende Merkmale darstellen, ist es doch interessant, dass dies

35 Clemens Ruthner, „Habsburgischer Mythos“ versus k.(u.)k. (post-)Kolonialismus, In: Germanistischen Mitteilungen (Bd. 49, Brüssel 1999), online unter

<<http://www.mediamanual.at/mediamanual/projekte/download/CRuthner1.pdf>> (11. April 2013).

36 Ruthner, „Habsburgischer Mythos“ versus k.(u.)k. (post-)Kolonialismus.

-allerdings nur aus historischer Perspektive!- auch auf die Vielsprachigkeit und Multikulturalität zutrifft. Was die Monarchie betrifft, so scheint hauptsächlich die Phase ihres Zusammenbruchs präsent, während sie zusammen mit der Zweiten Republik dann teilweise doch als positive und wichtige historische Epoche aufgefasst wird. Die Erste Republik kommt überhaupt nicht zum Tragen.

Wie man sieht, hat der Habsburgische Mythos durchaus auch persönliche Gründe und Funktionen. Immerhin gesteht er Österreich eine Sonderrolle zu, während das Unterordnen unter eine Weimarer Literatur einem literarischen „Anschluss“ gleich kommt.³⁷

Man kann und muss als HistorikerIn Mythenbildung und Vereinfachungen entgegenwirken. Dazu muss man das Rad nicht neu erfinden. Wenn sich die Forschungen zur Wiener Moderne glücklicherweise mehren und die Leistungen jener Zeit hoffentlich bald ebenso identitätsstiftend werden sollen, so muss auch die Literatur der Zwischenkriegszeit beforscht, müssen die mitunter zeitlos gültigen politischen und sozialen Analysen von LiteratInnen aufgezeigt und teilweise auch aufgewertet werden. Dies ist auch der Grund, weshalb ich die von Schmidt-Dengler gewählten Diskurse um jenen der österreichischen Identität ergänzt habe. Er spielt natürlich auch in den anderen Bereichen eine wesentliche Rolle, aber ich möchte ihn aufgrund seiner Wichtigkeit und Aktualität gesondert betrachten.

3.2 Die Wiener Moderne

Um die österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit einigermaßen charakterisieren zu können, ist es notwendig, Wien hervorzuheben und zeitlich zurückzugreifen. Wien war das literarische Zentrum der Monarchie und profitierte als ehemalige Residenzstadt auch nach 1918 vom regen kulturellen Austausch durch den Zuzug aus den ehemaligen Provinzen. Im Teil meiner Arbeit, der sich mit politischen Betrachtungen auseinandersetzt, wird Wien mit den Bundesländern kontrastiert werden, weil vor allem aufgrund neu aufkommender literarischer Strömungen, die eng mit politischen Anliegen verwoben waren, zB. Salzburg ein neues Gewicht bekam. Im Folgenden möchte ich mich aber mit dem Wien um die Jahrhundertwende auseinandersetzen, weil aus ihm gesamtösterreichisch Kreise und Lager

37 vgl. Wendelin *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg. In: Bernhard *Weyergraf* (Hg.), Literatur der Weimarer Republik 1918-1933 (Hansers Sozialgeschichte der Deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8, München 1995) 483-724, hier: 484.

hervorgegangen sind, die sich in der Zwischenkriegszeit teilweise politisch radikalisierten und auch gut die Entwicklung der jeweiligen AutorInnen zeigen, sowie die Wurzeln einiger von mir angesprochenen Diskurse.

Durch ein Betrachten der Wiener Moderne will ich aufzeigen, dass der unbedingte Glaube an den Rationalismus, der die liberale Ära beherrscht hatte, schon um die Jahrhundertwende Risse aufwies, also nicht erst der Erste Weltkrieg und der Untergang des Habsburger Reiches diese verursacht hatten bzw. dass sich hier schon Krisen der männlichen und der jüdischen Identität zeigten und man in einem Gemisch aus Resten von Fortschrittsglauben und apokalyptischer Stimmung neue Lebensmodelle unterschiedlichster Art entwarf, die sich auch in der Kunst ausdrückten.³⁸

Was die Beschäftigung mit Wien zwischen 1890 und 1910 betrifft, ist zu sagen, dass sie im angloamerikanischen Raum begann, während in Österreich selbst lange Zeit nur der architektonische Aspekt seine verdiente Zuwendung erhielt. Adolf Loos, obwohl grundsätzlich konservativ und zunächst mangels Arbeitsaufträgen quasi Journalist, hatte damals mit dem Historismus abgerechnet und das Handwerk von der Kunst getrennt, was ihn geistig von den Secessionisten entfernte. Der Bau eines Hauses am Michaelerplatz und vor allem die Fassadenarbeit sorgten für einen Skandal, den sogar der Kaiser höchstpersönlich kommentierte, woraufhin sich Loos mit dem Aufsatz „Ornament und Verbrechen“ verteidigte. Gerade dieses Haus bestand aufgrund wirtschaftlicher Probleme als Herrenmodengeschäft nur bis in die 30er-Jahre, aber dennoch hatte der Architekt in Wien unübersehbare Spuren hinterlassen, was wohl auch mit ein Grund für die Berücksichtigung der Architektur gegenüber anderen Künsten der Jahrhundertwende ist.³⁹ Bezeichnend ist, dass auch Otto Wagner von Konservativen und vor allem vom Thronfolger Franz Ferdinand teils sehr unsachlich attackiert wurde und sein Bau eines Historischen Museums für die Stadt Wien scheiterte. Manche sehen darin sogar einen symbolischen Abschluss der Wiener Moderne und nach dem Krieg nur noch Rückwärtsgewandtheit, doch ich hoffe, aufzeigen zu können, dass dies nicht der Fall war.⁴⁰

Man kann sagen, dass der angloamerikanische Raum, vor allem Carl E. Schorske mit

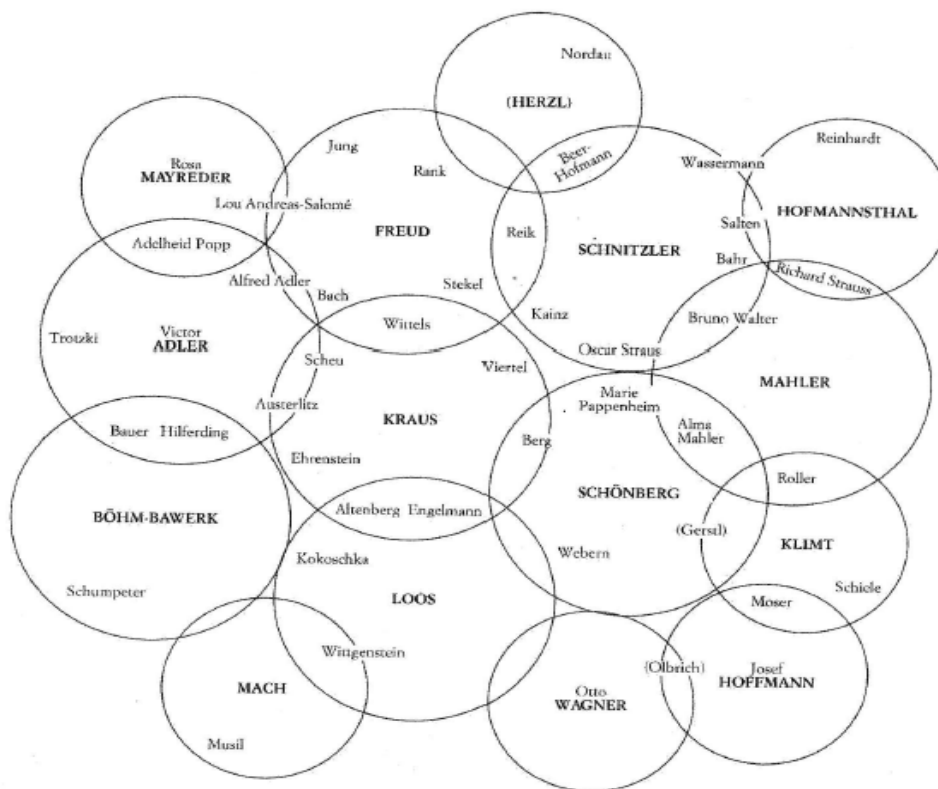
38 vgl. Carl E. *Schorske*, *Fin de siècle Vienna, Politics and Culture* (Cambridge 1981) XVIII.

39 vgl. Dr. Isabella *Ackerl* (Hg.), *Wiener Moderne 1890-1910*. In: Ausgabe des Bundespressedienstes (Wien 1999), online unter <http://www.austria.gv.at/2004/4/15/wiener_moderne.pdf> (11. April 2013) 38.

40 vgl. *Ackerl* (Hg.), *Wiener Moderne 1890-1910* 37.

seinem Werk „Fin-de-Siècle Vienna: Politics And Culture“ den Anstoß dazu gab, sich intensiver mit dem Wien um die Jahrhundertwende auseinanderzusetzen, worauf Ausstellungen in Venedig, Wien und Paris in den 80er-Jahren folgten. Zu erwähnen sind aber auch Edward Timms, der vor allem die Beziehungsgeflechte der damaligen Zeit darstellte, sowie William M. Johnston, der sich auf die einzelnen Persönlichkeiten fokussierte, wobei er quasi auch ebenfalls in Vergessenheit geratene „Hintermänner“ aufzeigte.⁴¹ Gerade durch den vielseitigen Austausch erreichte die Kreativität der Gedanken eine Hochblüte, die in dann der Zwischenkriegszeit nur noch bedingt gegeben war, allerdings auch nicht einfach verschwand.

Timms zeichnet die Beziehungsgeflechte (wie sie etwa(!) um 1910 existierten) folgendermaßen:



42

Die gemeinsamen Hauptfragen bei der Auseinandersetzung mit der Wiener Moderne waren immer, wie eine solche kulturelle Blütezeit möglich war und auch, ob man eine solche wieder erreichen könne. Den jungen Menschen fehle dabei aber heutzutage vor

41 vgl. Hubert Christian *Ehalt*: Die Neuerfindung Wiens – Carl E. Schorske. In: Hubert Christian *Ehalt* (Hg.) Schorskes Wien: eine Neuerfindung (Wiener Vorlesungen Bd. 167, Wien 2012) 13-36, hier: 20.

42 Edward *Timms*, Karl Kraus. Apocalyptic Satirist. Culture an Catastrophe in Habsburg Vienna (New Haven/London 1986) 8.

allein die „Strenge, der Sinn für die Kontinuität“ bzw. „die Fähigkeit, das Leben als Ganzes zu sehen, und der (den) Mut, seinen tiefsten Eingebungen zu folgen“⁴³, wie Johnston bemerkt.

Diese „conditions of excellence“⁴⁴ wurden auch damals jedoch kaum empfunden, vielmehr war eine Hassliebe zu Wien bemerkbar, das den KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen so viele Steine in den Weg zu legen schien. Dennoch scheinen die Ursachen für den kulturellen Aufschwung hier zu liegen, nämlich im Austausch der Residenzstadt mit den Provinzen, aus denen viele KünstlerInnen stammten und wo sie sich quasi beweisen mussten, ehe sie nach Wien kamen. Eine andere These besagt, dass gerade die strenge Haltung der katholischen Kirche, einem Grundpfeiler der Monarchie, einen Widerstandsgeist auslöste, der sich zwar nur bedingt im politischen Protest entfaltete, aber vor allem durch ein Zuwiderhandeln in der Kunst bzw. ein Aufdecken dieser Missstände in der Wissenschaft und Philosophie. Es mutet „freudianisch“ an, wenn Schorske anmerkt, dass die Kultur als Feld für Ersatzhandlungen diene, die das Bürgertum politisch nicht ausführen konnte.⁴⁵

Dennoch wirkt diese Annahme plausibel. Bei aller Akzeptanz des Widersprüchlichen wurden doch auch in der Kunst Kämpfe ausgetragen-vor allem in der Musik: „So waren die Konzert- und Opernbesucher streng in zwei Schulen gespalten, die eher konservativen Gruppen hingen Richard Wagner und seinem Geniekult an, die Anhänger von Johannes Brahms waren liberal und neuen Trends gegenüber aufgeschlossen. Sie priesen und verstanden eher die Musik von Schönberg. Eine Verbindung zwischen den beiden Polen gab es nicht. Als Musikfan mußte man Stellung beziehen, beide Heroen gut zu finden war nicht möglich.“⁴⁶

Allgemein schien Wien dualistisch zu sein. Viele Institutionen existierten zweifach. Der konservativen „Gesellschaft der Bildenden Künstler Wiens“ stand die progressive „Secession“ gegenüber, die allerdings wieder zu neuen Secessionen führte, sodass Heindl in seiner „Welt in der Nuss“ von einem „Doppeldualismus“ spricht: „Konservative und Progressive, Progressive und Noch-Progressivere.“⁴⁷

Schorske sieht den Dualismus „historischer“: Auf der einen Seite steht das Barock-

43 William M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980) 404.

44 Dr. Isabella Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910. In: Ausgabe des Bundespressedienstes (Wien 1999), online unter <http://www.austria.gv.at/2004/4/15/wiener_moderne.pdf> (11. April 2013) 8.

45 vgl. Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 10.

46 Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 40.

47 Gottfried Heindl, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 149.

Zeitalter mit seiner Ästhetik und Religiösität, auf der anderen Seite eine aufklärerische, oft elitäre, moralische und nüchterne Kultur der Ratio, die man am ehesten im Josephinismus wurzelnd begreifen könnte.⁴⁸

Die Wiener Moderne nahm in der Tat auf beeindruckende Weise Fragen vorweg, die man sich in den 70er und 80er-Jahren wiederholt stellte, sodass aktuellere Forschungen wie zB. vom französischen Germanisten Jacques Le Rider Parallelen zur Postmoderne ziehen und auf den Krisenaspekt hinweisen, der als Kontext dieses Geistesleben beherrschte. Die Sonderrolle Wiens hinsichtlich der Entwicklung der Moderne ist allgemein anerkannt, wenngleich ganz Europa solche Tendenzen aufwies. Durch die Brüchigkeit des Fortschrittsglaubens wurde die Welt in ihrer Widersprüchlichkeit anerkannt, sodass man von der „Krise als Entwicklungselement“⁴⁹ sprechen kann. Die KünstlerInnen waren also nicht überforderte Menschen, die sich in die Einfachheit des „Dandytums“ flohen, sondern sie setzten sich bewusst mit ihren Lebensumständen auseinander, wenn auch nicht unbedingt immer konkret politisch.

Auf jeden Fall erkannten sie, dass sie oft dem Geist der Zeit voraus waren und sich gegenseitig helfen mussten, was natürlich mehr von persönlichen Freundschaften abhing, als von reiner Nächstenliebe. Der Komponist Arnold Schönberg etwa musste sich lange Zeit außerhalb Wiens um eine Würdigung seiner Werke bemühen, weil in der Stadt Lieder ausgepiffen und Konzerte nach Handgemengen abgebrochen wurden. Auch er erkannte damals die Macht der Zeitung als öffentliches Medium und schrieb diverse an, um seine Musik zu erklären. Letztlich lag es aber an Karl Kraus, den offenen Brief Schönbergs in der Fackel der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.⁵⁰ Es wird angenommen, dass gerade weil in dieser Zeit Fortschrittlichkeit und Rückwärtsgewandtheit polarisierten, ein derart kreatives Klima entstehen konnte. Seit den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts herrschte Frieden und einigermaßen Sicherheit und dennoch befassen sich viele KünstlerInnen mit dem Motiv des Untergangs oder auch konkret mit dem Tod. „Der politische Philosoph Norbert Leser formuliert hierzu eine Ambivalenzthese, Schorske stellt bewußt die kulturelle Blüte der Moderne in ein

48 vgl. Ernst *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig *Wolfram* (Hg.): Österreichische Geschichte Teil 3: 19. und 20. Jahrhundert (Wien 1994) 245.

49 Dr. Isabella *Ackerl* (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910. In: Ausgabe des Bundespressedienstes (Wien 1999), online unter <http://www.austria.gv.at/2004/4/15/wiener_moderne.pdf> (11. April 2013) 5.

50 vgl. William M. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980) 149.

Umfeld politischer Desintegration.“⁵¹ In diesem Rahmen scheint es nur verständlich, dass viele KünstlerInnen zum Gesamtkunstwerk bzw. auch generell nach Ganzheitlichkeit strebten, was zu Verknüpfungen zwischen Wissenschaft und Kunst führte. Aber auch innerhalb der Kunstszene wurde nicht selten „interdisziplinär“ gearbeitet. So war Arnold Schönberg etwa nicht nur Komponist, sondern auch leidenschaftlicher Maler.

Unter den LiteratInnen herrschte mehrheitlich eine Art Untergangsstimmung. Der bürgerliche Schnitzler zeichnete einen resignierten Anatol, enttarnte den schönen Schein und verherrlichte fast die einfachen Leute, die noch über ehrliche Gefühle verfügten. Hofmannsthal wiederum zeigte den Jedermann, der dem Untergang entgegen zu tanzen scheint. Er selbst hatte als Aristokrat das 18. Jahrhundert positiv erlebt und nun befand sich diese Welt im Untergehen. Oft findet sich bei ihm das Motiv des Verharrens-oft auch in Details. Diese Haltung sollte vor Veränderungen im Lauf der Zeit schützen und das schon dagewesene „Große“ bewahren.⁵² Das Beschreiben einzelner kleiner Momente findet man auch bei Peter Altenberg, wenngleich dies auch dem Schreiben im Kaffeehaus geschuldet war, das eben oft unterbrochen wurde und so Kurzformen förderte.

Was die Wiener Moderne ebenfalls kennzeichnete, war die Wertschätzung der Subjektivität, die sich aus dem liberalen Umfeld ableiten lässt und nicht nur die Kunst beeinflusste, sondern auch Freuds Theorien oder Mengers Methoden im Rahmen seiner Forschungen zur Nationalökonomie. Die Wiener Moderne wurde von außen beeinflusst, etwa durch Richard Wagner oder Friedrich Nietzsche, wobei Hermann Bahr als eine Art „Verteiler“ der Ideen von außerhalb wirkte, aber Wien strahlte auch auf andere Metropolen zurück. Bahr, in Linz geboren, hatte Frankreich, Russland, die Schweiz und Spanien bereist und verbreitete nach seiner Rückkehr nach Wien im Jahre 1894 die Idee des französischen Symbolismus, wobei er sich mit der kulturellen Szene zum Secessionismus und auch Expressionismus weiterentwickelte.⁵³

Auch später durch die Emigration und Flucht vor dem Antisemitismus, die schon in den 20er-Jahren einsetzten, wurde der angloamerikanische Raum um Größen wie Wittgenstein oder Kelsen bereichert. Nicht nur die Umstände, auch die KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen dieser Zeit waren von Vielseitigkeit und

51 Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 7.

52 vgl. Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 30f.

53 vgl. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 131.

Widersprüchlichkeiten geprägt, was sie, wie bereits erwähnt zu einer Forderung nach etwas Homogenerem führte und damit auch in weiterer Folge zur Ablehnung von Konzepten wie den Historismus. Auch die Sprache sollte homogener und reiner werden, was sich an den vielen SprachforscherInnen und nicht zuletzt am Pedanten Karl Kraus zeigte. Die Sprache war für diesen eine moralische Instanz, an deren Gebrauch sich der Zustand einer Gesellschaft zeigte.⁵⁴ Dies führte zwar zur Enttarnung mancher „Zeitungslügen“, aber (noch) nicht zu konkreten Antworten. Kraus sollte sich aber vor allem durch den Ersten Weltkrieg dahingehend weiterentwickeln. Die Sprache war aber auch rein „technisch“ ein Problem. Noch fernab vom gezielten Einsetzen des „Bildungsjargons“ durch Ödön von Horvath, mussten sich die vor allem die Wiener DichterInnen mit Hochsprache und Dialekt auseinandersetzen. Die Reaktionen waren vielfältig. Josef Weinheber etwa sah sich mit beiden Sprachformen konfrontiert, sieht aber schon bei Nestroy durch das Kontrastieren der beiden, Möglichkeiten, eine komische Wirkung zu erzielen. Auch Hofmannsthal spricht vom großen dichterischen Wert der Hochsprache bei gleichzeitiger Lieblichkeit der Dialekte, wobei er anmerkt, dass eine „mittlere Sprache“⁵⁵ fehle. Kraus natürlich betrachtet die „Mundart als Tummelplatz von Nachlässigkeiten“⁵⁶.

Die „Wiener Werkstätte“ strebte ebenfalls nach Ganzheitlichkeit in der Kunst. Die Kunst sollte nun auch Alltagsgegenstände umfassen und nicht nur ausgewählte Stücke. Mit der Zeit wurden kunstvoll gefertigte Gegenstände auch für das Bürgertum erschwinglich und es tauchte auch die Idee auf, solche Gegenstände generell dem „einfachen“ Volk zugänglich zu machen. Die Wirtschaftskrise der 20-er Jahre brachte diese Unternehmung und schließlich auch die „Wiener Werkstätte“ zum Erliegen.

Die Gründung der Secession und die Zeitschrift „Ver Sacrum“ boten ExpressionistInnen wie Schiele oder Kokoschka eine Plattform für teilweise radikal neue Ideen. Schon davor berührte Klimt, einer der Gründerväter der Secession, erstmals Tabuthemen in der bildenden Kunst, die bisher von der Üppigkeit und Oberflächlichkeit Makarts geprägt gewesen war. Auch Klimt war allerdings noch einem Schönheitsbegriff verhaftet, mit dem Schiele und Kokoschka radikal brachen. Bezeichnend ist die Reaktion von Franz Ferdinand bezüglich einer Ausstellung des Letztgenannten. Er war der Meinung, man solle dem „Kerl die Knochen im Leibe

54 vgl. *Ackerl* (Hg.), *Wiener Moderne 1890-1910* 32.

55 *Johnston*, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 137.

56 *Johnston*, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 137.

brechen“⁵⁷.

Wien war im Allgemeinen eine Stadt, die nicht wie andere eine breite bildungsbürgerliche Schicht vorweisen konnte, die auch öffentlich repräsentiert war. Der Adel beherrschte nach wie vor die Metropole und dies änderte sich in der liberalen Ära erst relativ spät und fand seinen Ausdruck noch am ehesten in der Ringstraßenarchitektur. Während der technische Fortschritt zB. im Bereich der Infrastruktur auch Wien erfasste und die Eisenbahn ärmeren Menschen das Reisen ermöglichte, was zu einem regen Zuzug in die Residenzstadt führte, fand eine Verelendung des Proletariats vor allem in den Vorstädten statt. Gleichzeitig strebten „Unterschichten“ nach politischer Partizipation, drängten Christlichsoziale und SozialdemokratInnen immer mehr in den Vordergrund, was bei vielen Herrschenden Angst und Klassenneid erweckte, aber auch die Vorstellung des Unterganges eines goldenen Zeitalters, wobei auch dieses im Wesentlichen nur noch durch die Bürokratie zusammengehalten wurde - eine Schwäche, die damals schon von vielen erkannt worden war.⁵⁸

Die Wiener Moderne konnte viele „Utopien“ oder neukonstruierte Lebenswelten nicht politisch kommunizieren und dies lag nicht nur an den KünstlerInnen, sondern schlichtweg am Mangel demokratischer Diskussionskultur im gesamten Staat. Dieser macht sich schon damals besonders von „rechter“ Seite her bemerkbar. So wurde der Reformkatholizismus radikal abgewertet und die „Neue Freie Presse“ verwendete damals schon problematische Begriffe wie „Entartung“. Zudem herrschte allgemein politischer Antisemitismus, der sich in weiterer Folge differenzierte, als sich die zionistische Idee verbreitete. Dennoch war Wien Ziel vieler Jüdinnen und Juden aus Osteuropa, weil hier sozusagen eine Flucht aus dem Ghetto möglich schien. Gerade die jüdischen Intellektuellen flüchtete sich vermehrt in Sozialutopien.⁵⁹

Es ist gefährlich und verkürzend, anzunehmen, dass die Intelligenz der damaligen Zeit durchwegs fortschrittlich gesinnt war. Ein gutes Beispiel für reaktionäre „Verstrickungen“ liefert der Philosoph Otto Weininger. Dieser hatte eine Dissertation zum Thema „Eros und Psyche“ verfasst, wobei man eine direkte Beeinflussung durch Sigmund Freud bemerken kann. Die drei letzten Kapitel wurden 1903 als eigenständiges Werk mit dem Titel „Geschlecht und Charakter“ veröffentlicht.

57 Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 16.

58 Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 10.

59 vgl. Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 11.

Bezeichnenderweise tauchen die für diese Zeit typischen Diskurse auf, nämlich die Krise der Männlichkeit illustriert am scheinbaren „Wesen des Weibes“⁶⁰ und das Judentum, dem Weininger selbst angehörte, wobei er, wie nicht wenige seiner Zeitgenossen 1902 zum Protestantismus konvertierte. Sowohl der „Jude“, als auch die Frau hätten kein Ego, keine Selbstachtung und seien damit unmoralisch bzw. übersexualisiert. Damit greift er Chamberlains Auffassung vom Judentum als „Geisteshaltung“ auf. Kafka, Wagnerl und viele andere AutorInnen haben Weininger gelesen und es ist oft bis heute nicht klar, wie sehr ihre Werke in dessen Kontext stehen. Auch Broch war zunächst von Weininger angetan, vor allem von dessen moralischer Reinheit und selbst Karl Kraus bezog zu dieser Zeit eine sehr bedenkliche Position, die Weiningers Körper- und Frauenfeindlichkeit entgegenkam. Er verbreitet ihn zudem durch der „Fackel“, machte aber gleichzeitig kein Geheimnis aus seiner Ablehnung der Psychoanalyse und hielt auch Weininger letztlich für einen „frustrierten Dichter“⁶¹. Johnston schreibt über ihn: „Er bewunderte die im Selbststudium erworbenen meisterhaften Sprachkenntnisse seines Vaters ebenso wie sein Geschick als Goldschmied, seine Liebe zu Richard Wagner und seinen Antisemitismus. Die Ungebildetheit seiner Mutter verachtete er, und in der Folge ließ er seine enttäuschten Ödipusgefühle zu rasender Weiberfeindschaft degenerieren.“⁶² und „Er zählt zu den unverfrorensten Frauenhassern. Er setzte Sexualität einfach mit Frau gleich, die den Mann in den Krämpfen des Orgasmus ansteckt.“⁶³ Freud setzt sich später kritischer mit Weininger auseinander, vor allem mit dessen verstärkten Antisemitismus.

Bis 1923 erlebte das Werk bezeichnenderweise 28 Auflagen. Die Popularität war aber sicher auch teilweise dem spektakulären Suizid Weiningers geschuldet, dem eine lange Verstörtheit der Persönlichkeit und eine für die damalige Zeit typische Todessehnsucht vorausgingen, die den verwirrenden Zeiten und der Suche nach Erlösung geschuldet waren. Jedenfalls zeichnen sich durch dieses Beispiel Diskurse und auch problematische Querverbindungen ab.

Theodor Herzls Idee von einem „Judenstaat“ verstärkte das Spannungsfeld zwischen den zwei klassischen Gruppen innerhalb der jüdischen Bevölkerung, nämlich

60 Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 12.

61 Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 171.

62 Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 169.

63 Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 170.

„Assimilierten“ und in ihrer Gemeinde „Isolierten“ noch mehr. Nichtsdestotrotz arbeitete er als Feuilletonredakteur bei der oftmals in vielerlei Formen antisemitisch agierenden „Neuen Freien Presse“.⁶⁴ Im Zuge der Industrialisierung waren verstärkt die Kleingewerbetreibenden bedroht was vor allem, aber nicht nur die Christlichsozialen zu einem politischen und klerikalen Antisemitismus veranlasste. Zusätzlich dazu propagierte der Mediziner Theodor Billroth sozialdarwinistische Ansätze und auch die deutschnationale StudentInnenschaft befasste sich nun zunehmend mit Rassenantisemitismus und den Ideen Arthur Gobineaus.⁶⁵ Auch Weiningers Weg, die Kulturkrise durch Geschlechterverhältnisse zu erklären oder Freuds Beschreibung der Hysterie als typisch weibliches Phänomen sind dem Geist der Zeit geschuldet und wirkten sich in persönlichen Beziehungen sogar „fortschrittlicher“ KünstlerInnen aus. (Viele Ideen, die uns heute rückschrittlich erscheinen, waren damals ja neu: Houston Stewart Chamberlain schrieb zwischen 1889 und 1908 in Wien immerhin sein Hauptwerk, das eine Art Rassengeschichte war.⁶⁶) Die Stellung der Frau nahm neben der Stellung der jüdischen Bevölkerung ebenfalls einen eigenen Diskurs ein, der sich auf alle Kunstschaffenden auswirkte.

Die Frauen wurden oftmals zu Musen degradiert, die eine schöne Folie für ihre Gatten liefern sollten, wie Gustav Mahlers Verhältnis zu Alma zeigt, der er vom Komponieren abriet, obwohl sie zweifelsohne talentiert war. „Das duale Denken der Moderne, das paarhafte und versöhnliche Nebeneinander von Körper und Geist (...) befruchtete die Entwicklung von Freuds Theorien, führte aber auch zu sinnlosem Frauenhaß, zur negativen Stilisierung der Frau als natürlicher Feind des männlichen Ich. Damit wird die Frau Gegenstand der Forschung, sie wird zum Problem degradiert und damit neuerlich ihres Selbst beraubt.“⁶⁷ Auch Gina Kaus wird meistens im Kontext von Karl Kraus betrachtet, Lina Loos, einst von Dichtern umschwärmt, verlor ihren privilegierten Status, als sie sich von Adolf Loos trennte.⁶⁸

Eine der ambitioniertesten Frauen dieser Zeit, Berta von Suttner aus Prag, verkündete bereits 1898 ihren Leitsatz „Die Waffen nieder“, erkannte also damals schon die kriegslüsterne Stimmung und wurde vom Schriftsteller Felix Dahn in ganz

64 vgl. Gottfried *Heindl*, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 102.

65 vgl. *Ackerl* (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 14.

66 vgl. William M. *Johnston*, Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs (Wien/Köln/Graz 2010) 104.

67 *Ackerl* (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 18f.

68 vgl. *Ackerl* (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910 20.

bezeichnender Weise deshalb „kritisiert“: „Die Waffen hoch, das Schwert ist Mannes Eigen, wo Männer fechten, hat das Weib zu schweigen.“⁶⁹

Suttner stellte sich dennoch auf der Universität öffentlich Diskussionen, wenngleich sie auch nie wie Herzl versuchte, Monarchen für ihre Ziele einzuspannen und damit konkret politisch zu arbeiten. Johnston sagt über sie: „Durch selbstlose Hingabe und im Geiste der Noblesse oblige, versuchte sie, das Phäakentum ihrer Landsleute aus dem Gleichgewicht zu bringen, indem sie zeigte, in welchem Maße ein einzelner Bürger Trägheit und Teilnahmslosigkeit überwinden konnte.“⁷⁰ Schon 1900 fürchtete Berta von Suttner einen „universellen Krieg, der die Zivilisation zerstören könnte“⁷¹, denn selbst nach der Ersten Haager Friedenskonferenz, flammte das Wettrüsten durch den Burenkrieg wieder auf. Auch Bertas Gatte war sehr engagiert. Er gründete 1891 in Wien den „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“⁷².

Gerade Frauen, wie auch Rosa Mayreder entwickelten ein unglaubliches Gespür für politische und wirtschaftliche Entwicklungen und die Veränderungen, welche diese mit sich brachten. Schließlich waren sie selbst betroffen. Dieses Gespür kumulierte schließlich auch in einer Kritik des abgehobenen Ästhetizismus. Mayreder selbst stammte aus dem gehobenen Mittelstand, wo man Mädchen zwar Bildung zukommen ließ, sie aber eher auf Ästhetik einschwor, anstatt sie wissenschaftliche Studien betreiben zu lassen. In Mayreders Familie wurde etwa ihr Bruder als Mann eindeutig bevorzugt, obwohl sie intellektuell die eindeutig talentiertere der beiden Geschwister war. Dies wiederum fand in einer Zeit statt, als man Studien darüber entwarf, dass Frauen von zu viel Denken kahlköpfig würden. Mayreder war eine begabte Malerin und verkehrte schon bald mit Frauen wie Berta Zuckerkandl-Szepe und Alma Mahler-Werfel.⁷³

Sie „lehnte sich dagegen auf, daß man durch die Forderung nach Harmonie zwischen den Geschlechtern Frauen den einen Anspruch auf größere Rechte aberkannte. Sie sah in der Frauenbewegung eine Folge der Industrialisierung, deren geänderter Wirtschaftskreislauf mit der herkömmlichen Häuslichkeit zwangsläufig in Konflikt geriet. Wenn Geschäftsleute plötzlich zusperren mußten und Arbeiter entlassen wurden, dann wollte auch die Hausfrau wissen, welche Kräfte hier ihre häusliche

69 Gottfried Heindl, *Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt* (Wien 1972) 210.

70 Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 321.

71 Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 321.

72 Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 320.

73 vgl. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* 166.

Geborgenheit zerbrechen.“⁷⁴

Ein weiteres großes Thema stellten die „Nerven“ dar, allerdings auch nicht erst seit den Schriften Freuds. Diese Tendenz geht auf Frankreich zurück und ist schon bei Baudelaire zu verorten. Sie wird auch im Rahmen des Dorian Gray, des Dandy's schlechthin, in der englischsprachigen Literatur thematisiert.⁷⁵ Die Darstellung des Subjekts ist dabei nicht einfach nur nach innen gekehrt, sondern gleichzeitig auch immer im Umfeld verortet, das bewertet wird. Hofmannsthal's erstes Drama in Versen „Gestern“ wurde in der Wiener Moderne begeistert aufgenommen und befasst sich unter anderem mit dem „Rausch der Sinne“⁷⁶ und allgemeiner Lebensfreude, gleichzeitig betont der Autor aber, dass er sehr wohl moralische Bedenken bezüglich eines solchen Lebens hat. Das dem Fin de siècle eigene Vergänglichkeitsbewusstsein bzw. detaillierte Momentaufnahmen, sind ebenfalls schon bei Dorian Gray zu finden und nicht einfach aus der speziellen Situation der Donaumonarchie abzuleiten. Bahr empfindet die Beschäftigung mit den Nerven sogar als eine allgemeine neue Romantik, fernab vom flachen Naturalismus.⁷⁷ Interessant sind in diesem Zusammenhang nicht nur die literarischen Werke, sondern auch die Korrespondenzen zwischen den Größen dieser Zeit. In den Briefwechseln zwischen Schnitzler und Hofmannsthal wimmelt es nur so von psychischen Stimmungen, Neurosen und dem Motiv der Selbstzerstörung.⁷⁸ Schnitzler, selbst Arzt und durch einige von ihm verfasste medizinische Texte mit der Psyche des Menschen befasst, wurde von Sigmund Freud etwa als sein „literarischer Doppelgänger“⁷⁹ bezeichnet. Hermann Broch etwa sah auch bezüglich der Auseinandersetzung mit der Psyche trotz aller internationaler Bezüge eine Wiener Besonderheit, die er mit der jüdischen Geschichte Wiens verknüpft, wenn er etwa schreibt: „Der Adel hat seine Familiengeschichte, die jüdische Bourgeoisie ihre Neurosengeschichte“⁸⁰. Ganz haltbar ist die Aussage nicht, da es auch in Wien viele alteingesessene jüdische Familien gab und umgekehrt viele Jüdinnen und Juden, die das Thema der Psyche behandelten, erst relativ spät aus der Provinz nach Wien gekommen waren. Das Interesse für diese neue Wissenschaft mag

74 Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 167.

75 vgl. Bang-Soon Ahn, Dekadenz in der Dichtung des Fin de siècle (Göttingen 1996) 72.

76 Ahn, Dekadenz in der Dichtung des Fin de siècle 167.

77 vgl. Ahn, Dekadenz in der Dichtung des Fin de siècle 244.

78 vgl. Ahn, Dekadenz in der Dichtung des Fin de siècle 255.

79 Gottfried Heindl, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 242.

80 Heindl, Die Welt in der Nuss 134.

aber auch deshalb vorhanden gewesen sein, weil zugezogene Jüdinnen und Juden tatsächlich mit ihrer Identität zu kämpfen hatten und zwar dreifach, wie Gustav Mahler einmal Alma anvertraute, nachdem er auch schon Freud konsultiert hatte: Erstes war er Böhme in Österreich, als Österreicher wiederum ein Sonderfall unter den Deutschen und Jude ohnehin weltweit. In gewisser Weise empfand er sich also als heimatlos, die österreichische Identität offenbar als diffus.⁸¹

Gerade das Diffuse wurde aber immer auch hochstilisiert bzw. auch als Ursache der Kreativität jener Zeit betrachtet. Die Wiener Moderne überschritt sich nicht nur zeitlich mit Salon- und Kaffeehauskultur, über die Heindl in seiner „Welt in der Nuss“ etwas klischeehaft schreibt: „In seiner Atmosphäre vereinigten sich östliche Beschaulichkeit des Gemüts mit westlicher Beweglichkeit des Geistes, und aus dieser Symbiose von Kontemplation und Inspiration erwuchs eine Kreativität, die unvergleichlich war.“⁸² Profitiert hat Wien vom Kulturellen Austausch auf jeden Fall. Seine Reichhaltigkeit wurde trotz des nicht seltenen Aspekts der Hassliebe zu dieser Stadt von vielen registriert und es wurde schon damals von KünstlerInnen kritisch bemerkt, dass sich die/der DurchschnittswienerIn dieser kulturellen Fülle kaum bewusst wäre. Heimito von Doderer äußerte beispielsweise: „Ich habe vieler Herren Länder und viele Städte gesehen (...); nach allem kann ich nur sagen: es gehört zu der lasterhaften, blinden und mesquinen Bescheidenheit des Wiener, daß er mit lakaienhaftem Respekte ausreist in die Welt, statt einheimst, was er hier hat, die Fülle“⁸³ oder „Das heutige Wien ist ein gutes Beispiel für die Komplexität verschiedener Zeiten, so wie es ja auch räumlich sehr komplex sich zeigt. Denn in der völlig verschiedenen Aura der einzelnen Bezirke (...) liegt ja eine wesentliche Qualität der Stadt: demgegenüber wirken viele deutsche Städte wie ein einziger Bezirk.“⁸⁴ Auch Hermann Bahr meinte: „Es gibt auf der ganzen Welt nirgends so viel Talent als in Wien.“⁸⁵

Es war aber auch diese Fülle neuer Ideen, die noch in der Zwischenkriegszeit vorherrschte, welche konservative und autoritäre Kräfte zu der Annahme brachte, in Wien würden Teufel und Freimaurerei regieren. Nach der Ausschaltung der Demokratie in diversen Ländern fand generell eine Abkehr von der Avantgarde statt

81 vgl. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 148.

82 *Heindl*, Die Welt in der Nuss 138.

83 *Heindl*, Die Welt in der Nuss 279.

84 *Heindl*, Die Welt in der Nuss 281.

85 *Heindl*, Die Welt in der Nuss 285.

und es gab selbst nach 1945 kaum Bestrebungen, KünstlerInnen aus dem Exil zu „holen“. Dabei kann nicht der Vorwurf allein ausschlaggebend sein, dass sich die KünstlerInnen zu wenig realpolitisch engagiert hätten. Vielmehr waren autoritäre und faschistische Regime von einer Rückschrittlichkeit geprägt, in der die Moderne keinen Platz hatte. Eric Hobsbawm schreibt dazu: „Es war die Tragödie der modernen Künstler, ob rechts oder links, daß sie nicht nur von ihren Gegnern, sondern auch von ihren eigenen Massenbewegungen und Politikern, die weit wirkungsvollere politische Möglichkeiten hatten, abgelehnt wurden. Denn mit Ausnahme des zum Teil futuristisch beeinflussten italienischen Faschismus haben die neuen autoritären Regime auf der rechten wie auf der linken Seite altmodische und gigantische Monumentalbauten und Perspektiven bevorzugt...“⁸⁶ Gerade aus diesem Grund ist es, worauf auch schon Wendelin Schmidt-Dengler hinwies, so ungemein wichtig, sich auch mit der Trivialliteratur zu beschäftigen, welche teilweise direkt im Auftrag autoritärer Regime, veröffentlicht wurde, aber dann dennoch oft weitaus komplexer ist, als man annehmen möchte. Es ist auch kein Wunder, dass Schmidt-Dengler Schorske 2004 würdigte, stellte sich doch dessen Neuauffassung Wiens dem Habsburgischen Mythos, den man auch auf die Fremdenverkehrswerbungen der Zweiten Republik beziehen kann, entgegen. „An die Stelle eines rückwärtsgewandten Bildes der ehemaligen Residenzstadt, das den Glanz der alten Kaiserstadt beschwor, einer „Welt von Gestern“, trat das Bild einer Stadt, in der vieles neu und zum ersten Mal gedacht worden war. Das war eine Kehrtwende in der Wahrnehmung und im Selbstverständnis Wiens: vom Museum zur Zukunftswerkstatt.“⁸⁷

Weil aber hier gerade ein Werk Zweigs zitiert wurde, das oft als Hinweis auf Rückwärtsgewandtheit bemüht wird, ist zu sagen, dass Zweig schon im Ersten Weltkrieg erkannte, wie gefährlich politische Führer mit dem Massen „hantierten“ und auch die sexuellen „Verwirrungen“⁸⁸ des Bürgertums ansprach. Auch in der Zwischenkriegszeit blieb er eine verdächtige Person und kurz nach dem Februaraufstand wurde sein Haus nach Waffen des Schutzbundes durchsucht, was ihn dazu veranlasste, nach London ins Exil zu gehen. Es waren die damals aktuellen

86 Eric J. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts (München 2004) 239.

87 Hubert Christian *Ehalt*: Die Neuerfindung Wiens – Carl E. Schorske. In: Hubert Christian *Ehalt* (Hg.) *Schorskes Wien: eine Neuerfindung* (Wiener Vorlesungen Bd. 167, Wien 2012) 13-36, hier: 22f.

88 Stefan *Zweig*. In: AEIOU, online unter ><http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.z/z912133.htm>> (11. April 2013).

Produktionsbedingungen, nicht die Rückwärtsgewandtheit, die den überzeugten Pazifisten Zweig von der Politik und dem Österreich der Gegenwart Abstand nehmen ließ.

Auch die Situation am Land soll aber der Leserin/dem Leser nicht vorenthalten bleiben. Sie wird im Folgenden kurz skizziert und im Kapitel zur Ersten Republik ausführlicher und differenzierter dargestellt. Die Intelligenz aus den deutschsprachigen Provinzen übernahm nicht selten den an den Universitäten transportierten Antisemitismus und Deutschnationalismus. Auch wenn gar keine politische Gesinnung, sondern nur das Suchen nach einer Fluchtmöglichkeit aus der Enge des Dorfes in die Kunst gegeben war, wurden doch oft altdeutsche Motive bedient, 1905 beispielsweise Schiller-Feiern aufgeführt.⁸⁹ Ebenso ergaben sich aber auch hier die Aufnahme neuer Ideen und der verstärkte Eintritt der Frauen in die Kunstszene, was durchaus von vielen Männern kritisch beäugt wurde. Im Großen und Ganzen war das österreichische Volk auf dem späteren Gebiet der Republik vor allem um große Zentren herum alphabetisiert, aber die Leselisten zeigen eine eindeutige Sprache. Schon kurz vor dem Krieg hatte die Trivialliteratur die Wiener Moderne praktisch „überholt“, die vielleicht durch ihr Postulat der Subjektivität den Kontakt zum Publikum überhaupt nie so eng knüpfen hatten können, wie ideologisch aufgeladene Produkte ArbeiterInnendichterInnen oder RomanschreiberInnen aus der „Bäuerlichkeit“. Wurden viele SkandalautorInnen eher durch Presseberichte wahrgenommen, konnte Schnitzler sich auch auf den Leselisten etablieren - nicht zuletzt, weil er als „pikant“⁹⁰ galt. Dieses Problem trat auch noch in der Ersten Republik auf, etwa als der Nationalökonom und Volksbildner Otto Neurath Rudolf Brunngraber, welcher einmal dem Expressionismus sehr nahe gestanden war, verurteilte, dass er mehr Bezug auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung nehmen solle, was dieser in seinem Werk „Karl und das 20. Jahrhundert“ auch tat, als er statistische Daten der Wirtschaftsgeschichte mit einem „Proletarierdasein“ verknüpfte. Diese konkreten Werke blieben aber die Ausnahme.⁹¹

89 vgl. Ernst *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig *Wolfram* (Hg.): Österreichische Geschichte Teil 3: 19. und 20. Jahrhundert (Wien 1994) 243.

90 Ernst *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig *Wolfram* (Hg.): Österreichische Geschichte Teil 3: 19. und 20. Jahrhundert (Wien 1994) 244.

91 vgl. Wendelin *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg. In: Bernhard *Weyergraf* (Hg.), Literatur der Weimarer Republik 1918-1933 (Hansers Sozialgeschichte der Deutschen Literatur vom 16.

Die Wiener Moderne wies zwar auf zahlreiche Gefahren hin, aber ihr ist mit der Trivalliteratur der Zeit, die eher das Alte beschwor, gemeinsam, dass letztlich kein alternatives und politisch kommunizierbares modernes Zukunftsbild gezeichnet werden konnte bzw. dies auch nicht gewollt war. Während man in der Provinzliteratur aber oft rein auf Harmonie pochte, wies die Wiener Moderne immer wieder auf Ambivalenzen im Kontext der Modernisierung hin und entwickelte ein Bewusstsein für das Vorhersehen von Krisen, die nicht unbedingt nur mit Kulturpessimismus zu tun hatte. Auch der hohe Anteil an jüdischen KünstlerInnen mag dieses Krisenbewusstsein verstärkt haben.⁹² Hanisch schreibt über eine österreichische Besonderheit, die gleichzeitig eine Wiener Besonderheit ist und die Provinzen de facto erst in der Zwischenkriegszeit erfasste (und auch dann häufig eher propagandistisch als real): „Die Spannungen, Konflikte und Verwerfungen ließen weniger ein sattes, selbstzufriedenes Bewußtsein aufkommen (wie im Deutschen Reich, in der Schweiz oder in der deutsch-sprachigen österreichischen Provinz).“⁹³ Trotz alledem darf beim Zeichnen eines Bildes der gesamtösterreichischen Kultur die Provinz nicht außer Acht gelassen werden bzw. so getan werden, als hätte nur Wien allein Fortschritt produziert.

3.3 Salons und Kaffeehäuser

Auch Magris' Darstellung der Wiener Kaffeehauskultur wird dieser, wie bereits erwähnt, nicht gerecht und es ist notwendig, das soziale und politische Umfeld der AutorInnen aufzuzeigen, um feststellen zu können, dass viele gesamteuropäische Ideen durch sie im Raum Österreich neue Ausdrucksformen verliehen bekamen, die man mit einem Habsburgischen Mythos nicht hinreichend erklären kann. In der Zeit der Salons und der Kaffeehäuser ist bereits eine unglaubliche Differenziertheit angelegt, ein Neben- und Miteinander von Angepasstheit und Widerstandsgeist, Kunst und Wissenschaft, das zur Zeit der Wiener Moderne zur Blüte gelangte, aber auch nach 1918 nicht einfach abbrach, sondern sich verlagerte, radikalisierte und erneuerte. Hier wurde der Grundstein für neue bahnbrechende Erkenntnisse und kritische politische Auseinandersetzungen gelegt, aber auch für unheilvolle und reaktionäre Ansätze einer völkischen Kunst in Allianz mit pseudowissenschaftlichen Rasseansätzen. Hier entstand jedenfalls eine Atmosphäre, die schöpferisch und

Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8, München 1995) 483-724, hier: 514.

92 Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 250.

93 Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 250.

gleichzeitig oft der Tagespolitik enthoben war, weshalb auffällig viele AutorInnen sich etwa zu Hitler ausschweigen mussten (wenngleich Bertolt Brecht hier Karl Kraus rehabilitiert hat) oder nicht adäquat reagieren konnten, so sehr sie auch genaue BeobachterInnen der politischen Lage gewesen zu sein schienen. Es war dieses „diffuse“ Wien, dieses bunte Wien der Völker und der neuen Ideen, später das Rote Wien, das auch eine Art ländliche Opposition aufkommen ließ und der österreichischen Literatur ihr Besonderes verlieh. Wien war nicht die einzige Stadt, die eine reiche Kaffeehauskultur vorweisen konnte, aber die politischen und kulturellen Konstellationen waren speziell und ohne den komplexen kulturellen Boden um die Jahrhundertwende anzutasten, ist es kaum möglich, sich ein Bild von der Entwicklung der Kunst und der Politik in der Zwischenkriegszeit zu machen.

Gezeigt werden soll also einerseits, wie einzelne AutorInnen „gemacht“ wurden, aber auch wie sie sich selbst im Wandel der Zeit politisch einordneten. Auch die Literatur war in hohem Maße institutionalisiert, wenn auch nicht immer formell.

*Literarische Runden stellen wichtige Netzwerke darum welche die Kanonisierung von Literatur sowie die Tradierung und Generierung von Wissen darüber gleichermaßen ermöglichen. Durch die Bezugnahme auf literarische Traditionen - deren Bewahrung, Weiterentwicklung beziehungsweise Ablehnung - sind sie in einen literaturhistorischen Kontext eingebunden, der sehr stark von gesellschaftspolitischen Entwicklungen geprägt ist.*⁹⁴

Viele der damaligen AutorInnen waren auch noch in der Zwischenkriegszeit als JournalistInnen tätig und die Wahl der Zeitung, für die sie schrieben bzw. die Philosophie, die selbst gegründeten Zeitschriften vorangestellt war, sagt teilweise viel über die eine weltanschauliche Verortung aus und auch über allgemeine Trends aufgrund größerer politischer Ereignisse. Johnston setzt sich in seiner Studie zum „Österreichischen Menschen“ zwar auch mit der Zeit 1848-1914 auseinander, die Hermann Broch „die fröhliche Apokalypse“⁹⁵ genannt hat, betont aber trotzdem die Wichtigkeit eines umfassenderen Blickes bis in die 30er Jahre, wobei dabei auch der Erste Weltkrieg nicht so einen tiefgreifenden Einschnitt darstellt, wie oft angenommen wird. Später revidierte nämlich beispielsweise auch Hofmannsthal seine früheren

94 Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Alexandra *Millner*, Von Alpha bis Zirkular, Literarische Runden und Vereine in Wien (1900-2000) (Enzyklopädie des Wiener Wissens Bd. V, Wien 2006) 15.

95 William M. *Johnston*, Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs (Wien/Köln/Graz 2009) 311.

Schriften zur österreichischen Identität und dies nicht wegen des Weltkrieges, sondern eines Reifungsprozesses. Nicht nur deshalb dürfen Zuordnungen nicht leichtfertig vorgenommen werden. Politische Überschneidungen zeigen sich schon innerhalb der Wiener Salonkultur. Fasst man diese in erster Linie nicht als primär adelige Unternehmung, sondern als emanzipatorische Bewegung des (jüdischen, liberalen) Bildungsbürgertums auf, so ist festzustellen, dass auch dieser „Ausläufer“ der Aufklärung sich in Wien erst spät entwickelte. Im Mittelpunkt der Salons standen nicht selten Damen, wobei es unrichtig ist, dies unbedingt als Zeichen der Emanzipation der Frau zu werten. Zwar konnten Frauen auf diese Art am künstlerischen und auch politischen Leben der Männer teilnehmen, aber meist eben nur als UnterstützerInnen derselben. Mit den Salons war auch ein umfangreiches Mäzenatentum verbunden und neben Diskussionen über neue Kunstrichtungen, wurde auch „handfeste“ Politik gemacht. Inhaltlich waren die Salons nicht immer klar getrennt, wenngleich gewisse Standesgrenzen in Wien fast durchgehend eingehalten wurden.⁹⁶ Durch die Verwobenheit der Themen und die Förderung junger Talente ist es jedenfalls falsch, sich den Salon ausschließlich als geselliges Zusammensein im Privaten vorzustellen. Das Zusammentreffen von Wissenschaft, Politik und Kunst mag so manche/n junge/n Literatin/Literaten erst zu so einer/m genauen BeobachterIn gemacht haben, Universalgenies gefördert haben, die sich so viel kompetenter und kritischer zum Zeitgeschehen äußern konnten. Wichtig waren aber auch Netzwerke und Kontakte, die sich in den Kaffeehäusern fortsetzten. Diese wurden auch von Frauen genutzt.

Marie Lang, Herausgeber der „Dokumente der Frauen“ etwa, war eben journalistisch tätig, feministisch eingestellt und auch mit der Feministin Rosa Mayreder befreundet. Diese wiederum war mit Friedrich Eckstein bekannt, einem Tarockpartner von Sigmund Freud, der in seiner Villa in Baden Altenberg, Loos, Kraus und Schnitzler empfing. Seine Ehefrau war eine weniger bürgerliche als sozialdemokratische Feministin und Matriarchatsforscherin. Bezeichnend ist, dass sie unter dem Pseudonym „Sir Galahad“ schrieb, was auf eine bewusste ironische Zuspitzung männlicher Attribute hindeutet, aber auch auf eine Kritik an dem Umstand, dass es vorwiegend „männliche“ Literatur war, die damals ernst genommen wurde. Trotz diverser Mängel an Fortschrittlichkeit im politischen Bereich, ist festzustellen, dass

96 vgl. Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Alexandra *Millner*, Von Alpha bis Zirkular, Literarische Runden und Vereine in Wien (1900-2000) (Enzyklopädie des Wiener Wissens Bd. V, Wien 2006) 23f.

Standesgrenzen zwischen Bürgertum und ArbeiterInnenschaft keineswegs so festgefahren waren, wie es oft den Anschein hatte, betrachtet man Gästelisten und Bestrebungen in der Wohlfahrt. Ebenso gingen journalistische Aktionen, die in diesem Fall oft „schichtuntypisch“ mit dem Thema „Frauenrechte“ verknüpft waren, über den Salon hinaus.⁹⁷

Einer der interessantesten Salons, der auch noch in der Zwischenkriegszeit Bestand hatte, war jener der selbst sehr aktiven Journalistin und Autorin Bertha Zuckerkandl-Szepe. „Ihr Salon galt als inoffizielles kulturelles und wohl auch politisches Machtzentrum, wo sich die Vertreter der unterschiedlichsten Anschauungen am selben Ort versammeln konnten.“⁹⁸ Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass Frauen, wenn diese auch der „Oberschicht“ zuzurechnen waren, keineswegs in Untätigkeit verharrten und nicht auch konkrete Hilfe leisteten. Auch war diese Frau nicht von einer oft als allgemein hingestellten Untergangsstimmung geleitet, sondern vielmehr von einem Fortschrittsglauben, der wohl auch ihrer Abkunft aus dem jüdischen Großbürgertum geschuldet war. Sie empfing Hermann Bahr, den Sprecher der Secessionsbewegung auch secessionistische Künstler wie Gustav Klimt, welchen Zuckerkandl auch öffentlich half, indem sie seine Forderungen gegenüber dem Staat unterstützte. Ihre internationalen Verbindungen nutzte sie, um deutliche pazifistische Signale während des Ersten Weltkrieges zu setzen, während sich beispielsweise einige Künstler wie Hermann Bahr mit seinem Buch „Kriegsseggen“, welches 1915 erschien, zur Kriegspropaganda hinreißen ließen.

Das *Fin de siècle* wurde lange Zeit auch als Ausdruck der Krise der Intellektuellen aufgefasst, die sich als Bohémiens von der Masse der Städte und dem kleinbürgerlichen „Philistertum“ abzugrenzen versuchten, aber auch als Krise des Adels mit gesamteuropäischen Charakter, weil der Nationalismus sich mehr und mehr durchsetzte. Es war also nicht nur ein konkreter Habsburgischer Mythos, der zu einem Nebeneinander von Endzeitgedanken und Fortschrittsglauben führte und es war auch nicht ein allgemeiner Zug einer einheitlichen Weimarer Literatur, der Großstadtromane wie „Berlin Alexanderplatz“ entstehen ließ. Es ist aber auch falsch, dass elitäre und antidemokratische Elemente nietzschescher Philosophie und der Vulgarisierung der Ideen Darwins allgemein intellektuell legitimiert wurden und das „Dandytum“ so dem

97 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 27f.

98 *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 28.

Nationalsozialismus Vorschub leistete.⁹⁹ Dies greift zu kurz, wie ich später vor allem im Kapitel über die AutorInnen der Zwischenkriegszeit zeigen will.

Wenngleich viele neue Ideen und eine sich schnell verändernde politische Lage die Zeit um die Jahrhundertwende prägten und einige dies natürlich als diffus empfanden, so bezogen sie nach vielen intellektuellen Auseinandersetzungen vor allem während der Zeit des Weltkrieges und der Ersten Republik bewusst Stellung zu konkreten politischen Themen und nicht selten in einem sehr fortschrittlichen Sinne. Berta Zuckermandl etwa leistete konkrete Hilfe, als sie Lebensmittelaktionen organisierte und sich galizischer Flüchtlinge annahm.¹⁰⁰ 1917 betrat sie sogar das diplomatische Parkett und wollte Kontakte in die Schweiz, dem Sammelbecken der KriegsgenerInnen wie Else Lasker-Schüler, Franz Werfel oder Stefan Zweig, nutzen, um Friedensverhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich zu forcieren. Weltanschaulich ist Zuckermandl trotzdem schwer zu fassen und gerade dies ist so typisch für viele ihrer ZeitgenossInnen. Einerseits vertrat sie durchaus sozialdemokratische Ideen, blieb aber dann doch zeitlebens liberal eingestellt und der Idee einer Donaukonföderation treu. Sie empfing sowohl sozialdemokratische als auch christlich-soziale Politiker, hielt aber auch Kontakt zu Werfel, der zusammen mit Egon Erwin Kisch und Franz Blei teilweise linksextreme Ansichten vertrat. Gleichzeitig wurde in ihrem Salon auch das erste Band zwischen Hugo von Hofmannsthal und Max Reinhard geknüpft, welches sich im Rahmen einer konservativen Salzburger Gegenbewegung zum Roten Wien der ArbeiterInnenfestspiele manifestierte.¹⁰¹ Ähnlich bunt zusammengewürfelt war der Salon Eugenie Schwarzwalds. Zwar wurden ihren Unternehmungen behördlich mehr Grenzen gesetzt, als im Falle Zuckermandls, aber sie konnte während des Krieges immerhin doch Aktionen wie „Wiener Kinder aufs Land“ ins Leben rufen und Gemeinschaftsküchen organisieren, die nur Teil eines sozialen Projektes waren, das bis in Zwischenkriegszeit vielen Menschen das Leben rettete. Im Februar 1934 setzte sie sich auch für verfolgte SozialistInnen ein und empfing Kommunisten wie Egon Erwin Kisch, ohne dass ihr Mann, welcher übrigens Finanzbeamter war, es verhindern hätte können.¹⁰²

Auch Gina Kaus' schriftstellerische Ambitionen wären ohne notwendige Kontakte

99 vgl. Arno Mayer, *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848 – 1914* (Frankfurt am Main 1992) 286.

100 vgl. Millner, *Von Alpha bis Zirkular* 28.

101 vgl. Millner, *Von Alpha bis Zirkular* 30f.

102 vgl. Millner, *Von Alpha bis Zirkular* 33f.

nicht in der Form möglich gewesen. So konnte sie nicht nur die Redaktion der Zeitschrift „Summa“ übernehmen, sondern dadurch auch gleich Franz Werfel weiter helfen, der zeitweise in der Redaktion wohnte und dort auf seine zukünftige Ehefrau Alma Mahler-Gropius traf. Auch aus dieser Verbindung entstand ein Salon, der das gesamte politische Spektrum von Adel über Bürgertum, NationalsozialistInnen in der Illegalität, Heimwehrführern bis hin zur revolutionären Sozialdemokratie umfasste, aber auch Künstler wie Felix Salten, Ödön von Horvath, Anton Kuh und Carl Zuckmayer als seine Gäste begrüßte. Einen erzkatholischen Anstrich bekam der Salon durch den Historiker Richard Kralik, der den „Verband katholischer Schriftsteller Österreichs“ mitbegründet hatte. Der Antisemitismus der Salonnière und die politische Anpasstheit ab 1934 machten dem sozialdemokratisch gesinnten Werfel zu schaffen, der 1938 mit seiner Frau emigrierte, weil er mosaischen Glaubens war.¹⁰³

Hartnäckig hält sich die These dass dieser Pluralismus nur möglich war, weil die Salons in erster Linie ein trautes Beisammensein zum Ziel hatten. Sie wären ein Rückzug ins Private gewesen, während das Kaffeehaus demokratischer und offener gestaltet gewesen wäre. Selbstverständlich hatte aufgrund der Zensur ein Rückzug in private Räumlichkeiten eine gewisse Tradition, aber es ist, denke ich, gelungen, aufzuzeigen, dass politische Aktionen und Verbindungen nicht auf den Salon beschränkt blieben (Franziska von Wertheimstein vermachte ihre Villa 1907 etwa der Stadt Wien, wobei sie verlangte, dass zwecks Volksbildung eine öffentlich zugängliche Bibliothek eingerichtet würde¹⁰⁴) und es wird sich auch im Verlauf der Arbeit noch zeigen, dass hier keinesfalls faule Kompromisse geschlossen wurden, sondern die einzelnen AutorInnen, die zumeist auch große Individuen waren, ihre politischen Ansichten und Beobachtungen niemals einem Salon oder einem Gegenüber einfach opferten. Es ergaben sich zwar durchaus Gemengelagen, aber die KünstlerInnenkreise in den Kaffeehäusern blieben ebenfalls sehr heterogen. Sie waren deshalb aber nicht willkürlich strukturiert und auch in den Kaffeehäusern, die nicht nach, sondern teilweise zeitgleich mit dem Salons existierten, gab es ungeschriebene Gesetze und Kriterien, die einen zur Teilnahme an den Runden legitimierten.¹⁰⁵

Das Kaffeehaus unterliegt heutzutage noch mehr als die Salonkultur einer

103 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 35.

104 vgl. Gottfried *Heindl*, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 182.

105 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 27

Verballhornung zum Zwecke des Fremdenverkehrs, der durch die Tourismusindustrie mehr mit Walzerseligkeit und Habsburg-Kitsch in Verbindung gebracht wird, als es in der Realität für die StaatsbürgerInnen je der Fall war. Auch waren die Kaffeehäuser, wie bereits erwähnt, nicht allein auf Wien beschränkt. In Prag gab es bereits vor 1918 Kafkas „Cafe Arco“, in den 20er Jahren als allgemeinen Anziehungspunkt das „Romanische Café“ in Berlin.¹⁰⁶

Es ist auch gefährlich, literarische Runden nach den von ihnen frequentierten Kaffeehäusern zu kategorisieren, denn das Kaffeehaus war weit vielschichtiger, sodass sich ein genauerer Blick auf dieses Phänomen lohnt.¹⁰⁷

Friedrich Torberg bringt es in seinem Traktat über das Wiener Kaffeehaus einigermaßen auf den Punkt:

Das Literatencafé mag immerhin die ziseliertere Ausprägung des Kaffeehausbegriffs sein, aber es ist nicht repräsentativ für ihn, und es stellt nicht einmal in sich einen fest umrissenen Typus dar, der sich eindeutig definieren ließe. Eindeutig war, in neuerer Zeit, immer nur das jeweils „führende“ Literatencafé festzustellen, das Café Griensteidl etwa. Wo sich um 1890 die Vertreter des damaligen „Jung Wien“ - Schnitzler, Hofmannsthal, Beer-Hofmann, Hermann Bahr – zusammenfanden und von dessen Abriss Karl Kraus die Anregung zu seiner ersten, noch vor Gründung des „Fackel“ erschienenen Streitschrift empfing („Die demolirte Litteratur“, 1896). Es folgte – mit Karl Kraus, Peter Altenberg, Egon Friedell und Alfred Polgar als sozusagen „gründenden“ Stammgästen – das Café Central, das seinen Rang bis zum Ende des Ersten Weltkriegs beibehielt und vom Café Herrenhof abgelöst wurde, dem letzten der großen Reihe, dessen Glanzbesetzung etwa durch die Namen Hermann Broch, Robert Musil, Franz Werfel und Joseph Roth gekennzeichnet ist, ...¹⁰⁸

Was aber nun gerade den wissenschaftlichen, politischen und künstlerischen Austausch in Wien so besonders macht, ist die Tatsache, dass dort vor 1938 immerhin eine Viertelmillion Jüdinnen und Juden lebten, von denen viele aus der Osthälfte des Habsburgerreiches stammten und nach dem Ersten Weltkrieg in die ehemalige Residenzstadt zogen, was politisch einerseits für Diskussionen und leider auch

106 vgl. Kurt-Jürgen Heering (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 14.

107 vgl. Millner, Von Alpha bis Zirkular 44.

108 Friedrich Torberg, Traktat über das Wiener Kaffeehaus. In: Kurt-Jürgen Heering (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 18-32, hier 26.

reaktionäre Handlungen, aber auch für eine einmalige Atmosphäre in dieser Stadt sorgte. Das Kaffeehaus war keineswegs nur ein exklusiver Club für Bohémiens, sondern schlichtweg eine Möglichkeit, in einem beheizten Raum zu arbeiten, seine Post zu empfangen und Menschen zu treffen. Zwar weist auch das Kaffeehaus bereits eine längere Tradition als Treff von Oppositionellen auf, den wirklichen Anfangspunkt markiert aber das Café Griensteidl.¹⁰⁹ Schon 1848 trafen sich hier ArbeiterInnenführer und Deutschnationale, bis die politische Lage ihre unterschiedlichen Auffassungen unüberbrückbar machte. Durch Hermann Bahr und seinen Kreis wurde es in den von einem politischen zu einem Café der KünstlerInnen, wenngleich angemerkt werden muss, dass das Café zunächst im Allgemeinen eine Männerdomäne war. Auch wenn gewisse Kreise auch durch öffentliche Auseinandersetzungen hermetisch abgeriegelt wirkten (abzulesen etwa an der Kritik Schnitzlers am Kreis Altenbergs), fand doch eine geistige Durchmischung statt, in die schließlich auch Frauen „eindringen“.¹¹⁰

Heidemarie Uhl beschreibt diesen damals herrschenden Zustand ganz gut:

Die Wiener Kreise lassen sich als ein verdichtetes elektromagnetisches Netzwerk darstellen. Bestimmte Schlüsselfiguren gehören zwei oder drei Zirkeln an, was für die rasche Verbreitung neuer Ideen und eine wechselseitige Befruchtung sorgte. Besonders vielseitig war der junge David Joseph Bach, ein Mitglied des frühen Freud-Kreises, der gleichzeitig Musikwissenschaftler, Förderer Schönbergs, Sozialdemokrat und Redakteur der Arbeiter-Zeitung war. Solche Überschneidungspunkte erzeugten erstaunliche Synergien.¹¹¹

Ich weise an dieser Stelle nochmals auf Timms Kreise hin, die auch sehr erhellend in Bezug auf die Zwischenkriegszeit sind.

Während allein durch die Art des Kaffeehausdaseins, das von einem ständigen Kommen und Gehen und durch Unterbrechungen geprägt war, neue literarische Kurzformen und das Feuilleton bzw. der Essay entstanden, lassen sich auch politische Entwicklungen nachvollziehen. So bemerkt etwa Otto Friedländer sehr kritisch das Eindringen der Frauen ins Kaffeehaus: „Es ist vielleicht der Ort auf Erden, an dem das gelöste, witzige, phantasievolle, grüblerische, scharfsinnige, zynische Gespräch der Griechen, dieses von aller Pedanterie und wissenschaftlicher Bindung freie Spiel im

109 vgl. Alexandra Millner, Von Alpha bis Zirkular 43f.

110 vgl. Alexandra Millner, Von Alpha bis Zirkular 44.

111 Heidemarie Uhl: Carl E. Schorske und die Erfindung von „Wien um 1900“, S. 37-46, in: Hubert Christian Ehalt (Hg.) Schorskes Wien: eine Neuerfindung (Wiener Vorlesungen Bd. 167, Wien 2012) 37-46, hier: 45.

geistigen Raum, sich am längsten lebendig erhalten hat. Die Frauen haben diesen Zauber aus dem Kaffeehaus vertrieben. Sie haben es natürlich erobert. Das lag ja unvermeidlich im Geist der Zeit.“¹¹²

Während viele Intellektuelle aus dem Adel und Großbürgertum stammten und sich bohémienhaft um Hermann Bahr im Griensteidl versammelten, was diesem bald die Bezeichnung „Café Größenwahn“ einbrachte, formierten sich auch sozusagen „oppositionelle“ Kreise, wie jener um Peter Altenberg und Karl Kraus, die teilweise ausschließlich im Kaffeehaus schrieben, oft als Schnorrer bezeichnet wurden und ihrerseits „Jung-Wien“ kritisierten.¹¹³

Stefan Zweig etwa berichtet über seine Jugend im Griensteidl ein paar sehr interessante Fakten.

Als Gymnasiast im damaligen Wien war er überall mit Diskussionen über Kultur konfrontiert, während Sport noch als rüde galt und man auch der Ansicht war, Radfahren würde der weiblichen Anmut schaden, was die Frauenrechtlerin Rosa Mayreder zu den Ansicht brachte, das Fahrrad hätte mehr zur Emanzipation beigetragen als die Frauenbewegung.¹¹⁴

Zweig spricht also vor allem von einer Neugier auf Wissenschaft und Kunst, die ihn wie viele andere dazu veranlasste, sich ins Theater einzuschleichen oder auf die Universität zu begeben, wobei das Spektrum der Aufmerksamkeit sich von der Oper bis hin zur Medizin erstreckte. „...während der Lehrer über Schillers „Naive und sentimentalische Dichtung“ seinen abgenutzten Vortrag hielt, lasen wir unter der Bank Nietzsche und Strindberg, deren Namen der brave alte Mann nie vernommen.“¹¹⁵ Was das Kaffeehaus selbst betrifft, betont er den Zugang zu unzähligen internationalen Zeitungen, einem regen Austausch in größeren Gruppen, sodass keine Buchveröffentlichung übersehen wurde und auch von einer Art Wettbewerb, wer den die neuesten Neuigkeiten entdeckt hätte. Er spricht von der Verbissenheit, mit der man Bücher ergatterte, welche in Wien erst in sehr geringer Stückzahl auflagen und von der Erscheinung eines gewissen „Loris“, der sich als Hofmannsthal entpuppte und bei Hermann Bahr vorstellig wurde - im Griensteidl und als sehr junger Mann mit einem

112 Otto *Friedländer*: Der Klub des Wiener. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 91-97, hier: 94f.

113 vgl. Alexandra *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 48.

114 vgl. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 167.

115 Stefan *Zweig*, Jugend im Griensteidl. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 35-52, hier: 38.

großen Talent.¹¹⁶

Als Zweigs Fazit kann folgender Satz gelten: „Unsere beste Bildungsstätte für alles Neue blieb das Kaffeehaus. Nichts hat vielleicht so viel zur intellektuellen Beweglichkeit und internationalen Orientierung des Österreichers beigetragen, als dass er im Kaffeehaus sich über alle Vorgänge der Welt umfassend orientieren und im freundschaftlichen Kreis diskutieren konnte.“¹¹⁷

Auch Felix Salten spricht von einem lockeren Zusammensein mit FreundInnen als Ausgleich zum tristen Arbeitsalltag und zu ständigen Existenzängsten und vor allem von gegenseitiger Hilfe: „Wie groß war unser Erstaunen, als uns nun Beer-Hofmann voll Freude mitteilte, der Schöpfer dieser Gedichte in Prosa sei Richard Engländer, der Zigarettenagent aus dem Nachtcafé. Es wurde beschlossen, alle Manuskripte an den Verleger Fischer zu senden, der sich denn auch sofort bereit erklärte, das Buch zu veröffentlichen. Wir hatten einen Dichter entdeckt: Peter Altenberg.“¹¹⁸ Altenberg selbst schreibt darüber: „Wenn man bedenkt, von welchen Zufälligkeiten das Lebensschicksal eines Menschen abhängt! Nicht?! Hätte ich damals, im Café Central, gerade eine Rechnung geschrieben, über die seit Monaten nicht bezahlten Kaffees, so hätte Arthur Schnitzler sich nicht für mich erwärmt Beer-Hofmann hätte keine literarische Soirée gegeben, Hermann Bahr hätte mir nicht geschrieben.“¹¹⁹ Selbstverständlich sprach sich eine solche Talentsuche herum, sodass einige auch mit Hintergedanken Kaffeehäuser betraten und Kontakte suchten. Einigermaßen pragmatisch berichtet auch Karl Kraus über das Kaffeehaus, das er als „das literarische Verkehrszentrum“ darstellt: „Braucht es den Hinweis auf sämtliche Bände von Meyer's Conversations-Lexikon, die, an leicht zugänglicher Stelle angebracht, es jedem Literaten ermöglichen, sich Bildung anzueignen? Auf das reiche Schreibmaterial, das für unvorhergesehene Einfälle stets zur Hand war?“¹²⁰

Nun wirkt dies alles noch sehr willkürlich, wenngleich sich gewisse Kreise und Bekanntschaften bereits etabliert haben, aber natürlich wurde die Kritik, die Magris ebenfalls übte, auch schon damals laut und sie war vielleicht teilweise berechtigt, gilt

116 vgl. *Zweig*, *Jugend im Griensteidl* 47.

117 vgl. *Zweig*, *Jugend im Griensteidl* 39.

118 Felix *Salten*: Aus den Anfängen. Erinnerungsskizzen. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): *Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser* (Frankfurt am Main 1993) 53-59, hier: 59.

119 Peter *Altenberg*: So wurde ich. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): *Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser* (Frankfurt am Main 1993) 123-125, hier: 123ff.

120 Karl *Kraus*: Die demolirte Literatur. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): *Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser* (Frankfurt am Main 1993) 60-87, hier: 608.

aber dann nicht mehr in dem Maße für die Zwischenkriegszeit, weil man hier durchaus von einer Politisierung der Kaffeehäuser sprechen kann, wie ich noch darlegen werde. 1908 schrieb jedenfalls Berthold Viertel, das Café kennzeichne eine „Kameradschaft im Schwachsinn“. Es würfle „die Stände in unordentlicher Weise zusammen.“ „Im Cafe handelt niemand, aber jeder spricht.“¹²¹ Selbst Alfred Polgar spricht in seiner „Theorie des Cafe Central“ davon, dass das Cafe eine Weltanschauung sei, „deren innerster Inhalt es ist, die Welt nicht anzuschauen.“¹²² Hier würde das Lebensunfähige „bei voller Wahrung seiner Lebensunfähigkeit“ gedeihen, entwickle die „Ohnmacht die ihr eigentümlichsten Kräfte“¹²³. Hier entstanden zwar durchaus Kapazitäten, welche immerhin Basis für spätere kritische Arbeiten zB. eines Stefan Zweig waren, aber dem allen haftete für manche BeobachterInnen etwas an, was Polgar die „holde Wurschtigkeit des Augenblicks“¹²⁴ nennt. Dadurch würden alle Beziehungen zu Gott und zu den Sternen aus den Fugen gehoben und irrelevant. Gerade in diesem lockeren Raum wurden aber Genies optimal gefordert und gefördert und der Grundstein für ein kritisches Denken gelegt, das durch den Ersten Weltkrieg, aber auch die Ereignisse der Zwischenkriegszeit zu Tage gefördert wurde. All dies konnte damals selbstverständlich noch niemand in der ganzen Tragweite ermessen, aber es ist bezeichnend, dass Kraus im Zusammenhang mit dem Kaffeehaus in „Die letzten Tage der Menschheit“ schon deutlich kritischere Töne anschlägt und sich abgrenzt: Im Café Pucher am Kohlmarkt hielten sich laut Kraus bezeichnenderweise die Minister auf, als der Erste Weltkrieg ausbrach.¹²⁵

Die Kontinuität der „Wurschtigkeit“ wurde gebrochen, weil sich in der Zwischenkriegszeit auch das Kaffeehaus-Publikum veränderte. Auch die Offenheit und der Austausch zwischen den Runden wurde durch die Politisierung zusehends beschnitten.¹²⁶

121 Berthold *Viertel*, Die Zuflucht der impotenten Lumpen. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 148.

122 Alfred *Polgar*, Theorie des „Cafe Central“. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 149-154, hier 149.

123 *Polgar*, Theorie des „Cafe Central“ 149.

124 *Polgar*, Theorie des „Cafe Central“ 154.

125 vgl. Hans *Weigel*, Das Kaffeehaus als Wille und Vorstellung. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 279-307, hier 283.

126 vgl. Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Alexandra *Millner*, Von Alpha bis Zirkular, Literarische Runden und Vereine in Wien (1900-2000) (Enzyklopädie des Wiener Wissens Bd. V, Wien 2006) 47.

Nach dem Abriss des Café Griensteidl im Jahre 1897 waren die LiteratInnen ins Café Central abgewandert. In Schnitzlers altem Café verkehrten nun Altenbergs Kreis, aber auch Franz Blei und Otto Weininger. Emil Szittyá beschreibt die Atmosphäre im Central als „balkanhaft“¹²⁷, auch wegen der Zusammensetzung der Gäste, wenngleich diese oft auch aus Böhmen oder Ungarn stammten. Trotz meines verstärkten Blicks auf die LiteratInnen darf nicht vergessen werden, dass das Kaffeehaus auch vor und während dem Krieg „politisch“ war: So traf sich zwischen 1911 und 1914 Trotzki mit Renner, Bauer und Max Adler im Central. Der Unterschied in der Zwischenkriegszeit liegt aber sehr wohl in der zunehmenden Politisierung auch der Literatur. So verkehrte 1923 etwa Antonio Gramsci in Kaffeehäusern mit dem Schriftsteller und Trotzkiisten Victor Serge.¹²⁸

1918 wanderte die jüngere LiteratInnengeneration ins Café Herrenhof ab. „Denn kurz und gut, zwei Tage später saß alles, was politisch und erotisch revolutionär gesinnt war, drüben im neuen Café - die Mumien blieben im alten.“¹²⁹ Hier versammelten sich Sozialisten, Panslawisten, „slowenische Studenten, polnische und ruthenische Parlamentarier, gelehrte Arbeiterführer (...) Dort hinten aber residierte das Feuilleton.“¹³⁰ Dieses war keineswegs immer nur harmlos, ja laut Hofmannsthal versteckte es sogar seine „eigene Tiefe“¹³¹ an der Oberfläche, was Karl Kraus bekanntlich etwas kritischer sah. Er attestierte dem Feuilleton einen Subjektivismus und Sprachverfall, den er vor allem an JournalistInnen kritisierte. In der Tat betrachteten auch viele ForscherInnen das Feuilleton als zur damaligen Zeit deshalb so populär, weil sich die Gesellschaft, wie Hermann Broch es formulierte, in einem „Wert-Vakuum“ befunden hatte. Auch Magris greift diese Idee auf und hält dieses Genre für dilettantisch und inkonsequent. Natürlich lebte durch dieses Genre im Rahmen des Wiener Impressionismus die Improvisationslust des Biedermeier wieder auf, aber nicht alle Texte dieser Gattung sind unkritisch und sozusagen künstlerisch hinfällig. Schnitzler übernahm in seinen Novellen, wie zB. auch im „Lieutenant Gustl“ diese Schreibtechnik und nicht selten wurden LiteratInnen gerade durch solcherlei

127 Emil Szittyá: Schnorrer-Bohème im Café Central. In: Kurt-Jürgen Heering (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 141-147, hier: 145.

128 vgl. William M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980) 114.

129 Anton Kuh, „Central“ oder „Herrenhof“. In: Kurt-Jürgen Heering (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 157-166, hier: 157.

130 Kuh: „Central“ oder „Herrenhof“ 158.

131 Gottfried Heindl, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 102.

Kurzformen entdeckt, wie es bei Altenberg der Fall war, aber auch bei Schnitzler und Zweig, welche von Herzl entdeckt worden waren, nachdem dieser statt Karl Kraus die Stelle als Feuilletonherausgeber bei der „Neuen Freien Presse“ angenommen hatte.¹³² Egon Friedell, der wie Altenberg dem Wiener Impressionismus zuzurechnen ist, widmete jenem ein langes Feuilleton und illustrierte gerade an diesem Genre das „wandelnde Kaleidoskop von Weltanschauungen“¹³³ und wird damit in Wahrheit vielen LiteratInnen dieser Zeit gerecht. In der 20-er Jahren tauchte diese literarische Kurzform wieder verstärkt und politisierter auf. Sie kann aber auch zuvor nicht einfach im Umfeld der abgehobenen Ästhetik verortet werden. Im Gegenteil führt der Fokus auf das Flüchtige zu einer fast barocken Verehrung des Todes und lässt vieles Irdische nichtig erscheinen – natürlich auch den „schönen Schein“. Schnitzler und Beer-Hofmann theamtisierten vielfach den Tod, der dann auch Reaktionen bei den Überlebenden und Angehörigen auslöst. Diese besinnen sich dann auf moralische Werte oder ihre eigene Vergangenheit.¹³⁴ In Hofmannsthals „Der Tor und der Tod“ wird auch eine Kritik am „Phäakentum“ geübt. Ein Ästhet bzw. Dandy ist schon in jungen Jahren seines Lebens, das er voll ausgekostet hat, überdrüssig und beschäftigt sich über alle Maßen mit dem Tod.¹³⁵ Die Selbstmorde blieben aber leider nicht der Literatur vorbehalten, sondern fanden um die Jahrhundertwende unter LiteratInnen verstärkt statt, wenngleich es in einzelnen Fällen, wie etwa im Falle Georg Trakls, der an einer Überdosis Kokain starb, nicht ganz klar ist, ob der Selbstmord beabsichtigt war. Die Ursachen liegen in den meisten Fällen an schrecklichen Kriegserfahrungen und Nihilismus. Auch zwei Psychoanalytiker nahmen sich nach 1918 das Leben, teils wiederum wegen Kriegserfahrungen, Affären der Ehefrau oder schlichtweg, weil wissenschaftliche Schriften abgelehnt worden waren. Selbstmord wurde schließlich in Österreich so „alltäglich“¹³⁶, dass eine Zeitungssente veröffentlicht wurde, laut der sich auch Theodor Herzl das Leben genommen hätte. Tatsächlich hatte er sich „nur“ eine Lungenentzündung zugezogen und war von Überarbeitung gekennzeichnet. Die Beschäftigung mit dem Tod inspirierte auch Sigmund Freud zur Annahme eines „Todestriebs“ neben dem „Lebenstrieb“, der NeurotikerInnen dazu brächte, sich ihrer

132 vgl. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 133.

133 *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 134.

134 *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 180f.

135 vgl. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 179.

136 *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 188.

Heilung zu widersetzen.¹³⁷

Mit Werfel kam sozusagen sozusagen der richtige Aktivismus an den Kaffeehaustisch, damit auch die verstärkte Politisierung und auch die Frauen schienen nun aktiver als im Café Central, dem „Asyl männlicher Resignationen“¹³⁸, wie Anton Kuh es einmal nannte. Gerade an Anton Kuh zeigt sich gut der Geist der Zeit. Als der jüdische Theaterkritiker Liebstock ihm vorwarf, er jüdele wie ein aus Galizien eingewanderter Jude, antwortete ihm dieser öffentlich in der Zeitung „Die Stunde“ mit dem Satz: „...ich darf jüdeln, Sie aber müssen.“¹³⁹ Nun war Anton Kuh kein Antisemit, aber Art der Argumentation und auch die Beispiele, sowie die Öffentlichkeit der Auseinandersetzungen zeigen wichtige Themen der damaligen Zeit auf und auch, dass gerade die Kaffeehauskultur die Verschränkung der Literatur mit dem Journalismus förderte, weshalb die Bezüge zur Tagespolitik sich im Allgemeinen verstärkten. Die ehemals geschlossene Front des Bürgertums gegen den Adel war zwar schon lange vor dem Ersten Weltkrieg brüchig geworden, nun aber war sie in viele kleine Teile zersplittert und so gesehen unfähig zu geeinten politischen Aktionen. Gleichzeitig konnten diese Intellektuellen so nie von Parteien in Beschlag genommen werden und bewahrten sich eine Unabhängigkeit und einen Individualismus, der einzelnen von ihnen zu wahrer Größe eines kritischen Geistes verhalf. Insgesamt scheint „Individualismus“ eine große Rolle zu spielen, weshalb im Rahmen dieser Arbeit auch die österreichische Identität diesbezüglich untersucht werden soll. Es ist falsch, den KünstlerInnen dieser Zeit pauschal eine Abgehobenheit von der Realität vorzuwerfen. In der Politik selbst taucht dieses Phänomen auf, das sicher auch dem Umstand geschuldet ist, dass Österreich noch kaum über „Demokratieerfahrung“ verfügte. Otto Bauer etwa wird von Johnston nicht ganz unrichtig als Theoretiker bezeichnet, der sich eher mit dem Widerlegen Lenins befasste, anstatt mit der Gefahr durch Hitler und der sich mehr durch den sozialen Status des Bauernsohnes Dollfuß gekränkt fühlte, als durch dessen Angriffe auf die Demokratie. Generell hielt auch der Austromarxismus den „Individualismus“ hoch und es war weniger politische Trägheit, als eine Konfrontation mit vielen damals neuen Theorien, welche auch die Politik

137 Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte 253.

138 Anton Kuh, „Central“ oder „Herrenhof“. In: Kurt-Jürgen Heering (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 157-166, hier: 166.

139 Geza von Cziffra, Anton Kuh, der Schnorrer-König. In: Kurt-Jürgen Heering (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 173-188, hier: 177.

verunsicherten und diese sich selbst dann noch an ein 100%ig verfassungskonformes Vorgehen klammern ließ, als die Demokratie schon längst bröckelte - ein Umstand, der nicht nur viele SozialdemokratInnen dazu brachte, sich zu radikalisieren und generell die Menschen dazu anspornte, Kämpfe außerhalb des Parlaments, das seine Vertrauenswürdigkeit verspielt oder in den Augen vieler nie besessen hatte, auszutragen.¹⁴⁰

Was kann man also über die LiteratInnen allgemein sagen, was ist gesamtösterreichisch und auch österreichspezifisch an ihren politischen Analysen? Um diese Fragen beantworten zu können, muss man eben über die Literatur hinausgehen und ihr historisches, politisches „österreichisches“ Umfeld betrachten und dieses wiederum gesamteuropäisch.

Das Verbinden einzelner LiteratInnen mit Cafés oder gar politischen Linien ist, wie bereits gesagt, mitunter ein schwieriges Unterfangen, weil zB. Karl Kraus neben anderen Cafés auch im Imperial verkehrte-und mit ihm Intellektuelle verschiedenster Denkschulen wie Sigmund Freud, Rilke, Gustav Mahler oder Richard Wagner. Man kann auch beispielsweise das Café Museum nicht einfach als „MalerInnencafé“ bezeichnen, denn dort trafen sich Dadaisten, Philosophen wie Wittgenstein, Adolf Loos, Schiele und Kokoschka. Loos machte dort Propaganda für Altenberg, aber auch für Kokoschka und Schönberg. Zerstreut wurden feste Kreise aber natürlich auch durch den Krieg. Die KünstlerInnen waren an der Front, im Kriegspressequartier, im Ausland und einige von ihnen auch schon gestorben (wie 1919 etwa Peter Altenberg), was die Auflösung einiger Kreise zur Folge hatte.¹⁴¹ Im Café Herrenhof, DEM Café der Zwischenkriegszeit, versuchte man sich vom Lebensstil der alten Generation weiter abzugrenzen, also auch von deren „Dandytum“. Diskutiert wurde über Pazifismus, die Trieblehre, die dann auch in verstärktem Maße Einzug in die Literatur fand und immer häufiger auch über einfache Tagespolitik, über die man sich zuvor noch erhaben gefühlt hatte. Frauen schienen nun ebenfalls etabliert, wenngleich sie weiterhin in der Unterzahl waren. Im Café verkehrten nun Lina Loos, Veza Canetti, Hilde Spiel und Gina Kaus.¹⁴² Oft räumlich getrennt trafen sich Gruppen wie jene um

¹⁴⁰ Vgl. William M. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980) 118.

¹⁴¹ vgl. William M. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980) 52f.

¹⁴² Vgl. Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Alexandra *Millner*, Von Alpha bis Zirkular, Literarische Runden und Vereine in Wien (1900-2000) (Enzyklopädie des Wiener Wissens Bd. V, Wien 2006) 54.

Weinheber und jene um Franz Blei, Werfel und Egon Erwin Kisch. Heimito von Doderer verkehrte gleichzeitig mit Milan Dubrovic im Café Stallburg, das bekannt dafür war, dass in ihm über Anarchismus und Sozialismus heftig diskutiert und auch alternative Ansätze einer Gesellschaftsordnung diskutiert wurden.¹⁴³ Wie auch im Herrenhof waren Staatsbeamte aus denkbaren Gründen in diesen Cafés nicht beliebt, sodass sie auf eigene auswichen.

Neben emigrierten ungarischen KommunistInnen verließen nach Hitlers Machtergreifung deutsche EmigrantInnen wie Bertolt Brecht der Kaffeehaus-Szene ein neues Antlitz. Friedrich Torberg lässt bei einer Beschreibung der Situation durchklingen, dass die Neuankömmlinge oft nicht verstanden wurden, ja dass hier Welten aufeinanderprallten, was das Ernst nehmen des Nationalsozialismus betraf.¹⁴⁴ Weitere Emigrationswellen kamen eben, wie bereits erwähnt, aus Ungarn, durch die Diktatur Béla Kuns und Nikolaus von Miklós Horthys Einmarsch in Budapest. Die Ungarn trafen sich im Hotel Atlantic, das damals neben dem Hotel Imperial stand. Sogar die Speisekarte war ungarisch, der Kellner ebenso. Dies veranlasste Anton Kuh gegenüber Geza von Cziffra zu der interessanten und für die Sprachenpolitik bezeichnenden Äußerung: „Wenn Sie im Leben etwas werden wollen, müssen Sie aus dieser Hunnen-Baracke ausziehen, ins Café Central oder ins Café Herrenhof umsiedeln und immer nur Deutsch sprechen und Deutsch schreiben.“¹⁴⁵

Geza von Cziffra äußert sich auch über die „Krankheit“ der 30er Jahre, die braune Gefahr nicht ausreichend wahrzunehmen. Diese Äußerung ist aber vor allem aus ihren persönlichen Erfahrungen heraus zu verstehen. Sie war dabei, als Anton Kuh leichenblass erschien und meinte, er habe Hitler gesehen, worauf er wortlos ging. Zwar waren die Kaffeehäuser auch lange Zeit, nachdem Rot und Schwarz sich in Österreich bekriegten, oftmals „neutrale Zonen“¹⁴⁶ Der Publizist Milan Dubrovic empfand auch noch in der Zwischenkriegszeit das Kaffeehaus als über die Tagespolitik erhaben und als Sammelbecken für jene, die noch immer an die Zusammengehörigkeit

143 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 55.

144 vgl. Friedrich *Torberg*, Café de l'Europe. Café Imperial. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 103-110, hier: 106.

145 Geza von *Cziffra*, Anton Kuh, der Schnorrer-König. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 173-188, hier: 179.

146 Milan *Dubrovic*, Diagnose des Literatencafés. In: Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993) 197-210, hier: 198.

der Völker der Donaumonarchie glaubten. Während er den Kulturpessimismus bei Intellektuellen als zeitlos betrachtete, so fand er die Überheblichkeit, mit der Tagespolitik ausgeklammert wurde, auch als die wahre Ursache, warum zB. Karl Kraus zu Hitler nichts einfiel.¹⁴⁷ Weiters hätten unter anderem die Ideen Nietzsches verstörend und desorientierend gewirkt, der vergangene Krieg spielte weniger eine Rolle in den Gesprächen als die Geldentwertung und andere Katastrophen, welche den „Goldenen Zwanzigern“ ihren Glanz nahmen.¹⁴⁸ Hier kommt also sehr wohl der Alltag zum Tragen und Dubrović weist selbst darauf hin, dass die intellektuellen Massen, welche die Kaffeehäuser bevölkerten, gegenüber den „Großen“ in der Literatur vernachlässigt worden wären. Abgesehen vom Vorwurf, den Dubrović Kraus gemacht hat und auf den ich später im Kapitel zu Karl Kraus eingehen werde, passierte Leuten mit Dubrović's Einschätzung oft ein grober Fehler, den ich anhand Hofmannsthal's Stück „Der Schwierige“ (1921 uraufgeführt) erläutern möchte: Wie auch bei Ödön von Horváth oder Kraus, findet sich hier eine kritische Betrachtung von Sprache im Zusammenhang mit Gesellschaft. Der Hinweis auf „habsburgische“ Handlungsorte ist dabei nicht maßgebend: „Für ein solches Planspiel ist kein konkretes historisches *setting* nötig, sondern „Gesellschaft“ muß als Spielfigur sichtbar werden.“¹⁴⁹ Das Paar im Stück folgt Konventionen, küsst sich aber auch dann nicht, wenn es ihm erlaubt wäre, der Diener wiederum ist an einer Ehe der beiden nicht interessiert, weil er sonst seinen Herren verlassen müsste. Die Sprache wirkt ritualisiert und phrasenhaft. Die Sprache als Quelle von Missverständnissen verhüllt den AkteurInnen so Vieles, wodurch aber Hofmannsthal gerade ihre Funktion enttarnt. Es „entfremdet sich die Sprache von den Subjekten.“¹⁵⁰ Sie umfasst im Werk Französismen genauso wie typisch österreichische Redeformeln. Beabsichtigt häufig tauchen die Wörter „Konfusion“ und „Konversation“¹⁵¹ auf. Ähnlich wie Horváth auf das Kleinbürgertum, wendet Hofmannsthal diese Sprachenttarnung auf den Hochadel an. Hofmannsthal wollte wohl gar nicht, dass sich das Stück historisch einordnen lässt, weil er es sonst zeitlich deutlicher eingegrenzt hätte. Das spricht aber auch für den Anspruch, etwas immer noch Aktuelles zu thematisieren. Der Adel schneidet dabei gar nicht so gut ab –

147 vgl. Dubrović, Diagnose des Literatencafes 202.

148 vgl. Dubrović, Diagnose des Literatencafes 209.

149 Ursula Renner: Nachwort. In: Ursula Renner (Hg.), *Hugo von Hofmannsthal, Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten.* (Reclam Bd. 18040, Stuttgart 2009) 173-198, hier: 173.

150 vgl. Renner: Nachwort 193.

151 Ursula Renner (Hg.), *Hugo von Hofmannsthal, Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten.* (Reclam Bd. 18040, Stuttgart 2009) 151.

wenn, dann eher die österreichische Tugend des Ausgleichs, aber bedenklicherweise auch positive Erfahrungen durch den Krieg, der weit entfernt vom Wiener Stadtpalais scheint. Harmonie und Ausgleich und eine eigentlich gar nicht pessimistische, sondern hoffnungsvolle Grundhaltung bekommen so eine konservative Komponente, die später der „Ständepolitik“ in die Hände spielen werden. Auf die Haltung Hofmannsthals zur österreichischen Identität werde ich noch zu sprechen kommen, aber es sei auf jeden Fall angemerkt, dass selbst in den Werken, die abgehoben oder einer vergangenen Welt entnommen zu sein scheinen, gesellschaftliche Debatten geführt werden, wenn auch nicht unbedingt konkret tagespolitisch. Man darf die AutorInnen also auf jeden Fall nicht unterschätzen. Viele äußerten sich außerdem um Einiges konkreter als Hofmannsthal.

Im Kaffeehaus selbst mag weiterhin eine gewisse Ruhe geherrscht haben, aber außerhalb dieser Szene formierten sich neue literarische Themen, schrieben LiteratInnen regelmäßig für Zeitungen und sie alle und auch ihre Kritikfähigkeit sind in diesem Raum entstanden, über den man retrospektiv und verkürzt sagen kann, dass er (zu) harmonisch und abgehoben war. Er war aber doch auch immer ein Ort produktivster Auseinandersetzung. Nicht umsonst wurde dieses Milieu später von den NationalsozialistInnen kritisch beäugt. Nach dem „Anschluss“ wurde zunächst den Jüdinnen und Juden das Kaffeehaus verboten schließlich wurden auch die Kaffeehäuser selbst teilweise geschlossen oder „arisiert“, wurde ein Großteil der Intellektuellen ins Exil getrieben und ermordet.

3.4 Weitere literarische Institutionen

Mit dem Verlust der Offenheit der Gruppen im Kaffeehaus, die also nicht für eine ihm retrospektiv oft attestierte Harmonie spricht, traten in der Zwischenkriegszeit zunehmend formale Zusammenschlüsse auf - nicht selten auch mit politischem Hintergrund. Oft stand aber auch ganz lapidar eine Zeitung dahinter, die politisch mehr oder weniger greifbar war und man konnte die LiteratInnen, die an ihr beteiligt waren, nun weltanschaulich etwas genauer einschätzen. Der Spätexpressionismus etwa, der bis in die 20er Jahre reichte, war durch Altenbergs Konzept der Einheit der Kunst und des Lebens beeinflusst und stand teilweise anarchistischen Ideen, aber auch Kischs „Roter Garde“ nahe. Die Zeitschrift „Der Strahl“, die von den AktivistInnen rund um den „Bund der geistig Tätigen“ herausgegeben wurde, hatte es sich ebenso

wie die von Franz Werfel mit herausgegebenen Zeitschrift „Der neue Daimon“ zum Ziel gesetzt die Gesellschaft kulturpolitisch zu erneuern und nach dem Krieg zu regenerieren.¹⁵² „Der Friede“, der 1918 und 1919 erschien, umfasste eine bürgerliche bis linksradikale AutorInnenschaft und war gegen den Krieg, die Monarchie, aber auch damals schon gegen den „Anschluss“ an das Deutsche Reich gerichtet. An ihm arbeiteten beispielsweise Anton Kuh, aber auch Maxim Gorki mit. Gina Kaus arbeitete an der revolutionären Zeitschrift „Sowjet. Kommunistische Monatsschrift“ mit, ebenso wie Otto Gross, der seine sozialutopischen Ideen vor allem mit Prager SchriftstellerInnen wie Brod oder Werfel im Café Herrenhof ausführlich und leidenschaftlich diskutierte und wohl auch unzählige unbekannter HörerInnen mit selbigen ansteckte.¹⁵³ Der Wiener Kulturbund, der sich 1925 an dem ein Jahr zuvor gegründeten und gesamteuropäisch agierenden „Verband für kulturelle Zusammenarbeit“ orientierte umfasste neben Hofmannsthal und anderen SchriftstellerInnen auch Hans Kelsen, Ignaz Seipel und andere Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik. Standen vor dem Krieg eher ästhetische Fragen im Vordergrund, wurden jetzt gesellschaftspolitische Problemstellungen thematisiert. Nicht selten stand dabei auch das Judentum im Zentrum, weil die meisten ExpressionistInnen Jüdinnen und Juden waren.¹⁵⁴

Im Revolutionsjahr 1918 kann man zeitlich grundsätzlich zwei große politische Strömungen verorten, wenngleich diese von GrenzgängerInnen immer wieder in ihrer Klarheit in Frage gestellt wurden: Zum einen favorisierten vor allem (katholische) Konservative die Option einer Donauföderation, während SozialdemokratInnen, Liberale und Deutschnationale sich einen „Anschluss“ an das Deutsche Reich erhofften. Die Ausrufung der Ersten Republik konnte diese Gegensätze nicht versöhnen und so entstand hier zum ersten Mal ein drastischer politischer Bruch zwischen Wien und den Ländern, aber innerhalb dessen auch allgemein zwischen den meist als „rot“ verrufenen größeren Städten und dem „Dorf“. Salzburg wurde kurzzeitig Zentrum der „konservativen Revolution“ und in ländlichen Gegenden wurde das Bauerntum zunehmend (auch völkisch) politisiert. Diese Tendenzen wurden durch die Wirtschaftskrise verstärkt und nicht umsonst schien nach den Februarkämpfen 1934 der Eindruck erweckt, das Rote Wien hätte verloren, während

152 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 68.

153 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 70.

154 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 71f.

Dollfuß und „die Bauern“ bzw. die Stände sich durchgesetzt hätten. Es war aber dennoch vor allem die Machtergreifung des Nationalsozialismus 1933, die viele LiteratInnen und auch andere KünstlerInnen zwang, sich eindeutig zu positionieren. Der Schriftsteller und spätere KP-Politiker Ernst Fischer bezeichnet „die Schriftstellerverbände dieser Zeit gar als „Kadergruppen politischer Kräfte“¹⁵⁵. Den österreichischen LiteratInnen entging durch die „Gleichschaltung“ der Literatur und anderer Medien in Deutschland ein großer Markt. Alle Verhandlungen diesbezüglich scheiterten (auch jene des 1927 eingerichteten „Gesamtverbandes schaffender Künstler Österreichs) und während der Bücherverbrennungen wurden auch die Namen vieler österreichischer AutorInnen genannt. Der „Schutzverband deutscher Schriftsteller“ (SDS) bezog gegen die Bücherverbrennungen und die mit ihnen einhergehenden Zensurmaßnahmen Stellung, während der bereits im 19. Jahrhundert gegründete liberale Verein „Concordia“ sich darauf beschränkte, lediglich die „ständestaatliche“ Zensur in Österreich anzugreifen. Viele Mitglieder des SDS landeten auf einer Art Liste der verbotenen SchriftstellerInnen und konnten von dem ihnen übergeordneten Interessensverband weder gefördert, noch geschützt werden. Die Lage spitzte sich zu, als sich aufgrund der Bücherverbrennungen der Wiener P.E.N.-Club spaltete. Beim 11. Weltkongress des Internationalen P.E.N. in Ragusa 1933 kritisierte vor allem die im selben Jahr gegründete „Vereinigung sozialistischer Schriftsteller“ das Vorgehen des Nationalsozialismus.¹⁵⁶

Der „Verband katholischer Schriftsteller Österreichs“, der 1896 begleitet von christlichen Idealen gegründet wurde, gelangte durch Fusion mit anderen katholischen verbänden und nicht zuletzt auch durch die politischen Gegebenheiten unter Dollfuß zu beachtlichen Einfluss im Literaturbetrieb, wobei „linke“ Verbände allmählich verdrängt wurden. Eine spezifisch österreichische Literatur und Identität sollte gefördert werden, was aber nicht verhindern konnte, dass einige Mitglieder in den 30er Jahren auch mit dem Nationalsozialismus sympathisierten.¹⁵⁷ Das mag auch daran gelegen haben, dass es schon um die Jahrhundertwende Überschneidungen mit der deutschnationalen „Deutschösterreichischen Schriftstellergenossenschaft“ gegeben hatte.

Innerhalb des linken Spektrums hatte der „Bund proletarisch-revolutionärer

¹⁵⁵ Millner, Von Alpha bis Zirkular 73.

¹⁵⁶ vgl. Millner, Von Alpha bis Zirkular 82f.

¹⁵⁷ vgl. Millner, Von Alpha bis Zirkular 77f.

Schriftsteller Österreichs“ eine klare Aufgabe: Er bestand 1933 bis 1934 und wollte sich der bürgerlichen Literatur entgegenstellen, aber auch der fröhlichen „rosaroten“ ArbeiterInnendichtung der Sozialdemokratie eine radikalisierte proletarische Literatur entgegensetzen.¹⁵⁸ Zu den Mitgliedern zählten etwa Hilde Wertheim, Paul Antl und Karl Molnar.

Der unter anderem von Mirko Jelusich 1933 gegründete „Ring nationaler Schriftsteller“ kann als Wegbereiter und direkter Vorläufer des 1938 ins Leben gerufenen „Kampfbundes deutscher Schriftsteller“ betrachtet werden. Alfred Rosenberg war mit der Gründung einer Landesleitung für Österreich betraut, deren Wiener VertreterInnen sich in der Gruppe um Mirko Jelusich, Arthur Seyß-Inquart und Joseph Weinheber formierten. Gezielt sollte hier die „Gleichschaltung“ des Literatur- und Medienbetriebes auch in Österreich vorbereitet werden. Jelsiusich und Weinheber waren auch im scheinbar unpolitischen „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“ tätig, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, „wertvolle“ und „bodenständige“¹⁵⁹ Literatur zu sammeln und zu bewahren. Dieser Bund bekannte sich durch das „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ eindeutig zum Nationalsozialismus. In unzähligen Beiträgen (etwa auch von Waggenerl) wurde ein einziges Deutschland gepredigt und besonders auf die gemeinsame deutsche Sprache verwiesen. Das literarische Leben vor allem in Wien wurde nun von Berlin aus gesteuert. Dass Wien früher Zentrum so vieler Vereinsgründungen gewesen war, hängt unmittelbar mit der dortigen Institutionalisierung von Politik zusammen, auch wenn sich feststellen lässt, dass vor der Ausschaltung der Demokratie durch Dollfuß, konservativere Vereine eher in den Ländern, sozialdemokratische eher in Wien angesiedelt waren. Während in Wiener Kaffeehäusern tendenziell damals politische Lagergrenzen noch überschritten wurden, tobten politische Kämpfe in Zeitungen, Lesungen und auf Kleinbühnen, die sich in der Zwischenkriegszeit stark politisierten und das bourgeoise Kabarett ersetzten, aber natürlich auch „ganz real“ in Form von blutigen Auseinandersetzungen zwischen Paramilitärs, Polizei und nationalsozialistischen TerroristInnen, die ihre Gewaltakte auch gegen die Intellektuellen richteten.¹⁶⁰

Viele SchriftstellerInnen wie Joseph Roth gingen bereits 1933 ins Exil und bauten dort

¹⁵⁸ vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 84.

¹⁵⁹ *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 87.

¹⁶⁰ vgl. Gottfried *Heindl*, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 85.

LiteratInnenkreise auf.¹⁶¹ Andere blieben im Lande und organisierten sich sowohl während des „Ständestaates“, als auch noch während des Nationalsozialismus im Untergrund. Einige, wie zB. Egon Friedell, ein letzter dieser damals so gehäuft auftretenden Universalgenies (er war Verfasser mehrerer Kulturgeschichten), nahmen sich das Leben bzw. wurden wie Jura Soyfer in KZ's verschleppt und ermordet. Am aktiven Widerstand nahmen nur wenige teil.¹⁶²

4. Die Zwischenkriegszeit - Ein historischer Abriss

Im Folgenden und aufbauend auf die bisherigen Anmerkungen zur Jahrhundertwende, möchte ich einen historischen Abriss der Zwischenkriegszeit vor allem in Österreich, aber auch im gesamteuropäischen Kontext liefern. Der Zweck liegt darin, das politische Umfeld jener Diskurse darzustellen, die ich später auch anhand der von mir gewählten Literatur illustrieren möchte. Ich lege dabei Wert darauf, nicht nur die Ereignisgeschichte zu rekonstruieren, sondern auch die Komplexität verschiedener Geisteshaltungen darzustellen. Schon durch die Vorgeschichte des nunmehrigen „Rest-Österreichs“ ist klar, dass sich zwischen der Ersten Republik und der Weimarer Republik zwar Parallelen und Querverbindungen, aber auch viele Unterschiede zeigen, die sich auf das literarische Leben auswirken, sodass man nicht pauschal von einer Weimarer Literatur sprechen kann. Damit würde meiner Ansicht nach, eine mitunter nicht ganz ungefährliche Unterordnung der österreichischen unter die deutsche Literatur vollzogen, wobei ja beispielsweise die Schweiz ausgeklammert wird, also konkret von Deutschland bzw. dem Deutschen Reich die Rede wäre. Diese Unterordnung hat, wie ich bereits im Zusammenhang mit den literarischen Vereinen dargelegt habe, der Nationalsozialismus ja real vollzogen, wenngleich sowohl viele österreichische als auch deutsche LiteratInnen der Zwischenkriegszeit gleichermaßen verfolgt, getötet oder ins Exil getrieben bzw. ihre Schriften verbrannt wurden, um sie der Vergessenheit anheim fallen zu lassen. Um diesem Vergessen, das sich teilweise auch nach 1945 zB. durch einen spezifischen Kanon in Schulbüchern (etwa die unkritische Verwendung von Weinhebers Gedichten bei gleichzeitiger

161 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 90.

162 vgl. *Millner*, Von Alpha bis Zirkular 93.

Vernachlässigung der AutorInnen im Exil) fortsetzte, entgegenzuwirken, ist jede Pauschalierung abzulehnen und muss man sich auch mit österreichischen Spezifika kritisch auseinandersetzen.

Ich wähle für einen ersten Überblick Eric Hobsbawms Werk „Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts“, weil es mir sehr umfassend erscheint und sowohl auf Politik, als auch auf Wirtschaft und Kultur Bezug nimmt. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, befasse ich mich allerdings vor allem mit Europa und in wirtschaftlicher Hinsicht auch mit den USA, verzichte allerdings auf eine umfassende Darstellung der Auswirkungen in einzelnen ehemaligen Kolonien. Ich möchte aufzeigen, dass jene Faktoren, die für die Legitimation einer Verschmelzung deutscher und österreichischer Literatur herangezogen werden, sich auch gesamteuropäisch geäußert haben. Dennoch würde es kaum einer/m Germanistin/Germanisten oder auch Historikerin/Historiker einfallen, immer von einer europäischen Literatur zu sprechen. Auch auf den Verlauf des Ersten Weltkrieges und seine Ursachen kann hier nicht genauer eingegangen werden, aber sehr wohl auf die sozioökonomischen, politischen und kulturellen Umwälzungen, die sich durch diese neue Art von Krieg ergaben.

4.1 Zur Lage in Europa 1914-1938

Eric Hobsbawm schreibt zu Beginn seines Werkes über das 20. Jahrhundert allgemein:

Die Menschheit hat überlebt. Doch das großartige Bauwerk der Zivilisation des 19. Jahrhunderts brach in den Flammen des Weltkriegs zusammen, als seine Säulen einstürzten. Das Kurze 20. Jahrhundert wäre ohne diese Geschichte nicht zu verstehen. Es war von Krieg gekennzeichnet. Es hat in den Vorstellungen eines Weltkriegs gelebt und gedacht, selbst als die Kanonen schwiegen und keine Bomben mehr explodierten. (...) Für viele, die vor 1914 aufgewachsen waren – wozu auch die Generation der Eltern des Autors und deren mitteleuropäische Familienmitglieder gehörten – war der Kontrast derart dramatisch, daß sie sich weigerten, überhaupt irgendeine Kontinuität zur Vergangenheit zu sehen. „Im Frieden“, das bedeutete: „vor 1914“.¹⁶³

Bereits hier wird der Habsburgische Mythos angekratzt. Es ist keine österreichische Besonderheit, das 19. Jahrhundert und das darauffolgende einschneidende Ereignis

¹⁶³ Eric J. Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts (München 2004) 38.

eines Weltkrieges so erlebt zu haben. Die Ursachen liegen auf der Hand: Erstens war der Erste Weltkrieg der erste seiner Art, der diese Bezeichnung auch wirklich verdiente. Zweitens hatte es 1914 seit einem Jahrhundert keinen längeren Krieg mehr gegeben und selbst wenn mehrere Großmächte in einen solchen verwickelt gewesen waren, wie es etwa beim Krimkrieg der Fall war, so dauerten diese Kriege nicht so lange oder zogen die Zivilbevölkerung dermaßen in Mitleidenschaft. Die Kriege in den Kolonien hatten auf die Bevölkerung in den jeweiligen imperialistischen Ländern kaum Auswirkungen.

Die Form des Krieges war also eine andere und wurde auch meist als solche wahrgenommen. Karl Kraus etwa antwortet dazu in literarischer Form noch während des Krieges auf die Aussage, dieser Krieg wäre zwar anders, aber würde letztlich doch durch einen Frieden beendet werden wie jeder andere zuvor auch:

*Dieser nicht. Er hat sich nicht an der Oberfläche des Lebens abgespielt, sondern im Leben selbst gewütet. Die Front ist ins Hinterland hineingewachsen. Sie wird dort bleiben. Und dem veränderten Leben, wenns dann noch eines gibt, gesellt sich der alte Geisteszustand. Die Welt geht unter, und man wird es nicht wissen. Alles was gestern war, wird man vergessen haben; was heute ist, nicht sehen; was morgen kommt, nicht fürchten. Man wird vergessen haben, daß man den Krieg verloren, vergessen haben, daß man ihn begonnen, vergessen, daß man ihn geführt hat. Darum wird er nicht aufhören.*¹⁶⁴

Die scheinbare Rückwärtsgewandtheit ist also mehr ein kritischer Blick auf die Gegenwart im Vergleich, sowie in eine Zukunft, deren mögliche Gestalt gar nicht an den Haaren herbeigezogen ist oder einer allgemeinen Weltuntergangsstimmung entsprechen muss, sondern durchaus eine Vorahnung dessen gewesen sein kann, was viele HistorikerInnen heute dazu veranlasst, die beiden Weltkriege eigentlich nur als einen zu betrachten. Selbst jene, die zwei Kriege sehen, sprechen teilweise von einem „Zeitalter der Weltkriege“, weil die Haltung „Nie wieder 1918“¹⁶⁵ indirekt Vorbereitung für einen erneuten Krieg war und die Menschen, welche diese Haltung vertraten mussten dazu nicht einmal FaschistInnen sein.

Gerhard Groß spricht aus der Sicht eines deutschen Militärgeschichtlers von fünf zusammenhängenden Phasen, welche die Jahre 1905-1945 umfassen:

¹⁶⁴ Christian Wagenknecht (Hg.), *Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit*. (Suhrkamp Schriften Bd. 10, Frankfurt am Main 1986), V. Akt, 49. Szene, 659.

¹⁶⁵ Gerhard P. Groß, Einführung. In: Knud Neuhoff (Hg.), *Grundkurs Deutsche Militärgeschichte 2. Das Zeitalter der Weltkriege. Völker in Waffen* (München²2009) VII-XIII, hier: XIII.

1. ein „Kalter Krieg“ 1905-1914
2. der „industrialisierte“ oder auch „totale“ Erste Weltkrieg
3. die Zwischenkriegszeit als Experimentierfeld für militärische Vorbereitungen
4. der vom NS-Regime ausgelöste „totale“ Zweite Weltkrieg
5. der totale Zusammenbruch¹⁶⁶

Auch der Zusammenbruch eines Großreichs ist kein österreichisches Spezifikum. Das Osmanische Reich ging ebenfalls zugrunde und viele Imperien bzw. „imperialistischen“ Länder verloren für sie bedeutende Kolonien, welche die k.u.k. Monarchie in dieser ausgedehnten Form aber zu diesem Zeitpunkt nicht vorweisen konnte. Die nationalen Spezifika sind vielmehr im Untersuchen der jeweiligen historischen Identität und der Weiterentwicklung in der Zwischenkriegszeit zu suchen, von deren konkretem Verlauf Kraus damals noch nichts ahnen konnte und welche von MilitärhistorikerInnen oft nur als Intermezzo, aber durchaus mit einer Funktion betrachtet wird.

Der Erste Weltkrieg jedenfalls hat (nicht nur) fast ganz Europa erschüttert. Bis auf Spanien, die Niederlande, die drei skandinavischen Staaten und die Schweiz waren alle europäischen Staaten direkt in ihn verwickelt und viele dieser Länder mussten zum ersten Mal Soldaten in andere Gebiete entsenden.¹⁶⁷ Bündnissysteme kamen zum Tragen und die USA, die 1917 in den Krieg eintraten, führten nicht nur eine „kriegswichtige“ Entscheidung herbei, sondern auch eine Veränderung der Position ganz Europas in der Geopolitik danach. Es ist, denke ich bekannt, dass die Zahl der Toten und Verwundeten bis dahin nie gekannte Ausmaße erreichte. Frankreich verlor 20% seiner wehrfähigen Männer und in den zermürbenden Stellungskriegen wie beispielsweise in Verdun fielen Millionen. Die „Britten“ verzeichneten nur am ersten Tag 420.000-60.000 Tote.¹⁶⁸ Der Krieg verstrickte sich auf gnadenlose Weise mit der Politik und den Fortschritten im Bereich der Technik und der Wirtschaft. All diese Bereiche brutalisierte er und zwar nicht nur auf Ebene der Mächtigen. Das Volk selbst war unmittelbar mit den Ereignissen konfrontiert. Die Heimkehrer, die aufgrund ihrer Erfahrungen und Traumata nicht zu Kriegsgegnern geworden waren, konnten sich

¹⁶⁶ vgl. *Groß*, Einführung, XIII.

¹⁶⁷ vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 39.

¹⁶⁸ vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 42.

kaum in das veränderte soziale Gefüge eingliedern. Sie polemisierten gegen Frauen und all jene, die sich angeblich vor dem Kampf gedrückt hätten bzw. waren empfänglich für Motive, welche die rohe Männlichkeit verherrlichten. Zwar gab es derlei Tendenzen auch durchaus unter Intellektuellen, wie erwähnt, schon vor dem Krieg, aber nun blühte die Kriegsslyrik und gerade ehemalige Frontsoldaten schienen besonders empfänglich für völkische und faschistische Ideen.¹⁶⁹ Dennoch ist es wichtig anzumerken, dass jene, die 1914 als KriegsgegnerInnen noch allein auf weiter Flur standen, 1916 von der Kriegsmüdigkeit profitierten und mit ihnen vor allem die sozialistischen bzw. sozialdemokratischen Parteien, die dem Krieg negativ gegenübergestanden waren. Berta von Suttner, welche aufgrund ihrer Friedensbestrebungen so viel Kritik einstecken musste, lebte leider zu diesem Zeitpunkt nicht mehr.

„Wie dramatisch sich die Situation verändert hatte, sollte sich am 28. Oktober 1916 zeigen, als Friedrich Adler, der Sohn des Vorsitzenden und Gründers der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, aus öffentlichem Protest gegen den Krieg den österreichischen Ministerpräsidenten Graf Stürgkh kaltblütig in einem Wiener Café erschoss...“¹⁷⁰ Die Habsburgische Zensur bemerkt in Briefen vieler Soldaten, aber auch der „einfachen“ Bevölkerung aus einer tiefen Friedenssehnsucht heraus ein zunehmendes Kokettieren mit der Russischen Revolution bzw. mit der sozialistischen Bewegung allgemein als Retter in der Not.¹⁷¹

Die Verstrickung all dieser Ebenen jedenfalls führte laut Hobsbawm auch dazu, dass in Krieg, Politik und Wirtschaft jeweils ein „Nullsummenspiel“¹⁷² gespielt wurde. Der Krieg wurde nicht nur geographisch grenzenlos. Die Medien gossen Öl ins Feuer stellten die „russische Barbarei“ der „deutschen Kultur“ gegenüber, während Frankreich und Großbritannien auf sehr bedenkliche Weise ihre Auffassung von Demokratie dem „deutschen Absolutismus“¹⁷³ gegenüberstellten. Dieser Gesamtanspruch einer Vormachtstellung in Europa war nichts Neues und wie ich bereits im Zusammenhang mit Berta von Suttners Friedensbestrebungen erwähnte, begann das Wettrüsten schon lange vorher, aber nun traten diese Denkweisen offen in Erscheinung und das in höchst unmenschlicher Form, sodass keine diplomatischen

169 vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 43.

170 *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 83.

171 *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 84.

172 *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 47.

173 *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 47.

Bestrebungen mehr Ausgleiche erzielen hätten können. Im Zuge des Weltkriegs kam auch für die Sieger der wirtschaftliche Bankrott und in Russland eine Revolution, die global ausstrahlte und vielfach als Bedrohung empfunden wurde. Die Grenzziehungen nach dem Zerfall der Großreiche wurden nicht selten „künstlich“ und unter einem antibolschewistischen Aspekt vollzogen. Nationale und auch nationalistische Tendenzen wurden allgemein gefördert und es wurde übersehen, dass die dabei entstandenen „neuen“ Staaten wie zB. Österreich weiterhin multiethnisch blieben. Gleichzeitig vergaßen die Sieger aber auch nicht, dass das Deutsche Reich im Krieg eine bemerkenswerte militärische Stärke aufweisen hatte können und nun waren sie bestrebt, dieses Land zu kontrollieren, aber trotzdem einigermaßen stabil zu halten, weil es gesamteuropäisch nach wie vor einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellte.¹⁷⁴ Die „lasche“ Sozialdemokratie, die aus Enttäuschung darüber radikalisierten ArbeiterInnen, die sich nun der kommunistischen Bewegung zuwendeten bzw. der Misserfolg der Revolution – das alles sind Punkte, die oft österreichspezifisch wahrgenommen und als Zeichen der österreichischen Trägheit oder Inkonsequenz gewertet werden. Tatsächlich fand eine solche Radikalisierung aber nicht nur im Nachkriegsösterreich und der Weimarer Republik statt, sondern in ganz Europa. Es waren vielmehr die BolschewistInnen selbst, die eine Spaltung und damit Schwächung der europäischen ArbeiterInnenklasse herbeiführten, indem sie sich innerhalb der neu initiierten Dritten Internationalen, die bei den SozialistInnen in Österreich sehr wohl Anklang fand, elitär gebärdeten. Als die Komintern dieser Tatsache selbst gewahr wurde, sollte eine „Einheitsfront“ forciert werden, die nun auch jene Mitglieder mit einschließen sollte, welche zuvor ausgeschlossen worden waren, weil sie leninistische Prinzipien verweigert hatten oder einem reformistischen Kurs gefolgt waren. Zu diesem Zeitpunkt war die Spaltung allerdings so weit fortgeschritten, dass die kommunistischen Kräfte in den jeweiligen Ländern, obwohl durchaus fortschrittlich gesinnt, politisch kaum einen Faktor darstellten, wenn man etwa von Ländern wie Deutschland absieht.¹⁷⁵

Auch wenn die „Rote Gefahr“, die von Konservativen durchaus auch um die sozialdemokratische Strömung und den Reformkatholizismus erweitert wurde, weiterhin für Aufregung sorgte, war es doch die Weltwirtschaftskrise, welche die einzelnen Länder wirklich nachhaltig erschütterte. Zwar war das Auf und Ab des

¹⁷⁴ vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 49.

¹⁷⁵ vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 97.

Konjunkturzyklus bereits bekannt, aber nun schien die Zeit des Wirtschaftswachstums und des technischen Fortschritts endgültig vorbei. Die massive Geldentwertung führte zum Verschwinden sämtlicher Ersparnisse der „einfachen Leute“. Die „Goldenen Zwanzigerjahre“ waren von einer hohen Arbeitslosigkeit geprägt die deutsche Wirtschaft war aufgrund ihrer Abhängigkeit durch Auslandsanleihen extrem krisenanfällig. „Welchen traumatischen Effekt dies auf die regionalen, bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten haben mußte, ist leicht vorstellbar. Die Inflation machte Mitteleuropa für den Faschismus reif.“¹⁷⁶ Zwischen 1932 und 1933 hatten 29% der ÖsterreicherInnen und gar 44% der Deutschen keine Arbeit und auch der „Aufschwung“ danach reduzierte die Arbeitslosenrate in Österreich auf immer noch tragische 20%. Interessant ist nun aber, dass Wirtschaftstreibende und PolitikerInnen dieser Krise durchwegs orientierungsloser begegneten als die breite Masse, die sich zunehmend an Ideologien klammerte. Es war vor allem der Tatsache des Klammers an „linke Ideologien“ geschuldet, dass die Staaten einen nationalen Protektionismus betrieben und den ArbeiterInnen mehr Rechte gewährten.¹⁷⁷ Die SozialdemokratInnen, aber auch Hitler 1933(!) befassten sich zudem zunehmend mit der Idee der Planwirtschaft, weil die Sowjetunion ihre Industrieproduktion zwischen 1929 und 1940 sogar verdreifachte und nicht von der Krise beeinflusst wirkte. Die „Polittouristen“¹⁷⁸, welche in dieser Zeit die Sowjetunion bereisten, reduzierten ihre Reiseberichte zumeist auf dieses wirtschaftliche Phänomen. Die „Rote Gefahr“ war offenbar eine echte Alternative, was wohl auch dazu führte, dass man zwecks Bekämpfung derselben bewusst und unbewusst auf dem „rechten Auge blind“ wurde. Auch die Sozialdemokratie schloss sich dieser Haltung in hohem Maße an, was wiederum die Komintern dazu veranlasste, „reformistische“ Parteien als „sozialfaschistisch“¹⁷⁹ zu bezeichnen, woraufhin die Gefahr des „wahren“ Faschismus noch mehr verwässert wurde.

Während in Europa KommunistInnen und SozialdemokratInnen dann letztlich doch als „VerliererInnen“ dastanden und ihre Parteien nach und nach verboten wurden, driftete Nordamerika bedeutend nach „links“. Auch diverse versuchte Kompromisse zwischen den gescheiterten Liberalen und den SozialdemokratInnen in Europa

176 Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme 121.

177 vgl. Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme 124ff.

178 vgl. Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme 128.

179 Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme 130.

erwiesen sich in der Zwischenkriegszeit zumeist als wirkungslos und nicht nur in Deutschland und Österreich etablierten sich nach und nach faschistische Strömungen. Hierbei zeigt sich aber auch wieder ein Unterschied. Der „deutsche Faschismus“ baute auf einer Tradition auf, welche in Österreich nicht in diesem Maße vorhanden war, nämlich auf der schon lange vorherrschenden Ablehnung des ökonomischen Liberalismus und auf der Tatsache, dass eine Regierung am Werken war, für welche der Zweck der Abschaffung der Arbeitslosigkeit alle Mittel zu heiligen schien.¹⁸⁰ Zwar war der Liberalismus überall in Europa in der Krise, aber in Ländern wie Österreich wirkten seine Ideale doch nach. Zu ihnen zählen zB. der Individualismus, der, wie bereits erwähnt, auch Einzug in die Sozialdemokratie fand. Es gab durchaus gemeinsame Ideale wie zB. die Erneuerung im Bereich der Kunst, ein wissenschaftlich geprägtes Weltbild usw. Das erklärt auch, warum die Wiener Moderne bis in die Zeit des Roten Wien hineinwirkte, was v.a. die FaschistInnen natürlich zum Anlass nahmen, ihre „These“ vom „jüdischen Bolschewismus“ zu untermauern.¹⁸¹

Wie die theoretischen ökonomischen Traditionen sollte man aber auch nicht die Faschismen und autoritären Staatsformen unbedingt gleichsetzen. Bevor ich in dieser Arbeit auf das Dollfuß-Regime eingehe, ist auch zu erwähnen, dass sowohl Königsdiktaturen, nostalgisch-konservative Ständesysteme vor allem in römisch-katholisch geprägten Ländern, als auch eindeutig faschistische Systeme wie beispielsweise in Italien den Liberalismus attackierten und die Demokratie bekämpften. Diese Erkenntnis ist deshalb wertvoll, weil sie zeigt, dass Unterschiede nicht nur in den länger zurückliegenden Traditionen der einzelnen Nationen liegen, sondern sich auch in der Zwischenkriegszeit in Form von verschiedenen Reaktionen auf gewisse Ereignisse manifestieren. So machte die gemeinsame Abneigung gegen den Liberalismus und natürlich den Bolschewismus, nicht selten KatholikInnen und FaschistInnen zu Verbündeten - auch auf offizieller Ebene. Gleichzeitig förderte gerade dieser Umstand den Reformkatholizismus und die katholische Gewerkschaftsbewegung, weil die zunehmende Diskrepanz zwischen der christlichen Lehre und dem Verhalten der Institution Kirche offenbar wurde.¹⁸²

Genau solche Umstände führten zu dem, was Norbert Leser unter „Grenzgängern“

180 vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 142.

181 vgl. Hubert Christian Ehalt: Die Neuerfindung Wiens – Carl E. Schorske, S. 13-36. In: Hubert Christian Ehalt (Hg.) Schorskes Wien: eine Neuerfindung (Wiener Vorlesungen Bd. 167, Wien 2012) 13-36, hier: S. 17.

182 vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 150f.

versteht und wenn man die Wiener Moderne, die Salon- und Kaffeehauskultur betrachtet, die ein Überschreiten der Grenzen auf fast einzigartige Art forciert hatte, so wird es einleuchten, dass man auch die WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen der Zwischenkriegszeit unter diesem Gesichtspunkt betrachten muss. Sowohl die Auseinandersetzung mit der Politik, als auch mit dem kulturellen Leben muss auf eine Weise stattfinden, die der Komplexität der Themen gerecht wird. Wie wohl die Moderne, sowie die Salon- und Kaffeehauskultur eine gesamteuropäische war, stach Wien hier wieder auf besondere Weise hervor.

Dies betrifft auch den Umgang mit dem Judentum. Zwar war Antisemitismus nicht erst in der Zwischenkriegszeit ein europäisches Phänomen, aber wieder war es Wien, wo sich derart viele jüdische Intellektuelle austauschen und in einzigartiger Weise mit Ideen eines Großreiches und einer spezifischen Identität vermengt in persönliche Lebenskrisen geraten, die sich anhand einzelner AutorInnen sehr gut untersuchen lassen. Es ist auch kein Zufall, dass gerade hier die Beschäftigung mit dem „Judenstaat“ durch Theodor Herzl stattfand. Dennoch muss man auf die damalige Allgemeinheit des Antisemitismus hinweisen, wenngleich dieser je nach Zweck und politischer Lage in verschiedenen Ausformungen auftrat: „Juden konnten als Symbol für den verhaßten Kapitalisten/Bankier dienen; für den revolutionären Agitator; für den zersetzenden Einfluß von „wurzellosen Intellektuellen“ und den neuen Massenmedien, für Konkurrenz (...) und schließlich für den Ausländer und Außenseiter an sich – gar nicht zu reden von der vorherrschenden Überzeugung unter konservativen Christen, daß die Juden Jesus Christus ermordet hätten.“¹⁸³

Ich möchte an dieser Stelle mit einem weiteren Mythos „aufräumen“, der wie so viele durch Vereinfachungen und verkürzte Betrachtungsweisen entsteht, nämlich, dass die Massen (v.a. die ArbeiterInnen) kollektiv desorientiert und xenophob dem Faschismus entgegen getaumelt wären und sich im Falle Österreichs statt des Kaisers, der so fehlte, einfach eine neue Führungsfigur gesucht hätten. Gerade an diesem Beispiel kann man gut illustrieren, dass man bei der Betrachtung einer Nation der GrenzgängerInnen, einen unbedingten Mut zum Widerspruch aufbringen muss. Das GrenzgängerInnentum entzieht sich teilweise jeder Kategorisierung, die man letztlich aber doch treffen muss und endet selbstverständlich nicht mit der Wiener Moderne, sondern pflanzt sich auch in der Zwischenkriegszeit weiter fort, bis Exil und

183 Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme 156.

Verfolgung vieler DenkerInnen großer Ideen deren Arbeit praktisch verunmöglichten.

4.2 Die „grenzgängerische“ Situation in Österreich

Auch wenn der Antisemitismus wie bereits erwähnt, in allen politischen Gruppen allein durch seine unzähligen „Anwendungsmöglichkeiten“ vertreten war, so wirkte vor allem auf die in ArbeiterInnenparteien organisierte Durchschnittsbevölkerung auch die internationalistische Lehre, die Chauvinismus und Rassismus grundsätzlich kritisch gegenüberstand. Gerade in Österreich waren viele Menschen in Parteien organisiert und ihnen auf oft demütige Weise loyal - und die Sozialdemokratie vermittelte doch letztlich auch typisch marxistische Grundsätze.

Die Gemeinderatswahlen 1932 in Wien zeichnen ein deutliches Bild von der Gefolgschaft des Nationalsozialismus zu dieser Zeit. Unter den Nazis waren 56% Angestellte (auch des öffentlichen Dienstes) und dem gegenüber „nur“ 14% ArbeiterInnen. Unter jenen, welche in die Landtage gewählt worden waren, befanden sich 16% Bäuerinnen und Bauern, sowie Selbstständige, 51% Angestellte und 10% ArbeiterInnen. Auch wenn sich vor allem nach Errichtung des „Ständestaates“ viele ArbeiterInnen im ländlichen Bereich, die vormals sogar oft sozialdemokratisch und kommunistisch organisiert waren, auf die Seite des Nationalsozialismus schlugen, waren es doch der Mittelstand und auch die StudentInnenschaft, aus welchen die AnhängerInnen hauptsächlich rekrutiert werden konnten.¹⁸⁴ An der Haltung der Universitäten lässt sich tatsächlich sehr gut die antisemitische Stimmung dieser Zeit ablesen. Die Ermordung des Philosophen und Physikers Moritz Schlick war eine Art Seismograph. Schlick wurde durch einen Katholiken ersetzt und wie auch im Falle Hugo Bettauers, sah die Presse mehrheitlich die Schuld beim Ermordeten, der durch seine Positionen das öffentliche Klima vergiftet hätte. Bei Liberalen und SozialistInnen verstärkten sich durch dieses Ereignis zu Zukunftsängste und selbst wenn bei diesem Mord auch persönliche Motive vorlagen, so gab es doch auch weltanschauliche.¹⁸⁵ Die Universitäten folgten eben auch bei der Besetzung von Posten eher einem Kurs, der mit Säkularisierung, spätaufklärerischen Ansätzen und der Ethik im Alltag wenig anfangen konnte. Lazarsfeld und Jahodas empirischer Sozialforschung, Freuds Psychoanalyse und selbstverständlich dem Austromarxismus

¹⁸⁴ vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 159.

¹⁸⁵ Friedrich *Stadler*, Wiener Kreis und Wiener Moderne. In: Hubert Christian *Ehalt* (Hg.) Schorskes Wien: eine Neuerfindung (Wiener Vorlesungen Bd. 167, Wien 2012) 47-58, hier: 48.

standen hochgradig politisierte KatholikInnen und Deutschnationale gegenüber, „die in der Union von „Faschismus und Universalismus“ eine Alternative zur „verjudeten Wissenschaft“ sahen.“¹⁸⁶ Hierunter verstand man natürlich auch den Freidenkerbund und den Volksbildungsverein Ernst Mach.

Der Volksbildung wurde überhaupt ein besonderer Wert beigemessen, weshalb verständlich ist, dass es hier Überschneidungen mit dem Roten Wien gab. Auch die Schulreformen fanden außeruniversitär statt, was der Mathematiker, Philosoph und Angehörige von Schlicks „Wiener Kreis“ Hans Hahn sehr bedauerte, der sich damals für eine Verbindung der beiden Bereiche aussprach, und wurden nicht selten von medial bereits angefeindeten Menschen befürwortet und durchgeführt. Viele betätigten sich selbst als LehrerInnen und zwar auf erstaunliche professionelle Weise, wobei zu den HörerInnen sowohl ArbeiterInnen, ReformkatholikInnen, als auch liberale Bürgerliche zählten.¹⁸⁷

Die Angehörigen solcher Gruppen empfanden sich selbst als Erneuerinnen/Erneuerer und setzten verstärkt realpolitisch an, wenn man beispielsweise auch an den Verein „Allgemeine Nährpflicht“¹⁸⁸ denkt. Die Verschränkung von Kunst und Wissenschaft ist auch in diesem Kontext zu beachten, denn trotz zahlreicher großer und nicht immer direkt organisierter Einzelpersonlichkeiten in beiden Bereichen, kann man durchaus von einem „Kulturkampf“ sprechen, der viele Bereiche betraf und in dessen Kontext auch die „Konservative Revolution“ zu verstehen ist, die sich in Österreich, historisch bedingt, speziell durch die Städtekonkurrenz Wien-Salzburg ausdrückte, aber ebenfalls für sich noch einmal eine differenzierende Betrachtung im Rahmen dieser Arbeit verdient hat.

Gesamteuropäisch und auch in Österreich kann man SozialdemokratInnen und Liberale allerdings nicht unbedingt als eine geschlossene Front verstehen. Es reicht auch nicht, nur einzelne Intellektuelle zu betrachten, denn erstens gibt es gerade unter den GrenzgängerInnen so viele verschiedene „statistische Ausreißer“ und zweitens zeigte sich insgesamt doch auch eine bedrohliche Tendenz, die sich zunächst so äußerte, dass der „Bolschewismus“ (auch von den SozialdemokratInnen) als Feindbild betrachtet wurde, später jedoch auch im zunehmenden Maße die Sozialdemokratie. Österreich mochte zwar noch einer der Staaten sein, in welchen die Kooperation auch

186 vgl. *Stadler*, Wiener Kreis und Wiener Moderne 51.

187 vgl. *Stadler*, Wiener Kreis und Wiener Moderne 54f.

188 vgl. *Stadler*, Wiener Kreis und Wiener Moderne 54f.

aufgrund des kulturellen Lebens vor 1914 besser funktionierte, aber das hielt auch teilweise Liberale nicht ab, in das Lager des Nationalsozialismus zu wechseln.

Da sich das liberale Bürgertum ohnehin in der Krise befand, schienen nach und nach die „Alternativprogramme“ der Rechten nämlich trotz aller Grundsatzdebatten manche weniger zu stören, als die oft als Gefährdung der sozialen Ordnung wahrgenommenen Arbeit der „Linken“ - dies selbstverständlich vermengt mit einem Klassenneid auf die erstarkte ArbeiterInnenschaft.¹⁸⁹

Neben dem Indikator „Widerstand gegen die Friedensverträge“ war vor allem die Haltung des (Klein-)Bürgertums, wenn es sich in eine neue Ordnung geworfen sah, ausschlaggebend für den Zulauf zum Nationalsozialismus. Umgekehrt waren Staaten, in denen eine „alte Ordnung“ weiterwirkte (wie zB. Großbritannien), quasi immun bzw. konnten sich faschistische Bestrebungen nie richtig durchsetzen oder blieben beschränkt auf ultrarechte Sekten, wie sie schon vor dem Ersten Weltkrieg existierten.¹⁹⁰

Dem Nationalsozialismus konnten sich logischerweise einige Völker nicht einfach anschließen, welche zuvor von den Deutschen besetzt gewesen waren oder Teil deutschsprachiger Großreiche gewesen waren. Es mutet paradox an, dass Goebbels darauf mit einer fast internationalistischen Haltung reagierte. Das Deutschtum wurde zwar nach wie vor betont, aber nicht so simpel gehandhabt wie vor und während des Ersten Weltkrieges. Viel öfter und vor allem während des Zweiten Weltkrieges wurde eine „europäische“ Perspektive des Faschismus aufgezeigt.¹⁹¹

Das Dilemma nicht nur in Österreich und Deutschland war, dass vor allem die Rechte auf den Straßen eine teils unglaubliche Brutalität an den Tag legte, sodass Prinzipien der Gewaltlosigkeit eingedenk des noch nicht weit zurückliegenden Weltkrieges, von Linken und Konservativen dennoch hinterfragt wurden, wie die Demokratie selbst, in deren Ausführung viele Länder unerfahren waren. Der Konsens, auf welchem das System der Demokratie beruht, konnte durch die vielfältigen politischen Spannungen kaum erwirkt werden und wenn es demokratische Traditionen gab, dann waren diese meist durch eine Abwehrhaltung etwa gegen eine Monarchie geprägt, als mehr von Reagieren als Agieren.¹⁹²

189 vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 160.

190 vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 164f.

191 vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 176.

192 vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 179ff.

Selbst die LiteratInnen nahmen mitunter den Angriff auf die Demokratie weniger wahr, als einen Angriff auf zivilisatorische Werte generell und daraus speiste sich dann auch ihr Antifaschismus bei oft gleichzeitiger Tendenz zu durchaus undemokratischen Regierungsformen.

Gerade jene, die nicht nur Zeitungen, sondern auch Bücher konsumierten, sich früh mit „Mein Kampf“ auseinandersetzten und trotz „Wertevakuum“ und Deklassierung erkannten, dass die Blutrünstigkeit des Nationalsozialismus keine Alternative bot, arbeiteten nicht selten journalistisch im Untergrund oder in Westeuropa und trugen viel zur politischen Aufklärung vor allem der dortigen Intellektuellen bei.¹⁹³ Unter ihnen waren auch viele StudentInnen, sodass man auch hier nicht einfach ganze Schichten oder AnhängerInnen gewisser politischer Systeme über einen Kamm scheren darf.

Ich fasse nochmals einzelne gesamteuropäische Entwicklungen zusammen, um später leichter auf sie Bezug nehmen zu können, wenn es um scheinbare österreichische Besonderheiten geht, aber auch um besondere österreichische Ausformungen derselben. Selbstverständlich überschneiden sich durch die knappe Darstellung einige Bereiche und einzelne Punkte kamen auch nicht in allen europäischen Ländern vor.

- Rückwärtsgewandtheit („vor 1914“ bzw. „Nie wieder 1918“)
- Kriegstraumata und -gegnerschaft/Kriegsverherrlichung
- Nationalismus/verstärkte Auseinandersetzung mit Identität/Zusammenbruch von Großreichen
- Weltwirtschaftskrise/Arbeitslosigkeit
- Soziale Errungenschaften für die ArbeiterInnenschaft/Klassenneid
- Rassismus und Antisemitismus
- Zweifel am Funktionieren der Demokratie
- Deklassierung des Bürgertums/„Wertevakuum“
- „Kulturkämpfe“
- Enttäuschung über die (Sozial-)Demokratie
- Brutalisierung der Politik und des zivilen Lebens allgemein

Auf Basis dieser Betrachtungen, möchte ich nun genauer auf die Zwischenkriegszeit

¹⁹³ vgl. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme 193.

in Österreich eingehen, um mich nachher exemplarisch einigen AutorInnen, sowie der Sonderrolle österreichischer Literatur an sich zu widmen.

4.3 Die Zwischenkriegszeit in Österreich

4.3.1 Unbedingte Kontinuität?

Auch wenn es im folgenden Kapitel vorrangig um die politische Lage gehen soll, will ich als Einstieg noch einmal kurz skizzieren, wie sich die Geisteshaltungen nach 1918 im Vergleich zum *Fin de siècle* verändert haben.

Der Krieg an sich tat dem kulturellen und kreativen Potenzial nämlich keinen Abbruch. So „produzierte“ die Erste Republik immerhin neun Nobelpreisträger. Während der zunehmende politische Aktivismus den breiten kulturellen Austausch beschränkte und KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen teilweise wieder ins Private zurückdrängte, kam es zudem zu Auswanderungswellen. In den 20er Jahren etwa verließen Kokoschka und Schönberg Österreich, weil sich in dem drastisch verkleinerten Staatsgebilde nicht so viele Möglichkeiten ergaben wie etwa in Berlin, das Wien um diese Zeit sozusagen den Rang ablief. Auch 1934 wanderten Intellektuelle aus, aber all diese Auswanderungswellen sind nicht mit dem Einbruch 1938 vergleichbar. Es fehlten KünstlerInnen mit einer breiten Öffentlichkeitswirkung, welche die Demokratie als Konzept verteidigen hätten können, aber dennoch war selbst die Zensur ab 1934 nicht so schlimm wie etwa in Deutschland, wo 1933 schon Bücher von Werfel und Schnitzler verbrannt wurden.¹⁹⁴ Die ArbeiterInnenbibliotheken wurden zwar ebenfalls „gesäubert“, aber auf der anderen Seite wurde der modernen Literatur nicht ganz „der Hahn abgedreht“. Überhaupt gestaltete sich die Lage im Österreich der Zwischenkriegszeit in vielen Bereichen fast einzigartig ambivalent.

Der Hauptunterschied zur Wiener Moderne war aber doch jener, dass sich die einzelnen Geistesschulen nicht mehr so offen gegenüberstanden und quasi demokratisch austauschten wie noch kurz zuvor.

Natürlich bezogen sich einige auf eine habsburgische Kontinuität, betonten das

¹⁹⁴ vgl. Ernst *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig *Wolfram* (Hg.): Österreichische Geschichte Teil 3: 19. und 20. Jahrhundert (Wien 1994) 328.

„Aristokratischsch-Hierarchische“¹⁹⁵, ohne freilich selbst unbedingte MonarchistInnen zu sein, aber letztlich wurde auch dies in den Kontext einer Neuerung gestellt, denn es hieß ja „Konservative REVOLUTION“. Der Begriff an sich ist umstritten und auch für die Weimarer Republik nicht eindeutig anwendbar. Innerhalb der Gruppe, die dieser Sammelbegriff bezeichnet, fanden sich auch Menschen, die sozialistischen Idealen nahestanden, wenngleich Internationalismus meist abgelehnt und ein starker Staat der sozialen Frage übergeordnet wurde bzw. die Kombination des nationalen Sozialismus entstand, die sich als verheerend erweisen sollte.

Im Falle Österreich war die konkrete Ausprägung dieser Konservativen Revolution vorhersehbar. Damals schon von KünstlerInnen wie Karl Kraus kritisch bemerkt, entstand in Salzburg eine Gegenwelt zum Roten Wien. Betont wurden der Katholizismus, der übernationale Aspekt im Rahmen der k.u.k-Monarchie und die entsprechende barocke Repräsentation. Der „Hass auf die Zentrale“¹⁹⁶ war aber schon zuvor eine Nachwirkung des Krieges gewesen und hatte bereits damals zu „Anschlusswünschen“ beispielsweise Vorarlbergs an die Schweiz geführt.

An den „provinziellen“ Projekten waren auch Figuren wie Hugo von Hofmannsthal beteiligt, die künstlerisch ambivalent waren und denen sehr wohl klar war, dass eine Rückkehr oder eine „ewige“ Monarchie nicht möglich war. Vielmehr sollte die Welt durch eine Rückbesinnung erneuert werden, wobei man sich bei der realpolitischen Zielsetzung bald auf autoritäre Systeme und vor allem Ständesysteme einigte. Wie bereits erwähnt, war die StudentInnenschaft in den 20ern zu großen Teilen deutschnational und der antiliberaler Othmar Spann wurde von vielen unter ihnen verehrt. Dieser ist gemeinsam mit Josef Nadler als Vertreter dieser Geisteshaltung zu sehen, die in dem Begriff des Habsburgischen Mythos, würde man ihn über den literarischen Bereich hinaus ausdehnen, nicht erschöpfend erklärt werden kann. Die militärische Niederlage, der Verlust an Provinzen sollte nun durch eine neue Identität wettgemacht werden, die zunächst natürlich nicht deutschnational war: „Die Gesamtheit einer tausendjährigen Weltordnung mußte verteidigt werden. In der barocken Kollegienkirche Fischer von Erlachs formierten sich die Stände öffentlich in Form einer Aufführung. Ein Bettler, die drohende Sozialrevolution, hob die Axt zur Zerstörung – und ließ sie fallen, fügte sich in die ewige Weltordnung ein.“¹⁹⁷

195 Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 329.

196 Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 269.

197 Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 329.

Zusammen mit dem Umstand, dass der Gottesmutter Maria in Italien eine Tapferkeitsmedaille verliehen worden war, war dies auch ein Grund dafür, dass Kraus, der sich katholisch taufen hatte lassen, seinen Austritt aus der Kirche bekannt gab, deren Papst er aber nach wie vor sehr nahe stand.¹⁹⁸

Die Wiener Moderne wurde, wie man auch anhand von Ausleihelisten sehen kann, vor allem in Salzburg kaum rezipiert. Vielmehr setzten sich dort schon 1912 historische und Heimatromane durch. Es ist aber falsch, anzunehmen, dass man nicht auch diese konservative Literatur differenziert zu betrachten hätte und es ist noch schlimmer, anzunehmen, dass dieser Literatur nichts entgegengesetzt wurde.

Karl Kraus etwa verfasste eine eigene Rede über das im Kontext von Max Reinhard, Hermann Bahr und Hofmannsthal und der 1920 gegründeten Salzburger Festspiele stehende „Große Salzburger Welttheater“, in der es heißt: „Herr, gib uns unser täglich Barock.“¹⁹⁹ und auch Alfred Polgar kritisiert die Verdammung des Irdischen in diesem Drama. Der Bettler mit der Axt ist aber, und dies möchte ich als Beispiel für die von mir angesprochene Ambivalenz wählen, ein soziales und religiöses Symbol. Hofmannsthal war sich der Gefahr einer reinen Rückbesinnung nämlich bewusst, genauso wie er im Bolschewismus und im ausbeuterischen Kapitalismus eine Gefahr sieht – in beiden Fällen nicht zuletzt durch deren Gewalttätigkeit. Er stellte aber sehr wohl die soziale Frage, die aktuell war und unmittelbar an die Bibel anknüpfen soll, wie aus der Motivwahl im Lauf des Stücks hervorgeht. Man darf nicht den Fehler machen, selbst alles vor der Folie des Unterganges der Monarchie zu sehen und damit einer Autorin/einem Autor, der zu vielen damals aktuellen Themen Bezug genommen hat, unrecht zu tun. Was er im Sinn zu haben scheint, ist Nächstenliebe und durchaus Sozialkritik. Dass durch die Art und Weise damit natürlich gleichzeitig autoritären realpolitischen Umsetzungen Vorschub geleistet wurde, welche sich diese Werte an ihre Banner hefteten, ist freilich ein anderer Aspekt.²⁰⁰

Um diese Geisteshaltungen in der Kunst zu verstehen, ist es unerlässlich, sich auch politisch differenziert mit dem Österreich der Zwischenkriegszeit auseinanderzusetzen, bevor man die einzelnen AutorInnen, wie es ihnen gebührt, im

198 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004). 110.

199 Karl *Kraus*: Vom großen Welttheaterschwindel, In: Gotthart *Wunberg* (Hg.) Hofmannsthal im Urteil seiner Kritiker 303-306. Frankfurt am Main 1972, hier: 304, zit. in: Jeong Ae *Nam*, Das Religiöse und die Revolution bei Hugo von Hofmannsthal (München 2010) 21.

200 Jeong Ae *Nam*, Das Religiöse und die Revolution bei Hugo von Hofmannsthal (München 2010) 103.

Detail betrachtet. Lange Zeit wurde die Zweite Republik ja quasi der schrecklichen Ersten gegenübergestellt, „eine Art der Geschichtsbetrachtung, die an die in Wien gerne praktizierte Methode gemahnt, Beifall zu klatschen, indem man Ohrfeigen austeilte.“²⁰¹ Viele große Leistungen gerieten dadurch in Vergessenheit, viele Pauschalaussagen wurden getroffen. Ich möchte also jene Differenziertheit, die ich den AutorInnen angedeihen lassen möchte, auch auf die Beschreibung der politischen und sozialen Lage anwenden. Begriffe wie „ArbeiterIn“, „Demokratie“, „Austrofaschismus“, „die Kirche“, „das Bürgertum“ usw. sollen dadurch in all ihrer Widersprüchlichkeit erklärt werden, damit der Leserin/dem Leser klar wird, dass auch viele große Persönlichkeiten dieser Zeit nicht einfach als „links“ oder „rechts“, fortschrittlich oder konservativ zu bezeichnen sind. Dadurch ist es dann möglich, einerseits den Habsburgischen Mythos zu enttarnen, aber auch Besonderheiten aufzuzeigen, aufgrund welcher die österreichische Literatur nicht mehr so einfach unter eine Weimarer einzuordnen ist.

4.3.2 Zur politischen und sozialen Lage zwischen 1918 und 1938

Schon die Geburtsstunde der Republik „Deutschösterreich“ am ist eng mit der Frage nach einer österreichischen Identität und ihren Symbolen verknüpft. Während rund um den 12.11.1918 auf den Straßen vorwiegend rote und schwarz-rot-goldene Fahnen getragen wurden, beschloss man die Babenberger-Variante in Rot-Weiß-Rot zu hissen, was an der „Roten Garde“ (gegründet von von Egon Erwin Kisch und auch in Kontakt mit Franz Werfel) scheiterte, die zuvor den weißen Mittelstreifen herausgerissen hatte. Während sozialdemokratische ArbeiterInnen symbolhaft aufgerufen wurden, als OrdnerInnen zu fungieren, war kurz zuvor von der als KPDÖ gegründeten KPÖ beschlossen worden, eine „Arbeiter- und Bauernregierung“ zu installieren. Als man im Parlament die Rollbalken an den Fenstern herunterließ, wurde dies als Maschinengewehrfeuer missverstanden, woraufhin die „Rote Garde“ ihrerseits mit dem Beschuss begann. Die Gewalt, die auch Tote forderte, ebte erst ab, als nachvollziehbar wurde, dass das Parlament nicht mit Waffen bestückt war. Zwar konnte ein Bekanntgeben der „Arbeiter- und Bauernregierung“ bei der besetzten „Neuen Freien Presse“ nicht erwirkt werden, aber schließlich wurde als Kompromiss auch eine rote Fahne auf dem Rathaus gehisst.²⁰² Laut Fürst Aloys Schönburg-

201 Gottfried Heindl, *Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt* (Wien 1972) 295.

202 vgl. Peter Diem, *Die Flagge Rot-Weiß-Rot in der Republik*. In: *Austria-Forum*, online unter

Hartenstein war es aber der Kaiser selbst, der Österreich(!) als Begriff aufgelöst hätte, als er, obwohl dies schon nicht mehr registriert wurde und die Soldaten massenhaft desertierten und ihren Zorn an den Offizieren ausließen, am 16. Oktober 1918 Cisleithanien in einzelne Nationalstaaten im Rahmen eines Bundes umgestalten wollte.²⁰³ Auch Victor Adler lehnte zunächst ein solches Bündnissystem nicht ab bzw. sprach sich für einen „Anschluss“ an das Deutsche Reich aus. Organisationen wie die „Österreichisch-Deutsche Arbeitsgemeinschaft“ wurden von allen Parteien (abgesehen von KommunistInnen und MonarchistInnen) unterstützt. Arnold Reisberg, der durch die „Anschlusspläne“ eine mögliche sozialistische Revolution verhindert sah, schreibt auch von einer „unheilvolle(n) Wirkung während des ganzen Bestehens der Ersten Republik. Sie hemmte im österreichischen Volk das sich entwickelnde Bewusstsein der eigenen nationalen Existenz, sie machte es in den Zeiten der Weltwirtschaftskrise für die nationalistische Demagogie des Nazismus empfänglicher und trug letzten Endes Mitschuld am Verlust der österreichischen Unabhängigkeit.“²⁰⁴

Was übrig blieb - war eben Österreich, weil die Alliierten den Anschluss untersagten und auch Otto Bauer keine Sonderlösung mehr durchzusetzen vermochte. Die „Anschlusspläne“ stagnierten bis zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, wo sie wieder populärer wurden.

Die Parteien, die teilweise schon während der Monarchie existierten, setzten angesichts dieser Krise auf Konsens. Die Revolution wurde praktisch von oben durchgeführt, auch wenn gewisse Ehrenämter überlebten. Sie taten dies im Rahmen einer neuen Rechtsordnung (die in Artikel 2 die neue Republik allerdings der Deutschen unterordnete) und auf Basis einer von Ignaz Seipel sehr diplomatisch entworfenen Verzichtserklärung für Kaiser Karl, die, wenn man genau hinsieht, eine Rückkehr zum Herrschaftsanspruch nicht unbedingt ausschließt. Was Otto Bauer als „demokratische Revolution“ bezeichnete, war auch für Rosa Mayreder ein Signal, endlich den Aufbruch ins Neue zu wagen. Und auch die Polizei registrierte schon zu diesem frühen Zeitpunkt kaum noch MonarchistInnen auf den Straßen.²⁰⁵ Auch eine Dolchstoßlegende konnte in der Republik nicht Fuß fassen, da die alte Armee de facto

<http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Rot_Wei%C3%9F_Rot#section-Wissenssammlungen_2FSymbole_2FRot_Wei_C3_9F_Rot-DieFlaggeRotWei_C3_9FRotinderRepublik> (11. April 2013).

203 vgl. Ernst *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 263.

204 Arnold *Reisberg*, Februar 1934. Hintergründe und Folgen (Wien 1974) 87.

205 vgl. Ernst *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 266f.

aufgelöst war. Nun herrschte eine Art Dualismus aus Revolution und Tradition im ganzen Land. Es ist allerdings falsch, von einer gänzlich neuen Situation zu sprechen, von einem abrupten Ende beispielsweise der Wiener Moderne. Fast alle großen Kulturschaffenden der Ersten Republik waren schon zu Zeiten des Habsburgerreiches als Talente etabliert gewesen oder hatten zumindest einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht. Auch Richard Strauss, erster Operndirektor in der Ersten Republik, war noch durch einen Akt des k.u.k. Hoftheaterintendanten in seiner Stellung legitimiert worden. Viele neue Gedanken, die in der Ersten Republik gedacht wurden, sind leider bis heute kaum in den Köpfen der ÖsterreicherInnen verankert, wie beispielsweise Graf Coudenhove-Calergis Auffassung der Österreicher als Europäer im Kontext der Paneuropäischen Bewegung, die 1922 gegründet wurde.²⁰⁶

Die Koalition aus SozialdemokratInnen und Christlich-Sozialen wurde vor allem durch den „gutmütigen“ Charakter Karl Renners zusammengehalten, den Hanisch als „josephinisch“ bezeichnet, hielt aber nur bis 1920, als sich der bürgerliche Flügel der Christlich-Sozialen (allen voran Seipel) gegen den bislang vorherrschenden bäuerlichen durchsetzte. Allerdings wandte sich die Sozialdemokratie nun verstärkt und auch gesamteuropäisch betrachtet vorbildlich der Stadtverwaltung zu.

Dort brach vor allem der linke Flügel um Otto Bauer mit möglichen Kontinuitäten und auch mit Habsburgischen Mythen, was einerseits einen Aufbruch in die Moderne bedeutete, aber in diesem konkreten Fall zur alternativen Idee eines Anschlusses. So sollte, wie Otto Bauer 1921 in einer Rede verkündete, der Geschichtsunterricht nationalisiert werden und das Habsburgerreich de facto als untypische und nicht mehr gültige Konstellation betrachtet werden, weil Deutschösterreich zu Deutschland gehöre.²⁰⁷

Während also der Feudalismus den Rückzug antrat und die ArbeiterInnen zunehmend Klassenbewusstsein und Stolz entwickelten, war vor allem das BeamtInnentum von der Deklassierung bedroht - nicht zuletzt durch Kriegsanleihen. Auch hierbei muten reale Gegebenheiten an wie literarische Motive. Egon Erwin Kisch, der sich als Kommunist regelmäßig die Sterne vom Kragenspiegel riss, die seine Frau bezeichnenderweise immer wieder annähte, bevor er in die Öffentlichkeit ging, tat dies

²⁰⁶ vgl. Gottfried *Heindl*, *Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt* (Wien 1972) 57.

²⁰⁷ vgl. Wendelin *Schmidt-Dengler*, *Ohne Nostalgie: Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit* (Wien/Köln/Weimar 2002) 8.

freiwillig, aber oft geschah es, dass SoldatInnen ihre Vorgesetzten auf diese Weise auf offener Straße demütigten.²⁰⁸

Das Verständnis der sozialdemokratischen Führung von Revolution, bestand vor allem in einer Beschwichtigungstaktik - selbst in Streiksituationen wie 1919. Zwar wurden Zugeständnisse erreicht und das Volk über dieses Hungerjahr gebracht, aber auf Dauer und aufgrund der parallel laufenden und daher paradox anmutenden verbalen Radikalisierung, wurde die Sozialdemokratie und mit ihr der Parlamentarismus an sich unglaublich. Die Spannung zwischen Zentrale und Provinz und andere Geisteshaltungen dieser Zeit reichten aber bis ins Parlament und konnten schließlich nicht mehr weg geleugnet werden. Erst 1921 erhielt Wien den Status eines Bundeslandes, also war auch dieses Gebilde relativ neu im Bewusstsein der Menschen, wenngleich es schon immer eine Art „Zentrale“ gewesen war. Der Unterschied war einfach jener, dass Wien im Vielvölkerreich eine deutschsprachige Stadt war, eine Kaiserstadt, doch nun fiel die Akzeptanz im verkleinerten (mehrheitlich) deutschsprachigen Staatsgebilde schwer.

Wien war ein „Wasserkopf“, zwar immer noch Sitz der wichtigsten Institutionen, aber die rechte Propaganda stellte diesen Ort vor allem als Hort der Freimaurerei und des Bolschewismus der christlichen, natürlich gewachsenen Provinz gegenüber. Die WienerInnen ihrerseits beobachteten vor allem kurz nach dem Krieg neidvoll, um wie viel besser natürlich die Versorgungssituation auf dem Lande war.²⁰⁹

Obwohl sich die Lage der ArbeiterInnen deutlich verbessert hatte, war die Stimmung an der Basis mehr von Gewalt bestimmt, als wir es uns heute vorstellen können – bis hin zu Empfehlungen, Leute wie Seipel sozusagen zu „laternisieren“. Die Angst vor dem Marxismus, vor allem angesichts der Räterediktatur Béla Kuns in unmittelbarer Nähe, ließ auch die eigentlich ideologisch teilweise weit voneinander entfernten Christlich-Sozialen und Deutschnationalen in Koalition gehen. Grundsätzlich lässt sich jedoch sagen, dass aus dem „linken Lager“ (also Linksradikale und SozialdemokratInnen) ein Großteil der Opfer kam.²¹⁰

Von solchen Lagern zu sprechen ist allerdings schwierig, wie sich schon anhand des

208 vgl. Peter Diem, Die Flagge Rot-Weiß-Rot in der Republik. In: Austria-Forum, online unter <http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Rot_Wei%C3%9F_Rot#section-Wissenssammlungen_2FSymbole_2FRot_Wei_C3_9F_Rot-DieFlaggeRotWei_C3_9FRotinderRepublik> (11. April 2013).

209 vgl. Gottfried Heindl, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 294.

210 vgl. Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 286f.

heterogenen „Proletariats“ zeigt. Innerhalb dieser Gruppe gab es Hierarchien, die Jura Soyfer später in „So starb eine Partei“ treffend karikierte. Sie umfasste aber auch verschiedene Nationalitäten und „Stände“, welche später als politische Ordnung bemüht werden sollten. Dennoch wurde die ArbeiterInnenschaft, die an Organisationsgrad um 1900 noch weit hinter der deutschen zurücklag, geradezu sprunghaft in Gewerkschaften und zahlreichen anderen Verbänden für nahezu jede Altersstufe vor allem in Wien organisiert.²¹¹ 1919 war die österreichische Gewerkschaft im Verhältnis zur Bevölkerungszahl die stärkste der Welt, wie auf einem Gewerkschaftskongress stolz festgestellt wurde. Auch wenn sich die Zahl der BettgeherInnen reduzierte, existierten weiterhin Unterschiede zwischen WanderarbeiterInnen und der durchorganisierten ArbeiterInnenfamilie, die ihren Stolz auch im Rahmen des ihr zur Verfügung gestellten Wohnbauprojektes offen zeigte. Die Partei ersetzte teilweise die Religion, gestaltete den Alltag, zog mit den liberalen Intellektuellen, wie bereits erwähnt, punkto neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen im Bereich der Gesundheit, der Kultur und der Volksbildung gleich. Dies wurde vom linken Flügel und natürlich von den KommunistInnen durchaus auch kritisch bemerkt, weil die Partei ihrer Ansicht nach „verbürgerliche“ und der Marxismus, der programmatisch war, mehr wie ein Mantel wirkte, den man sich bei Gelegenheit umhängen konnte.²¹² Existierte auf der einen Seite im Wesentlichen eine (moderne) Gegenkultur zur bürgerlichen, standen auf der anderen die Bäuerinnen und Bauern und diese ließen sich ebenso wenig in ein Schema wie Zentrum-Provinz oder ArbeiterIn-Bäuerin/Bauer pressen. Bei aller Differenziertheit muss man aber doch für Erklärungsversuche das Nachvollziehen von „geistigen Gemengelagen“ wagen. Diese kristallisierten sich ja später durch wachsende Ideologisierung umso deutlicher heraus. Das Bauerntum war grob gesprochen, meist mit Grund und Boden verbunden, mit einer starken Religiosität, die sich aus der damals noch viel größeren Abhängigkeit von der Natur ergab und mit dem Dorf als „emotionale Heimat“²¹³. Auch wenn hier der Systemwechsel sich nicht so drastisch zeigte, betrachteten doch auch Autoren wie Waggerl, Moderne und Fremdenverkehr als die alte Ordnung zerstörend. Besitz spielte, oft ohne, dass dies hinterfragt wurde, eine große Rolle im Bereich der sozialen Akzeptanz innerhalb der Dorf-Hierarchie. Um diese Gruppe waren so gut wie alle

211 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 77.

212 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 81.

213 *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 93.

Parteien bemüht, wobei die einen in ihnen die ursprünglichste Auffassung der Demokratie erblickten und die anderen den „Blutquell des Volkes“²¹⁴. Dennoch waren die meisten antikapitalistischen Auffassungen vom Bauerntum eher einer Antimoderne geschuldet, als klassenkämpferischen Prinzipien, denn ein gläubiger Mensch nahm seine angeborene Armut nicht selten als gegeben hin. Dass das Prinzip des „Ständestaates“ und die damit verbundene (auch völkische) Literatur damit letztlich besser korrespondierte, als das sozialistische, liegt fast auf der Hand. Und auch, wenn es Großbauern gab – noch herrschte die gemeinsame körperliche Arbeit größtenteils vor und die fand durchaus auch gemeinsam statt. Obwohl die Revolution und der dann doch aus dem Elend begründeten Antimonarchismus zunächst auch diese Gruppe zu ergreifen schienen, war sich die Sozialdemokratie selbst uneins, ob diese „Klasse“ nun zur Arbeiter- oder zur Landwirtschaftskammer gehören sollte. Hier kam es zu keiner klaren Lösung und dies mögen auch die Bäuerinnen und Bauern so empfunden haben, die sich dann eher durch die Idee eines Bauernstandes geeint fühlen konnten.²¹⁵ Damit soll keineswegs der Eindruck vermittelt werden, dass die Sozialdemokratie chaotisch agierte. Auch die christlich-soziale Bewegung war seit ihrem Entstehen von Flügelkämpfen geprägt.

Das Gewerbe agierte zunächst als Opposition zum Großbürgertum, aber dann begann auch diese Klasse sich in unternehmerische Meister und proletarische Gesellen zu spalten. Das Handwerk am Land lehnte sogar die sozialdemokratischen Sozialgesetze ab. Gerade hier gab es viele Deutsch-Nationale, war ein großes Misstrauen gegen alle(!) Parteien und gegen die Demokratie an sich zu spüren und im Selbstbewusstsein eines Systems aus Zünften trat der Gewerbebund fast geschlossen der Heimwehr bei, später wandte sich vor allem das Gewerbe in den Provinzen dem Nationalsozialismus zu.²¹⁶

Neben den Bevölkerungsschichten ist nun auch die katholische Kirche kritisch zu betrachten, weil sie offiziell quasi die habsburgische Schutzmacht gegen jene der Christlich-Sozialen Partei eintauschte.²¹⁷ Gerade in diesem Bereich gab es aber auch viele GrenzgängerInnen wie etwa die Soziologen Ernst Karl Winter und August Maria Knoll. Diese hatten wie die gesamte Kirche schon zu Zeiten der Monarchie ihre liebe

214 *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 95.

215 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 99.

216 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 105.

217 vgl. Norbert *Leser*, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. I Wien/Köln/Graz 1982) 22.

Not mit dem liberalen und materialistischen Denken, aber auch mit dem Glaubensmissbrauch durch völkische GesinnungsträgerInnen. Gerade in Bezug auf Knoll kann man nicht eine politische Ideologie einfach einer anderen gegenüberstellen. Er lehnte nämlich den Sozialismus nicht wegen seines Glaubens ab, sondern wegen seiner Befürchtungen bezüglich der Beschneidung der individuellen Freiheit. Er ist natürlich als Konservativer zu sehen, setzte sich aber für ein politisches Partizipieren der Laien aus, ganz gleich, was die Kirchenhierarchie dazu sagen würde, die ihre Aufgabe seiner Ansicht nach vor allem im Bewahren der Werte und der Defensive hätte. Es ginge vorrangig darum, die Sakramente zu spenden, aber – und das ist der springende Punkt – das ginge nur im Rahmen einer gewissen Ordnung. Die Kirche könne daher nicht auf das Mystische beschränkt bleiben, sondern müsse genauso im sichtbaren, materiellen Bereich argumentieren, wenn dieser durch Glaubensmissbrauch bedroht würde.²¹⁸ Eine Lösung der sozialen Frage durch die Kirche hielt er jedoch nicht für möglich und diese Erkenntnis ergab sich unmittelbar aus der Politik Seipels, der die Kirche stärker politisch ausrichten wollte. Bezeichnenderweise war Knoll im „Ständestaat“ Chefredakteur der vormals sozialdemokratischen Wiener Arbeiterpresse.²¹⁹

Allgemein gesprochen war die politische und soziale Situation „verzwickter“, als retrospektiv gerne angenommen und nicht nur dem Staatsgebilde schien eine klare Identität zu fehlen, sondern auch den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, ja sogar den einzelnen Menschen. Als Alternative zu einer derartigen Orientierungslosigkeit hielten dann verstärkt Ideologien her, welche den sachlichen Diskurs allerdings unmöglich machten und emotional aufheizten.

Ein weiterer Aspekt ist aber, dass das Bewusstsein um sich selbst unerlässlich für das Verhältnis zu dem ist, wie das „Andere“ wahrgenommen wird. In der Trivialliteratur entstand eine rassistische Stimmungsmache, die sich vor allem auch gegen die junge Republik richtete, weil sie eben das Deutschtum betonte. Der Vielvölkerstaat war teilweise noch akzeptiert, aber die „Mischung“ und der Ausgleich mit dem „Slawischen“ war strikt unerwünscht. Dieser für Österreich besonderen Literatur wird wie der gesamten Identitätsfrage, meiner Ansicht nach zu wenig Beachtung geschenkt.

218 vgl. Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. I Wien/Köln/Graz 1982) 19.

219 vgl. Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. I Wien/Köln/Graz 1982) 70f.

Dieses Stück „Identität“ und Bewusstsein um sich selbst, vergangene Leistungen, aber auch schon so frühe gefährliche Tendenzen und mit ihnen eine Sensibilisierung, die auch heute noch dringend nötig wäre, denn Christian Geulen hat recht, wenn er sagt: „Durch genau die Kombination von angeblich objektiver Grundlage, aber willkürlicher Verwendungsmöglichkeit paßte der Rassenbegriff zu den komplexer werdenden Sozialformen...“²²⁰ Dabei spielt der Begriff weniger eine Rolle, als einfach das Finden einer einfachen Erklärung in einer orientierungslosen Zeit. Dass die Erklärung gerade den Rassebegriff enthielt, sollte kurz darauf unbeschreibliche Auswirkungen haben.

In stabilen Phasen der Republik nahm zwar auch die latente und manifeste Gewalt ab, aber grundsätzlich waren schon durch den Weltkrieg Hemmschwellen gesunken, vor allem was die politische Rhetorik abseits einer (noch) kompromissbereiten Realität betraf. Ein friedliches Lösen von tiefer gehenden Konflikten war, banal gesagt, aufgrund von Erfahrungsmängeln mit dem demokratischen Diskurs so gut wie unmöglich, sodass sie sich nach einer Zeit der Verdrängung in Gewaltausbrüchen entluden. Botz beschreibt Gewalt als „Sanktion“ oder „Aufschrei“²²¹, wenn eben keine anderen Mittel mehr möglich sind. Schon im Hungerwinter 1918/19 war es in der Stadt und auf dem Lande zu Plünderungen gekommen. Beachtet werden muss auch, dass die Bevölkerung durch den vorangegangenen Krieg noch im Besitz vieler Waffen war. 1921 gab es einen Schaufenstersturm, weil sich durch das rege Treiben von SpekulantInnen die Lebensmittelpreise drastisch erhöht hatten. Nach einem Attentat auf Seipel stellt Otto Bauer zwar klar, dass dieser ein Gegner rein auf der politischen Ebene wäre, aber zuvor waren zB. in der kommunistischen „Roten Fahne“ Plakate abgedruckt worden, die zu einem Attentat aufgerufen hatten – mit Bezugnahme auf das Attentat an Stürgkh. 1928-1933 bezeichnet Botz sogar als latenten Bürgerkrieg.²²²

Die NS-PropagandistInnen, die für terroristische Zwecke sogar spezielle Handbücher für ÖsterreicherInnen herausgegeben hatten, vermerkten stolz, dass es schon 1921 Übergriffe gegen die jüdische Bevölkerung in Österreich gegeben habe und 1923 wurde Mussolinis Postulat der „rücksichtslose(n) Gewalt gegen viehischen Terror“²²³ quasi importiert.

220 Christian Geulen, *Geschichte des Rassismus* (Beck Wissen 2424, München 2007) 75.

221 Gerhard Botz, *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1934* (München 1976/1983) 16.

222 vgl. Botz, *Gewalt in der Politik* 161.

223 Botz, *Gewalt in der Politik* 87.

Einen ersten Höhepunkt der Gewalt markiert wohl der Justizpalastbrand, der ja selbst Folge einer Gewalttat gegen ein Kind und einen Invaliden war, wobei die Mörder freigesprochen worden waren. Der Ablauf der Demonstration am 15. Juli 1927 steht geradezu symbolisch für die damalige Vorgehensweise der Politik auf allen Seiten. Die Arbeiterzeitung mobilisierte die Massen, unterschätzte dann aber die Situation und als 200 000 Menschen auf der Straße marschierten, war es auch für die Parteiführung zu spät, Beschwichtigungsmaßnahmen zu ergreifen. Die Polizei schoss auf Befehl des Polizeipräsidenten Schober (übrigens zweimaliger Bundeskanzler und Vorsitzender der Interpol, die damals ihren Sitz in Wien hatte) in die Menge und auch wenn die Partei später Seipel zum Rücktritt aufforderte und zum Generalstreik aufrief, war es doch offensichtlich, dass die „rote Macht“ Risse bekommen hatte und die Sozialdemokratie politisch gefährliche Schwächen offenbarte. Die Gegensätzlichkeit zwischen Theorie und Praxis manifestierte sich noch dazu durch jene Karl Renners und Otto Bauers. Norbert Leser bezeichnet dies sogar als „Tragödie des Austromarxismus“²²⁴.

Nach diesem Tag jedenfalls fand die Heimwehr, ihre bis dato größte Unterstützung – von katholischer UND deutschnationaler Seite.²²⁵ Ideologische Konflikte, die zuvor durch Kompromisse beigelegt werden konnten, indem sich zB. auch die katholische Kirche zur Republik bekannte, traten nun immer deutlicher zutage, verknüpft mit manifester Gewalt. Die Armee war ein Zankapfel der Parteien und es fehlten integrative Symbole, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugen hätten können.²²⁶ Trotz aller Fortschritte in der Sozialgesetzgebung und dem Fortwirken großer Kreativität im wissenschaftlichen und kulturellen Bereich und sogar nach dem Überwinden der Krisenjahre und der wirtschaftlichen Konsolidierung, nahm die Gewalt zu. Die Lage verschlechterte sich noch einmal 1929 durch die Weltwirtschaftskrise dramatisch, die Arbeitslosenzahlen stiegen von 264.148 im Jahre 1929 auf 401.321 im Jahre 1933.²²⁷ Eine gemeinsame Zollunion mit Deutschland wurde nicht gewährt und obwohl Österreich auf der Haager Konferenz von den Reparationspflichten befreit worden war, musste 1932 wieder eine Völkerbundanleihe

224 Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. II Wien/Köln/Graz 1981) 52.

225 vgl. Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 288f.

226 vgl. Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 307.

227 vgl. Erste Republik. In: AEIOU, online unter

><http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.e/e782241.htm>> (11. April 2013).

aufgenommen werden. Zunächst stärkte das Scheitern der Zollunion jene Kräfte, welche die Nähe zu Italien und Frankreich suchten und die „AnschlussbefürworterInnen“ erlitten einen herben Rückschlag. 1933 nahmen die SozialdemokratInnen den „Anschlussparagrafen“ aus ihrem Programm und auch Dollfuß, der zwar die Zollunion befürwortet hatte, musste für sein politisches Zögern Schmähungen von „AnschlussbefürworterInnen“ über sich ergehen lassen, obwohl er sicherlich auch eine deutsche Mission Österreichs sah und kein entschiedener Gegner des „Anschlusses“ war, wie es vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg manchmal undifferenziert behauptet wurde.²²⁸

Am 4. 3. 1933 traten schließlich alle drei Nationalratspräsidenten zurück, was Engelbert Dollfuß als Kapitulation darstellte und in Folge verhinderte, dass der Nationalrat wieder zusammentreten konnte. In der Trabrennplatzrede im Rahmen des Katholikentages zeichnete sich ab, dass Dollfuß nicht an einer parlamentarischen Demokratie interessiert war und es deshalb sowohl mit den SozialdemokratInnen, als auch mit den NationalsozialistInnen, die in Deutschland die Macht übernommen hatten, kein Auskommen mehr geben konnte.

Die Unabhängigkeit Österreichs als „Ständestaat“ sollte nicht gefährdet werden. Unter Bezugnahme auf das Ermächtigungsgesetz von 1917 wurde nun endgültig eine autoritäre Herrschaft bei gleichzeitigem Verbot der Kommunistischen Partei, des Schutzbundes und der Nationalsozialistischen Partei etabliert. Mussolini, dem die Regierung nahe stand, forderte vor allem die Bekämpfung des Marxismus, was zu ausgedehnten Waffensuchaktionen in Parteilokalen und zu Verhaftungen und Übergriffen führte.

Als Angehörige des mittlerweile verbotenen Schutzbundes sich in Linz gegen ein Eindringen der Heimwehr in ein Parteilokal wehrten und dabei selbst zu den Waffen griffen, lösten sie eine Kettenreaktion aus, die in einen Bürgerkrieg auf dem gesamten Staatsgebiet mündete. In Wien war aber das Zentrum der Kämpfe anzusetzen, hier wurden die großen Arbeiterhöfe sogar mit Artillerie beschossen. Das Resultat waren Hunderte Tote und Verletzte, Hinrichtungen und auch die Flucht Otto Bauers, sowie das Verbot der Sozialdemokratischen Partei.²²⁹ Nun zeigte sich, was oft kritisiert

228 vgl. Winfried Garscha, Der Weg zum „Anschluss“. In: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 25-33, hier: 26.

229 vgl. Februarkämpfe 1934. In: AEIOU, online unter
><http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.f/f132496.htm>> (11. April 2013).

worden war: Schuld am Scheitern des Aufstandes war nämlich für viele die Inkonsequenz der Partei, die zuvor einen Generalstreik ausgerufen, diesen dann aber nicht durchgeführt hatte. Es zieht sich wie ein Motiv durch die Zwischenkriegszeit: ArbeiterInnen, die aufgerufen werden, Aktionen zu setzen, die hinsichtlich ihrer Zahl sogar die kühnsten Erwartungen übertreffen und – schließlich „zurückgepfiffen“ werden. Viele langjährige liberale und linksradikale Polemiken gegen die Sozialdemokratie wurden in dieser Zeit aus Pietätsgründen dennoch eingestellt – wie auch nach dem Justizpalastbrand. Es ist verständlich, dass vor allem jene, welche die Gefahr eines neuen Krieges vorausahnten, angesichts der Gewalt entsetzt und zutiefst beunruhigt waren.

Im selben Jahr wurde in der Maiverfassung ein „Christlich-deutscher Bundesstaat Österreich auf berufständischer Grundlage“²³⁰ ausgerufen und die Vaterländische Front gegründet. Ein Jahr zuvor hatte das Deutsche Reich die „1000-Mark-Sperre“ umgesetzt und Österreich wurde von einer nationalsozialistischen Terrorwelle erschüttert. Während die NationalsozialistInnen die Öffentlichkeit zunehmend „brutalisierten“, versuchte der „Ständestaat“, sich selbst als Wahrer der Bürgerrechte darzustellen. Dies schlug jedoch fehl, da vor allem die Massenarbeitslosigkeit nicht eingedämmt werden konnte und so die Propaganda der NationalsozialistInnen nun auch verstärkt diese Schicht erreichte. Durch das Ausschalten der Sozialdemokratie ging ein wichtiger Verbündeter im Kampf gegen diese Tendenzen verloren. Ausgeschaltet werden musste sie jedoch aus „ständestaatlicher“ Sicht, weil sich beispielsweise Karl Renner 1929 deutlich zur Demokratie bekannte, also das Problem weniger im Gegensatz Kapitalismus und Sozialismus, sondern eher im Gegensatz Demokratie und Diktatur.²³¹

Ob der Ständestaat, der sich ja (durchaus auch unter den Gesichtspunkten möglicher Expansion, wenngleich das aufgrund des verkleinerten Staatsgebietes eher ferne Träume waren) an den italienischen Faschismus annäherte, nun als faschistisch oder autoritär zu bezeichnen ist, hängt stark von der Faschismus-Theorie ab, die man anwendet. Das Großbürgertum war teilweise liberal, nur die Spitzen durchaus feudalisiert, aber insgesamt nie eine Schicht, die breit genug war, um etwaige

230 Erste Republik. In: AEIOU, online unter ><http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.e/e782241.htm>> (11. April 2013).

231 vgl. Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. II Wien/Köln/Graz 1981) 18.

(ökonomisch orientierte) Expansionsbestrebungen massenwirksam zu vermitteln, wie es aus der Retrospektive vor allem von Linksradikalen gerne behauptet wird.²³² Dieses Wirtschaftsbürgertum ist noch dazu nicht gleichzusetzen mit dem bürgerlichen Leben an sich, mit dem kulturellen Leben und damit mit jenen, denen 1918 wirklich eine geistige Heimat verloren gegangen war, was sie jedoch künstlerisch statt militärisch aufarbeiteten, selbst wenn sie zum Teil ebenfalls von Klassenneid und Angst vor dem Bolschewismus geprägt waren. Ich habe bereits erläutert, dass es hier durchaus zu Oppositionen gegen die Konservativen gemeinsam mit den SozialdemokratInnen kam. Der Polizeistaat und das Wiederbeleben alter Eliten entsprach ebenfalls nicht der faschistischen Macht einer Bewegungspartei. UnternehmerInnen wurden zwar gesellschaftlich bevorzugt, aber rein politisch gesehen, rekrutierte sich die Elite aus konservativen KatholikInnen – allerdings mit einem gewissen „Sendungsbewusstsein“.

In der Trabrennplatzrede zeigt sich Dollfuß' antidemokratische Haltung jedenfalls und er kleidet diese in religiöse Sprache, spricht etwa vom „sündigen“ Parlament.²³³ Ein Konservatismus dieser Art ist im „klassischen“ Faschismus nicht zu finden, wird maximal propagandistisch missbraucht. Weiters war die Religion eng mit den staatlichen Strukturen, zB. auch den Schulen verwoben, auch wenn die Rekatholisierung nicht voll funktionierte, weil viele deutsch-nationale BeamtenInnen (zB. LehrerInnen) nichts mit dem Katholizismus anfangen konnten und sich auch die ArbeiterInnenschaft davon schon zu säkularisiert schien.

Ich persönlich tendiere daher eher zum Begriff des Halbfaschismus oder wie Hanisch es ausdrückt, zur Annahme eines „faschistisch verkleidete(n) autoritäre(n) Regime“²³⁴. Der Einfachheit halber, werde ich jedoch weiterhin die bekannten Ausdrücke „Ständestaat“ bzw. „Austrofaschismus“ verwenden.

Nach dem 12. Februar legte die Heimwehr nämlich ein Bemühen bzw. Auftreten an den Tag, das wohl alle anderen bereits existierenden „Faschismen“ überragen hätte sollen. Und auch wenn Dollfuß und Schuschnigg nicht dem Typus eines charismatischen faschistischen Führers entsprachen, notierte Göring 1937, dass sich hier Deutschland wie in einen Spiegel blicken könne. Trotzdem wäre es letztlich nur

232 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 72.

233 vgl. Michael Alexander *Eisterer*, Austrofaschistische Ideologie in Romanen von Trägerinnen und Trägern des Österreichischen Staatspreises für Literatur 1934-1937 (geisteswissenschaftl. Diplomarbeit Wien 2004) 10.

234 *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 313.

Imitation.²³⁵

Je weiter „links“ bzw. sozialistisch sozialisiert, desto mehr wurden diese gefährlichen Parallelen freilich wahrgenommen, trotz aller Unterschiede, wie zB. punkto Säkularisierungsbestrebungen in faschistischen Systemen. Die katholische Kirche distanzierte sich schließlich gegen Ende des „Ständestaates“ immer mehr von dem, was sie als faschistisch wahrnahm und auch Schuschnigg, der sich ohnehin mehr auf das Heer stützen wollte, wertete die Heimwehr ab 1936 schließlich politisch ab. Man muss diese Entwicklung betrachten, bevor man dieses System voreilig der Kategorie des Faschismus zuordnet.²³⁶

Hilfreich erscheinen mir auch die von Botz dargestellten Entwicklungsphasen:

1. Parlamentarische Regierung bis März 1933
2. Halbdiktatur, partielle Faschisierung bis Februar 1934
3. halbfaschistische-autoritäre Diktatur bis Oktober 1935
4. partielle Defaschisierung, bürokratische Erstarrung bis März 1938²³⁷

Der nationalsozialistischen Opposition begegnete man mit heftigsten Repressionsmaßnahmen durch den Polizeiapparat, aber schließlich wurden die Reaktionen auch hier gemäßigter und egal, ob nun autoritär oder faschistisch – der „Ständestaat“ war durch sein Kopieren eines faschistischen Habitus eine geistige Vorbereitung auf den Nationalsozialismus.

Nach einem Putschversuch, von dem sich die deutsche Regierung distanzierte und der insgesamt misslang, wurde am 27.7.1934 Dollfuß schließlich von NationalsozialistInnen ermordet. Gewaltakte fanden jedoch im ganzen Land statt, sodass man sich fast an die Bürgerkriegszustände im Februar 1934 erinnert sah. Im selben Jahr verpflichteten sich Österreich, Ungarn und Italien unter Garantie von Großbritannien und Frankreich, einen unabhängigen Staat darzustellen, aber schon 1936 tauchte wieder eine recht schwammige Formulierung im Juliabkommen auf, wo von einer „Außenpolitik als zweiter deutscher Staat“²³⁸ die Rede war. Auch Italien

235 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 313f.

236 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 314.

237 Gerhard Botz, *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1934* (München 1976/1983) 235.

238 Erste Republik. In: AEIOU, online unter ><http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.e/e782241.htm>> (11. April 2013).

hatte sich in der Zwischenzeit an das nationalsozialistische Deutschland angenähert, weshalb es keinen zuverlässiger Bündnispartner mehr darstellte. Konkret wurde in einem Geheimabkommen die „1000-Mark-Sperre“ aufgehoben, weil Österreich im Gegenzug Amnestien verlautbarte und versprach, sich der deutschen Außenpolitik anzupassen. Realwirtschaftlich häufte Österreich dadurch aber Schulden an. Der Anschluss war nun nur noch eine Frage der Zeit. Nun traten angesichts dieser Gefahr natürlich wiederum GrenzgängerInnen auf den Plan. Der Wiener Vizebürgermeister Ernst Karl Winter, welcher zuvor von Schuschnigg abgesetzt worden war, sprach sich als einer der wenigen für eine österreichische Nation aus, aber auch die Revolutionären Sozialisten (quasi die illegalisierte Sozialdemokratischen Partei) und die KPÖ, allen voran Alfred Klahr, waren sich bewusst, dass aus einem Angliedern an den Nationalsozialismus ein noch schlimmeres Übel für die arbeitende Bevölkerung erwachsen würde, als dies ohnehin schon der Fall war, arbeiteten (teilweise mit Berufung auf die Auffassung der Nationalitäten im bolschewistischen Sinne) auch gezielt Theorien aus, in denen das österreichische Volk seinen Platz beanspruchen sollte.

Die Diskussionen gingen schließlich so weit, dass auch die Regierung andachte, die illegale ArbeiterInnenschaft in den Unabhängigkeitskampf einzubinden.²³⁹ Schuschniggs Patriotismus „Bis in den Tod- Rot-Weiß-Rot“ kam zu spät - wie auch die Volksbefragung. Als das Heer schließlich angewiesen wurde, den deutschen Truppen keinen Widerstand entgegenzusetzen, wurde am 13. März 1938 eine neue Regierung unter Seyß-Inquart „angelobt“ und Österreich damit zur Ostmark. Schon am Tag davor begannen Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung. Der schon Mitte der 30er-Jahre entstandene und oftmals überarbeitete „Jansa-Plan“, der keinen offenen Kampf vorsah, sondern ein Verzögern des Einmarsches mehr der Symbolwirkung wegen, aber durchaus auch die Verminung ganzer Landstriche, war nicht umgesetzt worden.²⁴⁰

Nach dem „Anschluss“ wurde die Zeitungslandschaft radikal im Sinne des Nationalsozialismus umgestaltet - schon allein deshalb, weil viele der

239 Vgl. Winfried Garscha, Der Weg zum „Anschluss“. In: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 25-33, hier: 30.

240 vgl. Maria Berghammer u.a., Das österreichische Bundesheer im März 1938. In: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 85-100, hier: 85.

„SchriftleiterInnen“²⁴¹, wie die JournalistInnen nun genannt wurden, den nötigen „Ariernachweis“ nicht erbringen konnten. „Unzuverlässige“ MitarbeiterInnen erhielten ein umgehendes Berufsverbot. Die Vorbereitungen dafür waren allerdings schon viel früher getroffen worden, nicht zuletzt durch deutsch-nationale StudentInnen, die sich mit der Zeit daran gewöhnt hatten, im Untergrund zu agieren.²⁴² Dennoch manifestierte sich die Gewalt auch schon während des „Ständestaates“ in Form von Ausschreitungen gegen jüdische StudentInnen. Kommunistische „Widerstandsnester“ innerhalb der StudentInnenschaft wurden bald nach dem „Anschluss“ aufgedeckt, ihre Mitglieder inhaftiert und meist auch hingerichtet. Verstärkt wurden Bücher publiziert, die sich mit der Sendung Österreichs im deutschen Raum befassten, austromarxistische und austroliberale DenkerInnen wurden vertrieben, ebenso wie auch ihre SchülerInnen, von denen beispielsweise Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld im Exil Karriere machten. Posten wurden neu besetzt, Sozialmedizin durch „Rassenhygiene“ ersetzt. Der Nobelpreisträger und Entdecker der Blutgruppen Karl Landsteiner, aber auch der Sozialdemokrat und Gesundheitspolitiker Julius Tandler, welcher schon vom „Ständestaat“ abgesetzt worden war, sollten der Vergessenheit anheim fallen. Insgesamt fand also ein kultureller Aderlass statt, der sich schon zuvor abgezeichnet hatte, aber nun Formen erreichte, die auch im Zuge der verbesserten Erinnerungspolitik der Zweiten Republik schwer rückgängig zu machen waren und sind.²⁴³

Während die österreichischen Bischöfe sich schließlich zu den neuen Machthabern bekannten, traten viele ExilantInnen, unter ihnen auch Otto Habsburg, auf den Plan, um ihren Protest auszudrücken. Dies wurde jedoch von der österreichischen Bevölkerung nicht mehr registriert. „Die Nazis“ waren ja schon zuvor nicht einfach als AggressorInnen von außen wahrgenommen worden, sondern auch als Opposition im eigenen Land und dieses war nun so zerrüttet, dass ein Widerstand unweigerlich auch zu einem Bürgerkrieg geführt hätte.²⁴⁴ Das Berliner 8 Uhr Abend-Blatt schreibt über

241 Fritz *Hausjell*, Politisch zuverlässig, rein arisch und fest in deutscher Hand. In: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 129-33, hier: 138.

242 vgl. Elisabeth *Klamper*, Die Studenten und der „Anschluss“. In: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 179-195, hier: 185.

243 vgl. Sebastian *Meissl*, Wiener Universität und Hochschulen. In: Elisabeth *Klamper*, Die Studenten und der „Anschluss“. In: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 197-209, hier: 199.

244 vgl. Wolfgang *Neugebauer*, Widerstand und Opposition. In: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 247-261, hier: 247.

Hitlers Auftritt am Heldenplatz, es wäre „Wiens größter Tag“. Bezeichnenderweise finden sich auf der Titelseite auch die Schlagzeilen „Habsburger Probleme endgültig begraben“²⁴⁵ und manche mögen das vielleicht auch wirklich so empfunden haben.

Erst jetzt und vor allem im Exil nahm der Widerstand national-österreichische Formen an, zB. in Frankreich, wo die KommunistInnen die „Front National Autrichien“²⁴⁶ gründeten, auch wenn man darauf hinweisen muss, dass diese schon zuvor im eigenen Land zu den erbittertsten „AnschlussgegnerInnen“ gezählt hatten. Die Kommunistische Partei hatte sich immerhin politisch schon 1921 gegen die „Anschlusspropaganda“ ausgesprochen, wenngleich eine tiefer gehende theoretische Auseinandersetzung auch hier erst später stattgefunden hatte. Die Moral der AnhängerInnenschaft aus der ArbeiterInnenklasse im Land selbst wurde aber nach dem „Anschluss“ noch mehr geschwächt, als sich Politiker wie Otto Bauer zwar gegen den Nationalsozialismus aussprachen, aber in einem „Anschluss“ an sich nach wie vor eine historische Notwendigkeit sahen, die eben so kommen musste, wenngleich auf eine besonders auch für die Sozialdemokratie schreckliche Art und Weise.

Es ist eine Ironie, dass Österreich seine Identität gerade durch die Erfahrungen der Annexion und der gescheiterten Ersten Republik untermauerte, wie 1946 der Germanist und Schriftsteller Ernst Fischer feststellte, wobei er jene Gegensätzlichkeit feststellte, welche auch viele LiteratInnen als typische österreichische Wesensart in der Zwischenkriegszeit und teilweise schon um die Jahrhundertwende festgestellt hatten.²⁴⁷

Im nächsten Kapitel möchte ich mich mit diesen Konstruktionen österreichischer Identität befassen, über die Alfred Polgar einst sagte: „Die Österreicher sind so deutsch, wie ihre Donau blau ist...“²⁴⁸

Es braucht schon einen genaueren Blick auf Identitätskonstruktionen vor allem in der Zwischenkriegszeit, als jenen von Magris. Die scheinbar charakterlosen, behäbigen „Untertanen“ hatten gerade 1918-1938 ihre Gesinnung ja zum Teil höchst offensiv kundgetan – in Demonstrationen, Mordanschlägen, Terrorakten oder im Bürgerkrieg. Opfer solcher „Überzeugungstäter“ war 1916 schon Graf Stürgkh gewesen, 1934 war

245 Habsburger Probleme endgültig begraben. In: 8 Uhr-Abendblatt National-Zeitung Nr. 62 91. (15. März 1938) 1.

246 Christian Kloyber, Man gab ihnen den Namen „Emigranten“, in: Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988) 299-309, hier: 308.

247 vgl. Ernst Fischer, Österreich 1848 (Wien 1946) 189.

248 Gottfried Heindl, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972) 93.

es Dollfuß und mit ihnen auch Menschen wie Bettauer, die ihre Gesinnung öffentlich darlegten, ob es nun eine politische war, die man einer Partei zuordnen konnte, oder nicht.²⁴⁹ Es ist kein Wunder, dass Schmidt-Dengler den Habsburgischen Mythos mit der „republikanischen Realität“²⁵⁰ kontrastiert.

4.4 Die österreichische Identität

Schon der Titel dieses Kapitels ist eigentlich eine Vorwegnahme einer Tatsache, die nicht selbstverständlich ist. War die Donaumonarchie sprachlich und kulturell natürlich auf ein deutschsprachiges Herrschaftszentrum ausgerichtet, wobei „österreichisch“ vor allem von der Elite immer als übernational verstanden wurde, gab es schon damals vor allem unter den StudentInnen ein eher auf Preußen ausgerichtetes „deutsches“ Empfinden, das von Kirche und Obrigkeit als revolutionär und aufrührerisch empfunden wurde. In Krisenzeiten trat dieser Widerspruch offener zu Tage, wurde aber dann immer wieder beigelegt. Die untersten Schichten bezogen sich eher auf die lokale Kultur oder zogen mit der Elite gleich.²⁵¹ Die einzelnen Völker wurden auch in der Kunst, wie zB. in der Operette verbunden.

Karl Kraus sprach beispielsweise in einer Abrechnung mit der gesamten Donaumonarchie dezidiert von „Österreich“. Er beschreibt eine Feldpostkarte, die den berüchtigten lächelnden Henker Josef Lang 1916 nach der Hinrichtung des italienischen Reichtagsabgeordneten Cesare Battistis, mit den Worten „Das österreichische Antlitz“ und fügt sie seinem Werk „Die letzten Tage der Menschheit“ hinzu, nachdem die vorgesehene Verwendung als Propagandamaterial durch die Monarchie quasi nach hinten losgegangen war.²⁵² Aber auch die KriegsliteraturInnen sprachen von einer Wiederauferstehung Österreichs, das eigentlich so schwach war, dass es, wenn man der Sozialimperialismusthese folgt, nur noch im Krieg seine Zuflucht suchen konnte, weil schon alle Zeichen auf Untergang standen und der Kaiser nur noch forderte, wenn die Monarchie schon zugrunde gehen sollte, dann

249 Heindl, Die Welt in der Nuss 239.

250 Wendelin Schmidt-Dengler, Abschied von Habsburg. In: Bernhard Weyergraf (Hg.), Literatur der Weimarer Republik 1918-1933 (Hansers Sozialgeschichte der Deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8, München 1995) 483-724, hier: 483.

251 vgl. Ernst Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig Wolfram (Hg.): Österreichische Geschichte Teil 3: 19. und 20. Jahrhundert (Wien 1994) 154.

252 vgl. Anton Holzer, Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914-1918 (Darmstadt 2008) 25.

„wenigstens anständig“ – ein Ausspruch der schon bald in aller Munde war.²⁵³

4.4.1 Historische Betrachtungen über die österreichische Identität

Machte man sich aber selbst um 1918 herum im kulturellen Bereich noch kaum Gedanken um das österreichische Wesen (denn der Begriff „Identität“ wird nie verwendet), erschienen Mitte der 20er Jahre einige künstlerische, „halbwissenschaftliche“ Abhandlungen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie fast alle gegen einen „Anschluss“ an das Deutsche Reich gerichtet waren. Schon unmittelbar nach dem Krieg gab es zwar „Anschlussbestrebungen“, aber diese geschahen aus vielerlei Motiven heraus und sind kein Hinweis auf eine deutschnationale Gesinnung. Auch war die Republik nicht immer automatisch der Staat, den keiner wollte. Wie schon zuvor, traten die „Anschlussgedanken“ besonders in Krisenzeiten hervor, während in Konsolidierungsphasen (vor allem in den frühen 20er Jahren) vermehrt österreichische Symbole auftauchen, die sich auch wirklich auf die Republik beziehen.²⁵⁴ Schon die Hymne, an der sich auch Karl Renner höchstpersönlich versucht hatte, war zum „Problem“ geworden. In Ostösterreich war zudem das republikanische Österreich-Bewusstsein stärker als in Westösterreich. „Kommunistische“ Deutungsversuche wie jene Alfred Klahrs, der sich auf die Nationalitätenfrage, wie sie einst Stalin wohlgemerkt in Wien formuliert hatte, stützte, betrachteten Österreich zwar seit 1866/71 als vom Deutschen Reich getrennt, waren aber so stark ideologisch verknüpft, dass sie in der breiten Bevölkerung kaum Wirkungen erzielen konnten. Und selbst, wenn Österreich als selbstständiger Kleinstaat betrachtet wurde, war immer noch nicht klar, was dieser repräsentieren sollte: Eine Ostmark, ein Grenzposten des christlichen Abendlandes oder ein Tor zwischen Ost und West?²⁵⁵

Natürlich reichten einzelne Klischeebilder wie jene des „schlampigen Österreichers“ in die Monarchie zurück, in der man es nie geschafft hatte, alle Länder einheitlich zu organisieren, was für großen Spott durch die „Preußen“ sorgte, die sich demgegenüber als diszipliniert, strebsam und erfolgreich darstellten und auch von österreichischen KritikerInnen an der Monarchie so wahrgenommen wurden, während es „bei den Habsburgern“ eben „irgendwie lief“.²⁵⁶ Der brave Untertan, der den Ausgleich sucht,

253 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 236.

254 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 159.

255 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 160f.

256 vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 201.

mag im Habitus der streng hierarchisierten BeamtenInnenschaft zwar seinen Ausdruck gefunden haben, aber spätestens 1914 war es mit dem „Ausgleich“ vorbei. Waren die „Slawen“ schon zuvor eher gering geschätzt worden, musste nun das „Abendland“ gegen den russischen Panslawismus verteidigt werden.

Das Klischee vom versöhnlichen Charakter wich angesichts der krisenhaften Umstände zunehmend der alten Idee der „Ostmark“ - nun auch innerhalb der Elite. Man muss nun natürlich differenzieren, was die Propaganda vorgab und um was es wirklich ging. Karl Kraus nähert sich der marxistischen Imperialismus-These an, wenn er absichtlich den Versprecher einbaut, durch welchen der Hötzendorfsche „Verteidigungskrieg“ zum „Verteilungskrieg“²⁵⁷ wird.

4.4.2 Literarische Betrachtungen über die österreichische Identität

Wie bereits erwähnt, ist bei den LiteratInnen der Zwischenkriegszeit eher vom österreichischen Wesen die Rede, weshalb Johnston, der sich in seinem Buch „Der österreichische Mensch“ zum ersten Mal mit diesem Themenfeld genauer auseinandergesetzt hat, den Begriff „Identität“ vermeidet. Ich möchte ihn aber dennoch aufgreifen, will aber auf diese Tatsache aber nochmals explizit hinweisen.

Der „österreichische Mensch“ war schon 1925 das Thema einer Auseinandersetzung durch Hugo Hassinger, wurde 1967 unter dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit vom Mediävisten Alphons Lhotsky aufgegriffen. Dieser Komplex wird von Johnston als „Hassinger-Lhotsky-Paradigma“²⁵⁸ bezeichnet. Es sieht die Dienstaristokratie als wesentliches Merkmal, das Habitus und Sozialkapital des österreichischen Volkes beeinflusst hat. Nachdem ich dargelegt habe, inwiefern sich Identitätsprobleme im Kontext der politischen und sozialen Lage gezeigt haben, möchte ich aber nun bewusst diesen wissenschaftlichen Bereich ausklammern und mich vor allem auf die LiteratInnen der Zwischenkriegszeit, die zu diesem Thema geschrieben haben, fokussieren. Die Entwürfe zu diesem Thema häuften sich zwischen 1914 und 1938, aber da war es, wie Johnston richtig anmerkt, zu spät, um ein „Wertevakuum“ (ob diese Werte real verwirklicht waren oder nicht) wieder mit einem (neuen) Selbstbewusstsein zu füllen. Der kulturelle Vergleich wurde damals meist mit dem

²⁵⁷ vgl. *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates 235.

²⁵⁸ William M. *Johnston*, Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs (Wien/Köln/Graz 2010) 20.

Deutschen Reich gezogen, der Österreicher als „Spielart des deutschen Menschen“²⁵⁹ begriffen, der Begriff „ÖsterreicherIn“, mit Ausnahme beispielsweise Franz Werfels, nicht auf Slawen und Magyaren ausgedehnt. Dieser schreibt nämlich vom „sacrificium nationis“²⁶⁰, also der Aufgabe der Wurzeln zugunsten der Monarchie durch Offiziere und Beamtentum. Dies ist allerdings historisch nicht haltbar, vor allem, wenn man etwa an Ungarn denkt.

Was so gut wie gar nicht vorhanden war, war die Betrachtung von Gedächtnisorten wie Prag oder Wien, wenn man vom Dichter Felix Braun oder vom Katholiken Kralik einmal absieht. In den Feuilletons wurde zwar gerne das „typisch Wienerische“ beschrieben, wie man vor allem anhand der Kaffeehausliteratur sieht, aber die Konstruktion einer gesamtösterreichischen Identität wurde kaum in Angriff genommen.

Auch der Blickwinkel der Deutschen ist interessant. Diese hatten sich im Zuge der deutschen Romantik viel früher mit ihrer Eigenart auseinandergesetzt, wobei Österreich keine besondere Berücksichtigung erfuhr, vielmehr ebenfalls als Spielart des Deutschen begriffen wurde. Ernst Lissauer, ein deutscher Dichter, lobte zwar konkret das Österreich der Ersten Republik, blieb aber sparsam mit tiefer gehenden Erklärungen. Carl Zuckmayer etwa sieht in den 20er Jahren neben Salzburg auch Wien noch als idyllischer als Berlin und die Erste Republik als eine Art Zion, das noch nicht komplett durchindustrialisiert wäre.²⁶¹

Vor allem Franz Werfel hat Österreichs Eigenheit auch während der Zeit der Republik betont, die meisten hatten allerdings einen mitteleuropäischen „Kosmopolitismus“ als Ausgangspunkt gewählt, den Österreich so lange Zeit verkörpert hatte, betonten aber das „deutsche“ Element, ohne dabei natürlich immer konkret an das Deutsche Reich zu denken.²⁶² „Diesen Autoren zufolge waren die „Deutschösterreicher“ die anpassungsfähigsten, die einfühlsamsten und vor allem die interessantesten aller Deutschen, wohl aber nicht die diszipliniertesten oder die tüchtigsten.“²⁶³ Hofmannsthal beispielsweise stellte in seinem 1915 in Berlin veröffentlichten Essay „Wir Österreicher und Deutschland“ aber weniger der österreichischen die „preußischen“ Eigenart entgegen, sondern wollte die deutsche Wahrnehmung im

259 Johnston, Der österreichische Mensch 22.

260 Johnston, Der österreichische Mensch 40.

261 vgl. Johnston, Der österreichische Mensch 208.

262 vgl. Johnston, Der österreichische Mensch 65.

263 Johnston, Der österreichische Mensch 65.

Hinblick auf eine besondere (gemeinsame kriegerische) Mission festigen.²⁶⁴ Auch Oskar Schmitz wollte das 1924. Bei ihm kommt die Facette hinzu, dass er sich gegen den „Anschluss“ aussprach, weil das katholische Österreich und das protestantische Deutschland nicht zusammen passen würden. Es wies auf die Gefahr hin, das sich vor allem die Provinzen in ihrer Trotzhaltung gegen Wien (und damit nicht selten gegen die gesamte Idee der Republik), zu Auffassungen hinreißen ließen, wie die Nazis sie bedienten – also wahre deutsche Bodenständigkeit gegen Wiener „Bolschewismus“.²⁶⁵ Dieser Autor baute also bewusst als Warnung den Diskurs Metropole vs. Peripherie ein. All diese Stimmen tauchten aber zu spät auf.

In Bezug auf sie hat Johnston richtig formuliert „Der Staat den Keiner wollte“ war auch ein Staat, dessen Kultur keiner verstand.“²⁶⁶

Bahr bezog Österreich vor allem auf das Zeitalter des Barock, ohne sich näher damit auseinanderzusetzen. Er äußerte sich aber negativ über die Bürokratie, die den Charakter negativ beeinflusse. Was Hassinger als bewahrende Kraft wahrnahm, stellte für Bahr die Wurzel allen Übels dar. Autoren wie Schnitzler oder Broch äußerten sich gar nicht explizit zu der Identitätsfrage und auch Stefan Zweig betrachtete diese erst aus seinem Exildasein heraus. Für die Geschichtsschreibung zB. Naders gilt, dass Österreich auf Bayern zurückgeführt wird und schon gar nicht als Republik Beachtung erfährt, sondern in einen gesamtdeutschen Kontext gesetzt wird. Nicht einmal Hans Kelsen hat Österreich eine kulturelle(!) Sonderrolle zugestanden. Lediglich der Landesschulinspektor Oskar Benda hat sich einigermaßen wissenschaftlich („Dienstariokratie“, „gelernte Österreicher“) und methodisch streng geäußert, aber auch er blieb letztendlich innerhalb des Essay-Genres. Dieser Autor, der aber auch schon früh vor den Nazis warnte, als auch der Diskurs über die Identität immer eindringlicher wurde (etwa ab 1930), ist bezeichnenderweise heute fast vergessen. Damit ist er nicht der Einzige, den heute beinahe niemand mehr kennt, den aber die Nazis gut genug kannten, um entweder seine Schriften zu verbrennen oder ihn zu töten. Im Falle Bendas war die Strafe die Entlassung aus seinem Amt.²⁶⁷

Musil etwa, dessen „Mann ohne Eigenschaften“ den „Österreicher“ verkörpern sollte, spricht von diesem als einem Menschen, dem der Essay als Genre am besten gerecht

264 Johnston, Der österreichische Mensch 69.

265 vgl. Johnston, Der österreichische Mensch 192.

266 Johnston, Der österreichische Mensch 28.

267 vgl. Johnston, Der österreichische Mensch 225.

würde, weil es für ihn typisch sei, noch nicht untersuchte Themengebiete zu irgendwie zu erforschen. Das könne er gut, weil er alle Möglichkeiten bedenken würde, allerdings so sehr, dass er die Chance, sich festzulegen, um endlich handeln zu können, damit verpasse. Dies passt eben gut zum „Möglichkeitsmenschen“²⁶⁸ Ulrich. Hofmannsthals „Schwieriger“ von 1919 ist genau so ein Mensch, findet sich aber letztlich in der Wirklichkeit wieder. Musils komische Enttarnung von Überhöhungen gleicht dem Prinzip des jüdischen Witzes. Auffällig ist, dass das Judentum in den literarischen Auseinandersetzungen mit Identität keine besondere Stellung einnimmt. Johnston argumentiert hier mit der Diaspora. Vielleicht „war Österreich für manche Juden nur die letzte Station eines weit längeren Vagantentums und eines weit tiefer gehenden Selbstgerichts“²⁶⁹, wie Joseph Roth einmal anmerkte.

Überhaupt schrieb zwar Hofmannsthal nicht so „sorglos“ wie viele Essayisten und Feuilletonisten, betonte aber dezidiert die kulturelle Sonderstellung Österreichs – vor allem im Hinblick auf eine *longue durée* und das Überleben von Traditionen seit den Babenbergern. Dennoch wird auch diese in einen deutschen Kontext eingebettet. Im Unterschied zu oft russophilen jüdischen Essayisten, die zu diesem Thema gearbeitet hatten, stellte er weniger tragische Langzeitwirkungen dar, sondern vor allem Errungenschaften und Kulturleistungen, welche die ÖsterreicherInnen besonders auszeichnen würden.²⁷⁰

Auch die Kultur kann aber natürlich nicht losgelöst von politischen Ideologien und Geisteshaltungen betrachtet werden. Schon Grillparzer hat die Organisiertheit des „deutschen“ Rudolf ebenso detailliert gestaltet, wie das Schwächere, aber Unbändige und Glänzende des Slawen Ottokar, um damit seinem Wunsch nach militärischer Kooperation zwischen TschechInnen und DeutschösterreicherInnen Ausdruck zu verleihen.²⁷¹ Bei der Betrachtung von Ideologien ist es aber wichtig, sich auch mit der Ideengeschichte um 1900 zu befassen und ich beziehe mich nun auf meine Erwähnung des Rassediskurses im Kapitel zur Wiener Moderne, denn auch dieser muss differenziert betrachtet und darf nicht ideologisch überstrapaziert werden.

Der Essayist Robert Müller befasste sich nämlich auch unter diesem Gesichtspunkt mit dem österreichischen Menschen, allerdings - den politischen Umständen kaum

268 Johnston, *Der österreichische Mensch* 59.

269 Johnston, *Der österreichische Mensch* 305.

270 vgl. Johnston, *Der österreichische Mensch* 39.

271 vgl. Johnston, *Der österreichische Mensch* 76.

entsprechend - recht sorglos. Bei ihm heißt es etwa: „Der Österreicher ist ungermanisch, deutsch, als solcher aber kann er wieder Deutsch, Slawisch, Ungarisch, Rumänisch, also alle Abstufungen vom Arischen bis zum Rheinmongolischen aufweisen.“²⁷² Er war aber dadurch kein Rassist im negativen Sinne, sondern entsprach dem Hassinger-Lhotsky-Paradigma, das „den Österreicher“ nicht allein auf die „Deutsch-Österreicher“ zurückführte. Die Bevölkerung der Ersten Republik selbst, fühlte sich aber mehrheitlich als Teil eines gesamtdeutschen Kontexts und nicht als eigenständig deutsch oder gar gleichermaßen auf das „Slawische“ rückführbar.

Was man ebenfalls bemerken muss, ist, dass die Geschlechterfrage bei Identitätskonstruktionen dieser Zeit keine Rolle gespielt hat. Es haben sich ausschließlich Männer geäußert und dementsprechend hatten sie auch eher männliche Rollen und Typen im Blick.²⁷³

Ob es der Krieg selbst war, der diese Debatte angestoßen hat, bleibt umstritten. Er war es wohl nicht allein. Bahr sah durch den Krieg zumindest erstmalig die Gelegenheit gekommen, dass Österreich und Preußen sich besser kennenlerne und ergänze.²⁷⁴ Für ein Betrachten dieser beiden Kulturen ist vor allem Hofmannsthal bekannt. Dieser muss plötzlich ein Bedürfnis bezüglich der Beschäftigung mit dem österreichischen Wesen verspürt haben, denn er versteht in seinen frühen Schriften „den Dichter“ als jemanden, der am besten dazu geeignet ist, viele Lebensbereiche miteinander zu verknüpfen und darzustellen, während die Wissenschaft zu beschränkt sei. Bei der Beschreibung des österreichischen Wesens fiel er aber einem Geniekult anheim, der KünstlerInnen und HerrscherInnen umfasste, deren Eigenschaften sich letztlich auf das gesamte Volk, dem hier keine eigene Aktionsfähigkeit zugesprochen wird, auswirken.²⁷⁵ In der Tat kann man hier von einem Mythos sprechen, vom Mythos des „theresianischen Menschen“ etwa. Später sollte sich Hofmannsthal seine Herangehensweise allerdings ändern und es wurde zB. die Greißlertochter als Beispiel in einem Drama gewählt, wobei hier durchaus dieselben Charaktereigenschaften (Fleiß, Duldsamkeit, Bodenständigkeit) aufgenommen wurden wie bei Anton Wildgans 1930, bei dem es allerdings keine konkrete Beschäftigung mit der Gottesfurcht gibt. Wildgans bekannte sich auch später zu einer selbstständigen

272 Robert Müller, *Österreich und der Mensch* (Berlin Fischer 1916) 18, zit. in: Johnston, *Der österreichische Mensch* 105.

273 Johnston, *Der österreichische Mensch* 36f.

274 vgl. Johnston, *Der österreichische Mensch* 80.

275 vgl. Johnston, *Der österreichische Mensch* 51.

Republik ohne deutsche „Hilfe“, fasste sie aber dennoch eher ideell auf.²⁷⁶

1917 zeigt Hofmannsthal durch seinen Essay „Preuße und Österreicher. Ein Schema“, dass sich die österreichische Kultur nicht verstecken müsse, dass es in der Tat große Gedankengänge gäbe, aber es an der Durchführung scheitere. Je weiter er sich von seiner Kriegsliteratur entfernte, umso differenzierter wurden seine Ansichten, sodass man auch ihn nicht einfach mit dem Habsburgischen Mythos belegen kann. Er betrachtete gerade die kleinere staatliche Einheit der Republik als Ausgangspunkt des Schöpferischen (v.a. auch im Kunstgewerbe), verglich sie gar mit der Republik Athen und stellte fest, dass es nun nicht mehr in diesem Ausmaße Nationalitätenkämpfe geben würde.²⁷⁷ Vor allem die Einheit von Ethik und Ästhetik würden dem neuen Staatsgebilde am Weg zur Selbstfindung helfen. Dies war natürlich eine radikale Absage an Loos' Kampf gegen das Ornament und andere Ideen der Wiener Moderne, wenngleich diese natürlich insgesamt keinesfalls einfach negiert oder dadurch gar „geistig umgebracht“ wurde.²⁷⁸

Robert Musil, welcher den Ausdruck „Kakanien“ prägte, machte sich einen Spaß daraus, gewisse Mythen zu entzaubern, darunter Barockerbe und Gerede vom Ausgleich der Gegensätze. Die Wiener Moderne selbst war ja, und ich verweise hier auf ein früheres Kapitel dieser Arbeit, auf verschiedenste Weise ausgestaltet – dies betrifft ebenso die Literatur der Zwischenkriegszeit, wenngleich sich auch die Diskurse verschoben haben mögen und die politische Realität eine andere war. Was aber fast alle AutorInnen der Ersten Republik auszeichnet, ist ihre Entwicklung und Ambivalenz. Diese sind ohne politischen Kontext nicht zu verstehen. Hofmannsthal hat sich zwar weiter entwickelt, aber er hat die beiden Bereiche Kunst und Politik zu wenig verschränkt, um wirklich im Sinne einer möglichst großen Zielgruppe, gewinnorientiert realpolitisch arbeiten zu können. Mit dieser Kunstauffassung in den ersten Jahrzehnten der Republik hat er die aufgrund seiner Kapazitäten vorhandene große Chance nicht wahrgenommen, Österreich eine Identität zu geben, die der Realität entspricht.

Hans Prager hat dies schon 1928 festgestellt, als er ebenfalls wie Musil, aber durchaus

276 vgl. Wendelin *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg. In: Bernhard *Weyergraf* (Hg.), *Literatur der Weimarer Republik 1918-1933* (Hansers Sozialgeschichte der Deutschen Literatur vom 16.

Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8, München 1995) 483-724, hier: 545.

277 vgl. *Johnston*, *Der österreichische Mensch* 151

278 vgl. *Johnston*, *Der österreichische Mensch* 152.

ernster, sämtliche erhabene Mythen enttarnte.²⁷⁹

Auch durch die Monarchie habe nämlich nie ein festes Bewusstsein, eine gewisse Substanz bestanden, so Prager. „Heimat war das (begrenzte) Alpenland, das Kronland; Vaterland alles, was deutsch sprach und fühlte; die Monarchie endlich wurde zum Inbegriff einer Beziehung, die wohl kaum fest und klar in den Bewohnern vorhanden war.“²⁸⁰ Aber auch der Heimat- oder Vaterlandsbegriff ist in der Literatur nicht immer ganz klar. Hofmannsthal etwa macht deutlich, dass er durch den Untergang der Monarchie zwar nicht seine Heimat verloren hätte, ihm aber nur noch Europa als Vaterland bliebe.²⁸¹ Er, der jüdische Vorfahren hatte, aber auch böhmische, äußerte sich teilweise antisemitisch, wurde aber dennoch von GegnerInnen als „jüdischer Autor“ gesehen. Gerade die Vielzahl an Identitäten machte also ein konkretes Identifizieren schwer. Auch kann man davon ausgehen, dass das Übernationale und der Habsburgische Mythos damit vielleicht gar nicht so stark in den Köpfen des „einfachen Volkes“ verankert war. Die sehnsuchtsvollen und leidvollen Rückblicke mancher Intellektueller mehrten sich während der Zeit der NS-Bedrohung und des „Ständestaates“, dem, wie bereits erwähnt viele Frei- und QuerdenkerInnen auch aufgrund von Zensurmaßnahmen den Rücken kehrten.

Aber nicht nur die Sehnsucht nach der Monarchie spielte freilich eine Rolle, wie der Habsburgische Mythos suggeriert, sondern auch das Bewusstsein, dass Österreich ständig und kontinuierlich „zu spät“²⁸² zu kommen schien. Dies vergrößerte natürlich Ängste und Sorgen, aber auch Verwirrung, weil, wie bereits erwähnt, die BürgerInnen der Ersten Republik ganz und gar nicht (mehr) dem Typus vom „behäbigen Untertanen“ entsprachen. Die Geschichte schien viel zu schnell durch die Hände aller zu fließen, sodass kaum einer sie noch (geistig) fassen konnte.

4.4.3 EXKURS: Zur Situation des österreichischen Verlagswesens

Die Auseinandersetzung mit dem Verlagswesen in der Zwischenkriegszeit ist durchaus auch mitverantwortlich für die Identität der AutoInnen – vor allem in der Wahrnehmung der LeserInnen und der „Nachgeborenen“.

279 vgl. *Johnston*, *Der österreichische Mensch* 157.

280 Hans *Prager*, in: Erwin *Rieger* (Hg.) *Ewiges Österreich. Ein Spiegel seiner Kultur*. (Wien 1928) 220, zit. in: *Johnston*, *Der österreichische Mensch* 179.

281 vgl. Helmuth *Nürnberg* (Hg.): *Joseph Roth*, *Ich zeichne das Gesicht der Zeit*. Essays, Reportagen, Feuilletons. (Zürich 2013) 518.

282 *Johnston*, *Der österreichische Mensch* 253.

Einer der Gründe, warum österreichische Literatur oft nicht als solche wahrgenommen wurde und wird, ist nämlich ganz banal: Die österreichischen AutorInnen wandten sich schon zu Zeiten der Monarchie deutschen Verlagen zu, weil die Lage der UrheberInnenrechte dort einheitlicher und aufgrund der „Berner Convention“²⁸³, der die Monarchie sich damals nicht angeschlossen hatte, besser geregelt war. Ironischerweise führte aber gerade die Geldentwertung in der Zwischenkriegszeit zu Verlagsgründungen, weil österreichische Bücher preiswert exportiert wurden. Abgesehen vom Zsolnay-Verlag, welcher 1924 gegründet wurde, konnte aber auch die Erste Republik etablierten deutschen Verlagen wie beispielsweise Rowohlt, der zB. Joseph Roth verlegte, nichts entgegen setzen. Abgesehen vom Anzengruber-Verlag, der etwa Rosa Mayreder ins Programm nahm und eine politisch sehr fortschrittliche Linie vertrat, waren in Österreich kaum „ideologische“ Zuordnungen aufgrund einer literarischen Institutionalisierung möglich. 1933 erschien im Gsur-Verlag, der sich als anti-nationalsozialistisch und auch als Verlag für Exilliteratur verstand Hermynia Zur Mühllens Werk „Unsere Töchter die Nazinen“, aber dies blieben Ausnahmefälle.²⁸⁴ Und obwohl der Gsur-Verlag auch Ernst Karl Winter einband, bewertete der „Ständestaat“ die Institution als „kommunistisch“ und beschränkte sie durch Zensurmaßnahmen. Förderung durch die Politik gab es ohnehin kaum bzw. nur eingeschränkt, denn obwohl die SozialdemokratInnen viel Wert auf die ArbeiterInnenbildung legten, fanden auch dort nur gewisse Werke Einzug bzw. wurde der „bürgerliche“ Kanon weiterhin bedient. Auch Karl Kraus, der vor ArbeiterInnen gelesen hatte, fühlte sich zunehmend durch diese Partei bevormundet, die Literatur mehr als Mittel zum Zweck betrachtete und somit nicht seinem Kunstbegriff entsprach. Ein nettes Beispiel für die Wechselbeziehung zwischen Literatur und Politik ist auch, dass die Sozialdemokratie Karl May aus politischen Gründen ablehnte, weil seine Werke eine Flucht aus der Realität darstellen würden. Die katholischen Büchereien hatten dadurch LeserInnen aus dem ArbeiterInnenstand gewinnen können, weil sie Karl May vertrieben.²⁸⁵

Bei den deutschen Nachbarn selbst wurden die AutorInnen sogar eher als ÖsterreicherInnen wahrgenommen, als im eigenen Land, aber der Druck, auch die deutsche Zielgruppe erreichen zu müssen, wirkte sich natürlich auch auf die

283 *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 504.

284 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 507.

285 *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 511.

Themenwahl aus. Dieser Faktor ist zu beachten, wenn man über die Literatur dieser Zeit ein Urteil fällen will.

5. Zur Literatur der Zwischenkriegszeit

5.1 Politische Diskurse und Literatur

Nachdem ich das geistige Erbe (v.a. der Wiener Moderne), den heterogenen Charakter der Kultur, die politischen und sozialen Fortschritte und Konflikte der Ersten Republik, sowie die damit einhergehenden Produktionsbedingungen der Literatur kurz umrissen habe, möchte ich mich nun den einzelnen Diskursen in Verbindung mit einer Auswahl von AutorInnen widmen, die aus unterschiedlichen soziokulturellen und ideologischen Bereichen kommen. Ein großes Gewicht wird dabei Karl Kraus bekommen, da dieser der Schriftsteller war, der sich wohl am eindringlichsten zu verschiedensten Themen geäußert hat und insofern „dienlich“ ist, als er der Wiener Moderne entstammt und ebenfalls zu den von Magris zitierten Autoren gehört. Selbst dieser schrieb ihm allerdings eine außerordentliche Rolle zu, wie bereits erläutert und deshalb ist es nötig, um das Bild nicht zu verfälschen, die Kultur ebenso anhand unbekannter LiteratInnen, die teils auch aus dem Bereich der Trivialliteratur stammen, zu beschreiben.

Ich gehe vor allem auf Äußerungen zur österreichischen Lage ein, weshalb es für mich keine Rolle spielt, ob die AutorInnen ihre Werke beispielsweise in Deutschland veröffentlicht haben. Interessant ist bei diesem Punkt nur, warum sie dies getan haben. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch die Literatur des „Ständestaates“, bezüglich welcher es ebenfalls oft zu verkürzten Annahmen kommt. Sieht man sich aber auch diesen Punkt näher an, kann man Unterschiede zu Deutschland feststellen, die ja auch schon im Bereich der Gesellschaft und der Politik vorhanden sind.

Obwohl mir gerade im Falle Österreichs der differenzierte Blick und der Kampf gegen das Vergessen ein besonderes Anliegen waren, will ich nun doch sozusagen Ordnung schaffen und es wagen, diese Literatur systematischer zu analysieren, um vielleicht sogar eine große Gemeinsamkeit aufzeigen zu können, welche alle LiteratInnen betrifft.

Bezüglich des „Vergessens“ und weil 2013 das Jahr ist, in dem sich die

Bücherverbrennungen zum 80. Male jähren, möchte ich unbedingt darauf hinweisen, dass vom Vergessen natürlich nicht nur der Bereich der Literatur betroffen ist. Es ist auffällig, wie viele heute kaum bekannte österreichische Kulturschaffende auf der Liste jener standen, welche ihre Werke scheinbar sehr gut kannten und sie deshalb aus der Öffentlichkeit verdrängen wollten. Was nützen die besten Gedanken, selbst wenn man sie nicht „verbrennt“, aber eben auch nicht mehr liest und tradiert oder weiterentwickelt?

Ab 1918 wurde die Literatur, wie bereits erwähnt, im zunehmenden Maße politisiert und dies vor allem im Bereich des Feuilletons. Obwohl es Offizieren in der Monarchie per Gesetz untersagt war, gegen Geld zu schreiben, spielten sie während und auch nach dem Krieg in der Kriegsliteratur eine große Rolle. Nicht selten ist hier auch schon von der Rolle Österreichs als Ostmark zu lesen. Weil der Offiziersstand extrem von Deklassierungserscheinungen betroffen war, sich schwach und aller ehemaliger Größe beraubt fühlte, häuften sich diese Gedanken. Eine der Zeitschriften, in welcher Lyrik und Prosa dieser Art publiziert wurde, war „Die Muskete“, über die ich später noch Genaueres sagen möchte. Hält man sich vor Augen, was ich bisher zu der sozialen Lage in der Ersten Republik gesagt habe, dürfte es nicht verwundern, dass diese literarischen Überhöhungen natürlich mit den gesellschaftlichen Umständen einher gingen: „Neben der Fahne gewinnt vor allem die Uniform an spirituellem Wert. Je tiefer der Wert der realen Valuta sinkt, umso höher steigt der symbolische Kurswert von Fahne, Standarte und Uniform;...“²⁸⁶ Aber es waren nicht nur die banale KriegsliteraturInnen, die diesen Umstand thematisierte, sondern auch namhafte Autoren wie Joseph Roth oder Franz Werfel 1920 in „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig“. Darin verschont ein Sohn seinen Vater (ein grausamer ehemaliger General), der ihm in Zivilkleidung begegnet und fügt ihm gerade dadurch die wohl schlimmste Demütigung zu.²⁸⁷ Joseph Roth's „Flucht ohne Ende“ zeigt wiederum, dass für Heimkehrer die Wiedereingliederung in das zivile Leben teilweise unmöglich war. Was manchmal fälschlich als sehnsuchtsvoller Rückblick eingeordnet wird, ist tatsächlich ein Registrieren von Veränderungen, manchmal eine reine Feststellung, manchmal eine wehmütige Klage, aber auch satirische Zuspitzung. Der BeamtenInnenstand, der ebenfalls von der Deklassierung betroffen war, wird vor allem von Hofmannsthal thematisiert, der diesbezüglich in das Bild des Mythos passt, weil

²⁸⁶ Schmidt-Dengler, Abschied von Habsburg 489.

²⁸⁷ vgl. Schmidt-Dengler, Abschied von Habsburg 489.

er durchaus betroffen wirkte. Abzulesen ist dies unter anderem am vorlauten und aufsässigen Diener in „Der Schwierige“.

Aufgrund der politischen Wichtigkeit der Hauptstadt, wurden all diese Veränderungen vor allem in Wien manifest, ja quasi republikanisch institutionalisiert. Schmidt-Dengler fasst die Gattung, die sich mit diesem Thema beschäftigt als „Wiener Roman“ zusammen. In diesen Romanen werden Tabuthemen angesprochen, „unmoralische“ Gestalten gezeigt. Ein geordnetes Leben ist für die einzelnen AkteurInnen kaum möglich. Es werden Bilder von VerbrecherInnen, Prostituierten, verarmten Würdenträgern, aber auch Kriegsgewinnlern und Spekulanten gezeichnet. In diesem Kontext blühte auch der Sexualdiskurs auf, der Bettauer das Leben kostete und Schnitzler den „Reigen-Skandal“ einbrachten. Obwohl die AutorInnen sich teils für die marginalisierten Gruppen, wie zB. für Prostituierte einsetzen und auch aufklärerisch arbeiten, nehmen auch die meisten von ihnen Wien als eine Art Sumpf wahr bzw. als Ort des Chaos und des Untergangs. Nicht selten wurde auch der Jazz als Zeichen der allgemeinen Beschleunigung bzw. als Zeichen des moralischen Verfalls wahrgenommen.²⁸⁸

1924 wurde Schnitzlers „Fräulein Else“ veröffentlicht. Obwohl die Handlung noch in der Zeit der Monarchie angesetzt ist, wird hier subtil eine doppelte Entwertung beschrieben: die des Geldes und die der Moral. Dass die Frauen, denen ein glückliches Leben verwehrt bleibt, immer mehr in die Inhalte der Literatur jener Zeit drängen, ist ein Hinweis, dass es sich um Reaktionen zu aktuellen Themen handelt, selbst wenn dies nicht explizit gesagt wird. Ödön von Horváth, der allerdings das Kleinbürgertum beschreibt, wird hier viel deutlicher. Dennoch kann man hier Magris ein Zugeständnis machen und bei allen Vorbehalten sagen, dass die Literatur dieser Zeit, die eindeutig mehrheitlich auf Wien konzentriert ist, die Vergangenheit herbeisehnt und Wien wenn, dann aus einer historischen Perspektive heraus, aufwerten will. Was in der Tat allen bekannteren Romanen fehlt, ist die Anerkennung der Leistungen des Roten Wien. Die Betrachtungsweise der Zeit durch die LiteratInnen wirkt fast ausschließlich negativ. Als einzige Lösung bieten sie Fluchtmöglichkeiten (zB. Musils „Ulrich“, der sich in ein Schloßhäuschen zurückzieht, wobei hier die Handlung ebenfalls früher angesetzt ist) und das unterscheidet sie wesentlich von den deutschen SchreiberInnen von Großstadtromanen. In Döblins „Berlin Alexanderplatz“ wird die Stadt in ihrer

288 Schmidt-Dengler, Abschied von Habsburg 499.

Aktualität und so komplex wie möglich dargestellt, während in den österreichischen Stadtromanen einzelne Szenen geschildert werden, aber auch Orte, an denen quasi die Zeit still steht und an denen die Figuren jenes Chaos überdauern können.²⁸⁹

Weil der Diskurs „Wien – Salzburg“ schon in den vorhergegangenen Kapiteln abgehandelt wurde, möchte ich nun näher auf sogenannte historische oder „Führer-Romane“ eingehen. Zu ihnen zählen Karl Hans Stobls Werk über Bismarck, Robert Hohlbaums Schrift zu Napoleon oder Mirko Jelusichs „Cäsar“, der ihm immerhin eine Audienz bei Mussolini einbrachte. Romane dieser Art sind meist antiparlamentarisch ausgerichtet, beschreiben einen charismatischen Führer, der sich allein durchsetzt, zeugen von einem Anschlusswillen aus deutschnationalem Verständnis heraus und sind nicht selten von AutorInnen aus dem „Sudetenland“ geschrieben worden.²⁹⁰

Gerade diese Romane, obwohl von Magris nicht näher betrachtet, scheinen aber auch in gewisser Weise dem von ihm formulierten Habsburgischen Mythos zumindest teilweise zu unterliegen. Der Weltkrieg, dessen Hintergründe und Systematik zu dieser Zeit nicht nur von Karl Kraus enttarnt worden waren, wird mehr oder weniger als Zufall betrachtet – nach dem Motto: „Es hätte auch alles ganz anders kommen können.“, aber vor allem: „Wir sind nicht schuld!“ Nun wird in diesem ausweglosen Schicksal ein Messias heraufbeschworen, der mit den besten Charaktereigenschaften ausgestattet, die Lösung für alle Probleme darstellt. Diese Biographien und dazu zählt auch Stefan Zweigs „Maria Stuart“, verkürzen natürlich die Geschichte und vor allem ihre Wahrnehmung durch die LeserInnenschaft, die sich in Folge noch stärker an einzelne AkteurInnen klammert. Die Wirkung dieser Romane auf die Bewusstseinsbildung kann, auch wenn nicht alle auf einen neuen „Führer“ abzielen, nicht unterschätzt werden.²⁹¹ Hand in Hand gehen damit aber auch Kulturgeschichten die nicht Einzelpersonen, sondern Identitäten ganzer Kollektive ins Spiel bringen, wobei der Fokus auf dem christlichen Abendland (nicht selten in Feindschaft zum „Osten“) liegt. Obwohl die AutorInnenschaft (etwa Egon Friedell, Josef Nadler oder Heinrich von Srbik) heterogen war, bleibt die Themenwahl konstant. Hofmannsthal etwa war Nadler sehr zugetan, weil er, wie ich bereits erwähnte, ebenfalls entweder historische Größen herangezogen hatte bzw. „den Dichter“ als sozusagen edelste bzw. kompetenteste Verkörperung der Werte des „Volksstammes“ betrachtet hatte. Der

289 *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 503.

290 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 519.

291 vgl. S. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 522f.

„Ständestaat“ förderte diese Werke aufgrund ihres teilweise vorhandenen Beitrages zur österreichischen Identität, aber letztlich behauptete sich auch auf diesem Gebiet der gesamtdeutsche Gedanke.²⁹²

Einen entscheidenden politischen und literarischen Diskurs bildete im Rahmen des Gegensatzes zwischen Stadt und Land die immer offenere Verklärung des Bauerntums bei gleichzeitiger Herabwürdigung des Großstadtlebens auf allen möglichen Ebenen.

Hermann Bahr sprach zwar schon 1892 von der „Entdeckung der Provinz“, aber es ist sehr wohl zu bemerken, dass sich mit dem politischen auch der literarische Diskurs in der Zwischenkriegszeit verstärkt das Thema von Auseinandersetzungen wurde.

Robert Musil entzaubert ebenso wie diverse Identitätsvorstellungen auch die gängige Gegenüberstellung vom Berg als Freiraum und Rückkehr zur wahren Natur des Menschen und der Stadt als unüberschaubares Chaos in stickiger Atmosphäre. Er bringt auch den Gottesbezug ein, der seiner Meinung nach, auf die kleinsten Kleinigkeiten angewendet wird, sowie festgeschriebene Werte. In der Stadt setzten sich mit dieser Literatur aber auch die eigentlich von ihr karikierten durchschnittlichen LeserInnen auseinander, weil der Provinz ein Hauch von Exotik anhaftete.²⁹³ Das garantierte natürlich eine breite LeserInnenschaft, die den antiurbanen Aspekt kaum bemerkt haben dürfte oder diesem aufgrund schlechter Lebensbedingungen sogar zustimmte.

Die Literatur dieses Genres ist wiederum sehr differenziert zu betrachten und ich möchte dies tun, wenn ich auf einzelne AutorInnen eingehe, aber es sei jetzt schon gesagt, dass die Werke nicht einfach einen völkisch-nationalen Hintergrund hatten, sondern wie zB. im Falle Waggerls stark mit der eigenen Biographie zu tun haben, aber auch grundsätzliche katholische Werte vermitteln sollen. Was dennoch unausweichlich war, war der Umstand, dass die Politik des Ständestaates auf diese literarisch aufgearbeitete Agrarideologie zurückgreifen konnte. Der Antiklerikalismus, der dieser Literatur um die Jahrhundertwende noch anhaftete, wird durch den Katholizismus ersetzt (außer bei den strikt völkischen AutorInnen) – allerdings liegt die Gewichtung dann doch auf der Volkstümlichkeit.²⁹⁴

Fast allen Werken haftete auch eine antiintellektuelle Haltung an. Rein formal wurden Reimschemata verwendet, die einfach und regelmäßig waren und damit neuen

292 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 526.

293 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 527.

294 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 529.

expressionistischen Formen gezielt entgegengesetzt werden sollten. Selbstverständlich finden sich auch soziale Fragen in den Werken, wie etwa in Weinhebers Auseinandersetzung mit den Ärmsten, die herumziehen müssen und nicht einmal an eine Scholle gebunden sind. Nicht selten findet sich auch der christliche Gedanke der Nächstenliebe. Vor allem der Sozialdemokrat Theodor Kramer sticht aus der Fülle an AutorInnen heraus, denn er sieht in der Thematisierung sozialer Probleme seine Hauptaufgabe, spricht beispielsweise auch die slowakische Minderheit an. Er untersucht fast schon geächtete Berufsgruppen und bewahrt ihre Fachbegriffe und ihr Werk schriftlich quasi für die Ewigkeit.²⁹⁵ Obwohl Wien als Literaturstadt seinen Status im Verlauf der 30er Jahre einbüßte, widmete sich Weinheber der Stadt aus einer ländlichen Perspektive her, indem er vor allem Motive wie zB. den Kahlenberg wählte und nicht etwa das bewegte Leben der Innenstadt. Im Unterschied zu vielen KollegInnen bewahrte er gerade bei Sprachformalitäten eine Art virtuose Komplexität. Die „Erlösung“ wird aber in all diesen Werken als „vom Lande“ ausgehend betrachtet. Gerade das Fördern dieser Werke durch den „Ständestaat“ erwies sich als Einfallstor und Aufbauhilfe für nationalsozialistische PropagandistInnen, denen zB. Weinheber ja später zugetan war.

5.2 Zu den einzelnen AutorInnen

Wie bereits erwähnt, habe ich mich vor allem an die von Magris und Schmidt-Dengler beschriebenen AutorInnen gehalten, da vor allem die Auswahl, welche Letzterer getroffen hat, repräsentativ für die Literatur der Zwischenkriegszeit steht. Natürlich mag der Leserin/dem Leser die/der eine oder andere AutorIn fehlen, aber ich war bemüht, gerade jene herauszugreifen, die GrenzgängerInnen waren und/oder auf die sich ein differenzierter Blick auch lohnt. Nachdem ohnehin bereits ein Gesamteindruck geliefert wurde bzw. auch einige AutorInnen bereits erwähnt wurden, möchte ich lieber wenige AutorInnen genauer betrachten, anstatt weiterhin viele nur kurz zu erwähnen.

Etwas ausbauen möchte ich die Betrachtung der Literatur unter dem „Ständestaat“ bzw. Austrofaschismus, da sich hier im Laufe der Recherche interessante Analysen ergeben haben, die den bisherigen Verkürzungen zuwider laufen und verdeutlichen, worin der Unterschied zwischen jenen AutorInnen besteht, welche aus der Zeit der

295 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 534.

Wiener Moderne stammen, selbst wenn auch manche von diesen sich bewusst oder unbewusst der Programmatik des Austrofaschismus angenähert haben. Beginnen möchte ich mit Karl Kraus, der aufgrund der reichhaltigen Quellenlage wohl am besten dokumentiert ist und nicht nur in dieser Hinsicht eine besondere Rolle unter den beschriebenen AutorInnen einnimmt. Ich möchte auch nochmals betonen, dass ich jene biographische und schriftstellerische Aspekte extrahiere, die meiner Arbeit dienlich sind. Es wird also keine umfassende biographische Beschreibung vorliegen oder etwa eine ausführliche Stilanalyse, welcher allein man für jede/jeden AutorIn ein eigenes Werk widmen könnte. Viele biographische Daten finden sich zudem auch schon in den vorigen Kapiteln. Aus diesem Grund habe ich auch Hofmannsthal nicht in die Liste aufgenommen, weil dessen Auffassung von Kunst bereits in den Kapitel zur Wiener Moderne und zur Kaffeehausliteratur erklärt wurde, seine Verwobenheit mit der Politik in der Übersicht zur Ersten Republik und – was mir im Zusammenhang mit seiner Person am wichtigsten schien – seine Haltung zur österreichischen Identität im dazugehörigen Kapitel.

5.2.1 Karl Kraus

Karl Kraus wurde 1874 in Jičín in Böhmen als Sohn eines Kaufmanns geboren. 1877 übersiedelte der erfolgreiche Vater nach Wien, wo Karl vor allem im Gymnasium mit dem Musischen in Berührung kam. Er war ein kränklicher Typ, später noch dazu sehr betroffen vom frühen Tod der Mutter 1891, aber schon damals sehr diszipliniert, wenn auch trotzig. Seine LehrerInnen, die damals schon Opfer von Karikaturen durch den Schüler wurden, beschrieben ihn dennoch auch als sehr intelligent. Am Religionslehrer ließ Kraus, der sich ohnehin nie als besonders jüdisch gefühlt hatte, aber kein gutes Wort. Leute wie dieser hätten den Schülern das Judentum nämlich regelrecht ausgetrieben.²⁹⁶ Interessant ist auch, dass Kraus bei sich selbst anfangs Mängel in der deutsche Sprache bemerkte, die er vor allem durch das Lernen des Lateinischen zu beheben gedachte. Kraus studierte zunächst Jura, dann wechselte auf die philosophische Fakultät – sehr zum Missfallen seines strengen Vaters. Zudem trieb er sich, obwohl er die „Décadence“ schon damals verachtete, immer öfter auch im Griensteidl herum – mit seinem Freund Felix Salten. Aufgrund seiner damals bereits intensiven Erfahrungen mit Zensur im Journalismus und Korruption, beschloss er

296 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 23.

1898 eine eigene Zeitschrift (Die Fackel) zu gründen, deren Motto „Was wir umbringen“ dem „Was wir bringen“ der Zeitungen entgegen gesetzt war. Es war die schwierige politische Lage in der Monarchie besonders in Auseinandersetzung mit dem Parlament, aber auch schon damals persönliche Konflikte wie etwa mit Hermann Bahr, die ihn dazu veranlassten. Bereits das erste Heft, das am 1. April 1899 erschien, war kurz danach vergriffen. Interessant ist, wenn wir uns die Klischees und auch das reale „Treiben“ der Wiener Moderne vor Augen halten, folgender Satz von Kraus zu dieser Zeit: „In einer Zeit, da Österreich noch vor der von radikaler Seite gewünschten Lösung an akuter Langeweile zugrunde zu gehen droht, in Tagen, die diesem Land politische und soziale Wirrungen aller Art gebracht haben, einer Öffentlichkeit gegenüber, die zwischen Unbewegtheit und Apathie ihr phrasenreiches oder völlig gedankenloses Auskommen findet, unternimmt es der Herausgeber diese Blätter (...) einen Kampf fruchtbar auszustößen. Der ihn wagt, ist zur Abwechslung einmal kein parteimäßig Verschnittener...“²⁹⁷

Die liberale Presse wurde aufgrund ihres größeren Wirkungsbereichs von Kraus immer schärfer attackiert als die christlich-soziale bzw. antisemitische, die er bald entlarvt hatte, denn sie kannte trotz allem „gute Juden“, wenn es sich denn etwa beispielsweise um die Rothschilds handelte. An der liberalen kritisierte er die oftmals vorgenommene undifferenzierte Rehabilitierung von Menschen, nur weil diese Jüdinnen/Juden waren.²⁹⁸

Pfabigans meiner Ansicht nach verkürzte Annahme, dass er bis zum Ersten Weltkrieg die Christlich-Sozialen trotz seiner Postulats der absoluten Kritik geschont hatte, muss man eben auch unter diesem Aspekt betrachten.²⁹⁹ Kraus wurde jedenfalls schon bald ein Gradmesser für die Öffentlichkeit. Viele Menschen aller Schichten identifizierten sich über ihre Haltung zu ihm. Dennoch waren die Reaktionen auf sie genauso vielfältig wie die Fackel selbst, die „Tugenden“ der Wiener Moderne fortzuschreiben schien und sich nicht parteipolitisch festlegen ließ. Nach einem Ehebruchsprozess äußerte er sich auch in der Frauenfrage bzw. der Frage der Sexualität, indem er diese zur Privatsache erklärte, welche die Presse gar nicht moralisch bewerten dürfe. Er akzeptierte Reglementierungen nur zum Zwecke des Schutzes vor Krankheiten oder

297 Fackel 5, 11, zit in: Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 39.

298 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 41.

299 vgl. Alfred *Pfabigan*, Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie (Wien 1976)

Kindesmissbrauch. Auch sollte der Mann in sexuellen Fragen nicht bevorzugt, Homosexualität nicht länger als Verbrechen gehandhabt werden. Bezeichnenderweise setzte sich jene Haltung gesetzlich in Österreich erst 1971 durch.³⁰⁰ Dennoch hatte er eine andere Auffassung der Geschlechter (v.a. in ihrer Verschiedenheit auch der Triebe) als etwa Sigmund Freud, mit dem er in Briefwechsel stand.³⁰¹ Er folgte bei der Sexualisierung der Frau eine Zeit lang durchaus Weininger nach, wie ich bereits erwähnt habe.

Schon bald zeigte sich Kraus auch als Förderer von AutorInnen, welche ihm zusagten bzw. welche wirtschaftlich in Not geraten waren, allerdings auch als Vernichter jener, die seiner Ansicht nach falsche Ideen verbreiteten. Als der polnische Schriftsteller Przybylski aber in Not geraten war, druckte er dessen Essay, obwohl er nicht mit dem Inhalt einverstanden war. Max Brod benutzte diesen Essay aber später, um Kraus' angeblich jüdischen Selbsthass damit zu belegen.³⁰²

Überhaupt war sein soziales Engagement groß: Seine Einnahmen durch Vorlesungen vermachte er Peter Altenberg oder Else Lasker-Schüler, aber auch sozialen Einrichtungen wie Obdachlosenasylen und Kinder-Hilfswerken bzw. Blindenwerken oder Einrichtungen für Kriegsoffer. Für Else Lasker-Schüler ergriff er auch inhaltlich Partei.³⁰³ Wie später zu Hitler schwieg er auch bis 1915 zum Weltkrieg, sieht man von einer Erklärung gegen den Krieg, als dieser begann, ab. Der Grund dafür war wohl seine zerrüttete Beziehung zu Sidonie Nadherny, aber wie auch das zweite Schweigen, wurde ihm dieses fälschlicherweise oft als Angst oder Unfähigkeit ausgelegt. Ab 1915 aber machte er es der Zensur schwer, da er Tatbestände nur sehr allgemein ansprach und sie vor allem in Sprachkritik kleidete, die jedoch mehr als entlarvend war. Dennoch stellte er in seinem Vorwort zu „Die letzten Tage der Menschheit“ klar: „Die unwahrscheinlichsten Gespräche, die hier geführt werden, sind wörtlich gesprochen worden; die grellsten Erfindungen sind Zitate.“³⁰⁴ Auf diese Weise schildert er den Krieg in all seinen Facetten – vom Hofbeamten über den Soldaten zur Prostituierten. Die entscheidende Entwicklung machte der anfängliche Verehrer des Thronfolgers, als er erkannte, wie Krieg und Geldgeschäft zusammenhingen. In dieser Zeit attackierte er

300 vgl. Edward *Timms*, Karl Kraus. Apocalyptic Satirist. Culture an Catastrophe in Habsburg Vienna (New Haven/London 1986) 21.

301 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 50f.

302 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 58.

303 Vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 65.

304 Christian *Wagenknecht* (Hg.), *Karl Kraus*, Die letzten Tage der Menschheit. (Suhrkamp Schriften Bd. 10, Frankfurt am Main 1986) 9.

auch vehement die Kriegsberichterstatteerin Alice Schalek, die den Krieg fortwährend als reinigendes Stahlbad betrachtete.³⁰⁵ Viele Soldaten gaben an, dass die Fackel angesichts der Gräuel eine Art geistige Stütze für sie war und viele schrieben Briefe an Karl Kraus. Auch erkannte Kraus die Technisierung des Krieges, weshalb man nicht sagen kann, dass sein Anprangern der Unmenschlichkeit der Technik eine antimoderne Gesinnung bedeutete. Er macht dies in seinem Lob auf das Automobil auch deutlich. Nach dem Krieg, wies er immer wieder auf eine Gefahr der Wiederholung selbst nach einer langen Friedensperiode hin. Der Presse warf er vor, zwar nicht den Krieg ausgelöst, aber die Menschen doch geistig darauf vorbereitet zu haben und dementsprechend ist auch sein Blick auf die Presse der Ersten Republik zu verstehen. 1919 etwa schrieb er: „Die Dummheit wird der Republik die Schuld geben. Denn sie, die in Sehnsucht nach den Zeiten lebt, die sie dumm gemacht haben, vermag den kürzesten Gedankengang nicht mehr zurückzulegen. Etwa so: Die Monarchie hat uns den Krieg gebracht, der Krieg den Ruin, der Ruin die Republik. Nein, sie gewahrt nur die Gleichzeitigkeit von Republik und Ruin: die Republik hat uns den Ruin gebracht.“³⁰⁶

Ebenso setzte er sich mit der Justiz der Ersten Republik auseinander. Der Chefredakteur der Arbeiterzeitung, Friedrich Austerlitz, ein Freund von Karl Kraus, hatte 1922 etwa das Pressegesetz entworfen, das Kraus wie die gesamte Rechtsreform unterstützte. Er nützte es vor allem bei seinen Bestrebungen, Zeitungen zu Richtigstellungen zu zwingen – als Imre Békessy beispielsweise ein Bild, das Kraus als Kind zeigt, antisemitisch entstellte, konnte dieser ihn öffentlich anprangern und nach langwierigen Verfahren zur vollständigen Berichtigung zwingen.³⁰⁷ Die „öffentliche Popularklage“ nach dem Juristen Rudolf von Ihering dürfte Karl Kraus bekannt gewesen sein, denn er wählte sie quasi als Programm für die Fackel, obwohl er später jede Verbindung von Literatur und Rechtswissenschaften klein zu reden versuchte.³⁰⁸ Das Geld aus gewonnenen Prozessen spendete er.

Obwohl er sich zur Republik bekannte und auch deren Rechtsordnung anfangs positiv gegenüber stand, kritisierte er wie schon 1913 bald die Geschworenengerichte, welche in einer Zeit, in welcher jeder irgendeiner Ideologie angehörte, für ihn keine

305 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 83.

306 Karl *Kraus*. Gespenster. In: Die Fackel 514-518 (1919) 23.

307 vgl. Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Edward *Timms*, Karl Kraus und der Kampf ums Recht (Wiener Vorlesungen Bd. 112, Wien 2006) 48.

308 vgl. *Timms*, Karl Kraus und der Kampf ums Recht 16f.

Aussagekraft mehr hatten.³⁰⁹ Positiv empfand er die Haltung der ReformpädagogInnen in der Zwischenkriegszeit, hatte er sich doch schon zur Zeit der Monarchie gegen das Züchtigungsrecht ausgesprochen, das nicht selten zum Tod von Kindern führte. Er sah die Schuld aber hierbei weniger bei den Eltern, als bei der Regierung und ihrem Tabuisieren der Verhütungsfrage.³¹⁰ Auch die Prostituierten nahm er in Schutz, verherrlichte sie teilweise sogar. Er begrüßte auch Wilsons Vorschläge und die Idee eines internationalen Gerichtshofes (v.a. unter dem Gesichtspunkt der Bestrafung von KriegsverbrecherInnen). Als 1919 auch die Todesstrafe abgeschafft wurde, wurde dies von Karl Kraus heftig begrüßt. Ihm waren noch der „lächelnde Henker“ Josef Lang und die Willkür der Militärgerichte während des Krieges in Erinnerung geblieben.³¹¹

Weil auch die Sozialdemokratie nicht in Kriegseuphorie ausgebrochen war, schrieb Kraus 1919 für sie eine eindeutige Wahlempfehlung, die als Zielgruppe auch jene umfasste, die der Politik nicht so nahe standen. Schon damals aber wies er auch auf die mangelnde Aufarbeitung des Krieges durch die Sozialdemokratie als Gefahr für die Zukunft hin, was ihm schon zu Lebzeiten Bewunderung als Diagnostiker seiner Zeit einbrachte, aber auch eine Schmähung durch diverse Zeitungen, die ihm vorwarfen, selbst im Frieden immer noch gegen den Krieg zu schreiben. Diese waren vor allem Provinzblätter und ihre Wirkung zeigte sich, als 1920 zunächst im Rahmen einer organisierten Demonstration, später durch deutschnationale Studenten zwei Vorlesungen in Innsbruck durch die Polizei aus Sicherheitsgründen abgesagt(!) wurden.³¹² Auch Privatpersonen schreiben Schmähbriefe und Drohungen, in etwa vom „syphilitischen Judenbub“ die Rede ist, dem man seinen „verlausten Schädel endlich eindrücken“ soll, weil er zu einer Rasse(!) gehört, die die ganze Welt vergifte.³¹³

Kraus verurteilte aber unabhängig von der politischen Ausrichtungen jede Form von Gewalt.³¹⁴ Nun erkannte er auch zunehmend die Verknüpfung von Politik und Kunst, ohne sich freilich vereinnahmen zu lassen. Er entwickelte einen tiefen Humanismus. „Aus dieser Erkenntnis heraus verteidigte er den Plan der Regierung, die Gobelins in Schönbrunn gegen Lebensmittel einzutauschen, trotz dem Protest von Intellektuellen,

309 vgl. *Timms*, Karl Kraus und der Kampf ums Recht 22.

310 vgl. *Timms*, Karl Kraus und der Kampf ums Recht 32.

311 vgl. *Timms*, Karl Kraus und der Kampf ums Recht 35.

312 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 103.

313 vgl. Michael *Horowitz*, Karl Kraus. Bildbiographie (Wien 1986), bebildeter Teil.

314 Vgl. *Schick*, Karl Kraus 101.

für die Hunger nur eine Rubrik in der Zeitung war.“³¹⁵ Kraus arbeitete weiter an seinem Mammut-Werk „Die letzten Tage der Menschheit“, welches er schon im Krieg begonnen hatte und stellte seine persönliche Entwicklung angesichts der Diskussionen zwischen dem „Nörgler“ und dem „Optimisten“ dar. Er tat dies zu einer Zeit als sich aufgrund des Scheiterns der Novemberrevolution in Deutschland, die revolutionäre Bewegung auch in Österreich langsam aufzulösen begann.

Wie bereits erwähnt, befand sich der Literaturbetrieb ebenfalls in keiner guten Lage, was aber Kraus nicht störte, da er diesen sowieso ablehnte und auf Eigenständigkeit pochte. Nun ließ auch seine Fördertätigkeit nach. Er wollte mehr und mehr für sich selbst stehen und wies diese LeserInnenschaft darauf hin, dass das Rückporto, welches mit ihm gesendeten Manuskripten geschickt würde, für wohltätige Zwecke gespendet werden würde. Was vielfach als Überheblichkeit gewertet wurde, war wohl eher der Wunsch, seinen Worten, über deren Wirkung er sich bewusst war, einen größeren und authentischeren Ausdruck zu verleihen und dabei gänzlich unabhängig zu bleiben. Die Äquidistanz ermöglichte ihm einen Gesamtblick und Analysen, welche er als Parteimitglied oder sonstiger Angehöriger eines Kollektivs nicht hätte äußern können. Nicht einmal durch Bekenntnis zu einer anderen Person wollte er einzuordnen sein, um Missverständnisse zu vermeiden. Es war ihm ein großes Anliegen, verstanden und gehört zu werden.

Nach dem 15. Juli 1927 stellte er wieder eine Verbindung zum Krieg her, in welchem er ebenfalls „alles soziale Denken auf die Formel der nackten Existenz reduziert“³¹⁶ sah. Er wurde aber noch allgemeiner: „Hier hat eine Menschheit, die in ihrer unbesiegbaren Jämmerlichkeit doch den Phönix des Weltbrands vorgestellt (...) hier haben sie (...) befohlen, gebilligt und gejubelt: daß hundert Herzen zu schlagen aufhören, Hunderte aus den Qualen der furchtbarsten Verwundung bleibendes Siechtum davontragen und Invalide eines Polizeikriegs, vom Vaterland preisgegebener als seine ruinierten Beschützer, auf den Straßen betteln werden, über die ihr Blut geronnen ist.“³¹⁷ Schließlich forderte er durch Plakate den Polizeipräsidenten Schober auf, abzutreten. Es war mehr ein symbolischer Gewissensakt, der noch dazu vom damaligen Wiener Original, einem gewissen „Goldfüllfederkönig“ karikiert wurde, der den Polizeipräsidenten aufforderte, NICHT abzutreten. In diese Zeit fällt auch der

315 *Schick*, Karl Kraus 102.

316 Fackel 766-770, 49, zit. in: *Schick*, Karl Kraus 115.

317 Fackel 766-770, 49, zit in: *Schick*, Karl Kraus 115.

Streit mit dem vorbestraften Boulevard-Redakteur Imre Békessy, das Aufdecken von Schenkungen an die Polizei in einer schwierigen Wirtschaftslage usw.

Nach diesem Tag jedenfalls schonte Kraus die Sozialdemokratie in seiner Kritik. Er äußerte sich aber weiterhin über sinnlose Proteste, die eher Werbungen für die Protestierenden waren, wie beispielsweise jene für die später hingerichteten Anarchisten Sacco und Vanzetti. Dennoch schrieb Kraus damals an Tomáš Masaryk, er solle doch seine gewichtige Stimme für einen Einspruch nutzen.³¹⁸ Man darf eben nicht nur auf literarische Quellen zurückgreifen, wenn es darum geht, eine/n AutorIn zu charakterisieren. Kraus wurde für alle Parteien zunehmend unbequem und wurde mit der Zeit derart hartnäckig totgeschwiegen, dass selbst der Vorschlag für den Literaturnobelpreis an der Sorbonne kaum an die österreichische Öffentlichkeit drang. Unmittelbar zu Beginn der Weltwirtschaftskrise las Kraus noch einmal seine Werke zum Krieg vor und warnte, dass Macht und Presse auch soziale Bewegungen korrumpieren würden. Diese forderte er deutlich auf, innerparteiliche Mängel zu beheben. Als Schober mit Hilfe der Heimwehr Bundeskanzler wurde, wurde er bei einem sozialdemokratischen Opfergedenken, empfangen, was Karl Kraus, dessen Rufe scheinbar ungehört verhallten, fast in den Wahnsinn getrieben haben muss.³¹⁹ Als die Nazis schließlich in Deutschland die Macht an sich rissen, schrieb Kraus: „Und wenn die Welt voll Hakenkreuzler wär' – an deren Erschaffung ja der Sozialdemokratie hüben wie drüben, das Hauptverdienst gebührt -: Wir müssen uns endlich klar werden, daß es, seitdem sich Menschheit von Politik betrügen läßt, nie ein größeres Mißlingen gegeben hat als das Tun dieser Partei, und daß die Entehrung sämtlicher Ideale, die sie benützt haben, um mit der Bürgerwelt teilen zu können, vollendet ist.“ In Bezug auf die Sozialdemokratie sagt er, „daß gegenüber einer Demokratie, die jeglichen Aussatz der Vorkriegswelt zu tropischem Gedeihen fördert, das Leben in der Staatsform, die einen Fluch entfesselt hat, rehabilitiert erscheint; daß uns ein kulturelles Heimweh ergreift nach dem verjährten Übel.“³²⁰ Angesichts dieser Aussage verblasen der Habsburgische Mythos, aber auch die verkürzte Annahme, Kraus habe sich später dem „Ständestaat“ zugewandt, einfach weil er im Herzen ein „Konservativer“ war, was auch immer dieser Begriff im Zusammenhang mit SchriftstellerInnen bedeuten mag. Ein klares Bekenntnis konnte man von Kraus, der so viele Parallelen durchschaute,

318 vgl. *Schick*, Karl Kraus 117.

319 vgl. *Schick*, Karl Kraus 122.

320 Fackel 876-884, 7 zit. in: *Schick*, Karl Kraus 126.

ohnehin nicht erwarten Dollfuß hatte lediglich seiner Auffassung entsprochen, dass man gegen den Nationalsozialismus öffentlich Stellung beziehen müsse. Es bleibt ein Rätsel, ob Kraus, wie Pfabigan es sagt, eher Details meisterte, als Zusammenhänge.³²¹ Viele Texte weisen diese nämlich sehr wohl auf. Pfabigan nimmt auch an, dass die Parteinahme für die Regierung Dollfuß erfolgte, nicht weil neue Institutionen geschaffen, sondern alte wieder eingesetzt wurden. Dem steht aber entgegen, dass Kraus auch die „alten“ Institutionen kritisiert hatte.³²²

Wahrscheinlicher scheint mir daher, dass vor allem das Vertrauen Kraus' in die Demokratie nicht mehr gegeben war, auf deren korrekte Umsetzung er immerhin früher und länger gepocht hatte, als so manch anderer. Leider machte die Bedrohung durch den Nationalsozialismus ihn derart „blind“, dass er in der „Dritten Walpurgisnacht“ Dollfuß explizit aus dem Feld seiner Satire herausnahm, weil er diesen geistig aufgrund seines Eintretens gegen den Nationalsozialismus überhöhte, sogar als dieser 1933 die von Kraus einst so bekämpfte Todesstrafe wieder einführte.³²³ Kraus' Kampf um eine gerechte Justiz kam früher ja immer auch einem Bejahen der Republik gleich. Von dieser fühlte er sich aber zunehmend enttäuscht. Nach dem Attentat an Dollfuß ging Kraus als Nicht-Politiker auch davon aus, die Dollfuß-Politik, die er eben auf den für ihn wichtigsten Punkt reduzierte, würde weitergeführt werden. Dass Italien als „Sicherheitsgarant“ weggefallen war und sich Hitler annäherte, beachtete er ebenfalls nicht oder wollte es nicht beachten. Er kritisierte trotzdem weiterhin den Literaturbetrieb und staatliche Zensurmaßnahmen, sowie die Gewalt an sich. Dennoch hatte er bereits viele seiner „linken“ AnhängerInnen verloren.³²⁴ Bei aller Kritik am Kommunismus durch Kraus, hatte Bert Brecht ihn und sogar sein Schweigen immer noch verstanden, distanzierte sich dann aber zunehmend von Kraus wegen dessen Haltung zum Austrofaschismus.

1936 hielt Kraus seine 701. Lesung. Generell ebte an Interesse der ZuhörerInnen ab, weil sie Kraus wollten und nicht die von ihm nun fast ausschließlich vorgetragenen Werke anderer DichterInnen – womöglich ein „Rückzug“ aus der Zeitkritik?³²⁵ Als Karl Kraus 12. Juni 1936 nach einem Unfall und einem Herzinfarkt im Café Imperial

321 vgl. Alfred *Pfabigan*, Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie (Wien 1976) 170.

322 vgl. *Pfabigan*, Karl Kraus und der Sozialismus 93.

323 vgl. Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Edward *Timms*, Karl Kraus und der Kampf ums Recht (Wiener Vorlesungen Bd. 112, Wien 2006) 52.

324 vgl. Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004) 133.

325 vgl. Michael *Horowitz*, Karl Kraus. Bildbiographie (Wien 1986) 165.

starb, gingen vor allem seine „Letzten Tage der Menschheit“ durch viele Hände. Das Buch stand auf der Liste für die Bücherverbrennung und diente, wie vormals schon den Soldaten des Ersten Weltkrieges nun KZ-Häftlingen, die heimlich lasen, als kleine Hilfe in einer unmenschlichen Situation. Gerade dieser Umstand zeigt, dass die meisten von Kraus' Veröffentlichungen mehr als Satire waren, sogar mehr als nur bloße Kommentare zum Zeitgeschehen, auf jeden Fall aber, dass sie nicht einem „Habsburgischen Mythos“ unterlagen. Es ist aber bedenklich, dass das Klischee vom „Eigenbrötler“ bzw. zahlreiche andere Missinterpretationen heute in beinahe derselben Form auftauchen wie schon zu Kraus' Lebzeiten, obwohl so viele sich nach wie vor bei näherer Betrachtung als falsch erweisen. Natürlich kann man, obwohl er selbst hier anderen LiteratInnen seiner Zeit weit voraus war, sagen, dass er die Gesellschaft zu wenig untersucht hat bzw. zu wenig tief und konkret. Seine Sprachmystik ist nicht immer nachvollziehbar, selbst anhand realer Beispiele scheinen seine Moralaufrufe manchmal eher zeitlos, sodass sie nicht verstanden wurden, wie zB. Pfabigan kritisch anmerkt.³²⁶ Dies ist allerdings einer allgemeinen Liebe zur Sprachkritik geschuldet, der sich etwa auch Hofmannsthal verschrieben hatte, die ich in dieser Arbeit jedoch nicht näher ausführen möchte.

5.2.2 Joseph Roth

Joseph Roth wurde vom Biographen David Bronsen einmal als „Mythomane“ bezeichnet. In der Tat wimmelt es in Roths Werken von Mythenbildung, den Vielvölkerstaat, das Ostjudentum und sogar seine eigene Herkunft betreffend. Roth wurde im Shtetl Brody in Galizien am 2. 9. 1894 geboren. Der Vater war ein orthodox-jüdischer Händler und wurde schon früh geisteskrank und schließlich eingewiesen.³²⁷ Roth erfand im Laufe der Zeit alternative Vaterfiguren, die alle viel zu früh aus dem Leben traten, ebenso wie den Mythos einer vor Armut geprägten Kindheit, obwohl die Familie als bürgerlich einzustufen ist. In seiner vaterlosen Kindheit flüchtete er sich oft ins Lesen und baute wohl schon damals geschickt eine phantasievolle Parallelwelt zur traurigen Realität auf.³²⁸ In Brody besuchte er auch

326 vgl. Alfred *Pfabigan*, Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie (Wien 1976) 17.

327 vgl. Anke *Engler*, Der Untergang des Doppeladlers im Spiegel der Werke Joseph Roths und Karl Kraus (geisteswissenschaftl. Studienarbeit, Norderstedt 2006) 5.

328 vgl. Helmuth *Nürnberg* (Hg.): *Joseph Roth*, Ich zeichne das Gesicht der Zeit. Essays, Reportagen, Feuilletons. (Zürich 2013) 509.

eine jüdische Handelsschule, an welcher Deutsch die Unterrichtssprache war. Während seiner Studienzeit in Lemberg, kam Roth auch zum ersten Mal in Berührung mit dem Nationalitätenkonflikt, an dem sich vor allem ruthenische StudentInnen vor Ort beteiligt hatten. Ab 1913 blieb er vorerst in Wien, wo er Germanistik studierte. Seine zunächst pazifistische Haltung zu Beginn des Krieges legte er fast beschämt ab (wohl auch, weil er als „untauglich“ eingestuft worden war) und meldete sich schließlich freiwillig. Bevor er nach Galizien geschickt wurde, um dort für den Pressedienst tätig zu sein, passierte ein prägendes Ereignis: der Tod des Kaisers, an dessen Beerdigung Roth persönlich teilnahm und durch welche er auch erschüttert war. Roth stilisierte sich literarisch aber auch selbst, weshalb man vorsichtig sein muss: „Der Artikel *In der Kapuzinergruft* beschreibt seine Emotionen als spazierstehender, von Regen durchnässter Soldat beim Begräbnis des Kaisers. Am 30. November 1916, einem klaren, sonnigen Spätherbsttag, regnete es in Wien *nicht*.“³²⁹ Das Problem bei Roth ist generell, dass er sich Zeitzeugenschaft anmaßte und zwar einerseits betont durch die Ich-Form seine Sicht auf die Dinge schilderte, in diversen Briefen und Stellungnahmen aber ihren objektiven Charakter betonte.³³⁰ Auch seine Beschreibungen des Krieges inklusive seiner russischen Gefangenschaft lassen sich nicht nachweisen.³³¹ Im Grunde beschreibt er aber, nicht wie etwa Erich Maria Remarque den Krieg selbst, sondern vielmehr die darauf folgenden sozialen Umwälzungen. Dabei war er zunächst durchaus auch der Monarchie kritisch gegenüber gestanden.

Schon damals schrieb er für mehrere Zeitungen, vor allem im „Neuen Tag“ und frequentierte das Café Herrenhof. 1920 wanderte er nach Berlin aus, wobei er aufgrund seiner diffusen Biographie Probleme mit seinen Dokumenten hatte. Dennoch gelang es ihm, Fuß zu fassen und für diverse Zeitungen wie das sozialdemokratische Blatt „Vorwärts“ zu schreiben.³³² Sein Engagement beim Berliner Börsen-Courier kündigte er auf, weil er sagte: „Ich kann wahrhaftig nicht mehr die Rücksichten auf ein bürgerliches Publikum teilen und dessen Sonntagsplauderer bleiben, wenn ich nicht täglich meinen Sozialismus verleugnen will. Vielleicht wäre ich trotzdem schwach genug gewesen, für ein reicheres Gehalt meine Überzeugung

329 Joseph Roth, *Ich zeichne das Gesicht der Zeit* 499.

330 vgl. Joseph Roth, *Ich zeichne das Gesicht der Zeit* 501.

331 vgl. Joseph Roth, *Ich zeichne das Gesicht der Zeit* 517.

332 Joseph Roth, <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/RothJoseph/>

zurückzudrängen, oder für eine häufigere Anerkennung meiner Arbeit.“³³³ Roth war aber sehr wohl käuflich und ließ sich auch dazu hinreißen, für nationalistische Blätter zu schreiben, wenn das Gehalt adäquat war. Als er später zwischen Berlin und Wien pendelte, schrieb er auch für die Arbeiterzeitung. Dort veröffentlichte er den Fortsetzungsroman „Das Spinnennetz“, ohne diesen zu vollenden.

Darin wird ein Leutnant Lohse deklassiert, arbeitet als Spitzel gegen die SozialistInnen und ist klarer Antisemit. Durch den Titel „Chef des Sicherheitswesens“ aufgewertet, denunziert er SozialistInnen, lässt sie verhaften und foltern. Folgender Satz aus dem Werk verdeutlicht wichtige Kritikpunkte: „Kleine Missetaten gediehen unter seiner Hand zu Staatsverbrechen. Er brauchte einen Pressechef.“³³⁴ Als am Alexanderplatz die Gewalt (explizit auch gegen die jüdische Bevölkerung) einen Höhepunkt erreicht, beschreibt Roth das folgendermaßen: „Er tritt die Gesichter, die Bäuche, die schlaff hängenden Hände. Er nimmt Rache an den Toten, sie wollen nicht sterben. Es wurde Abend. Feuchte Finsternis hockte in den Straßen. Es ist ein Sieg der Ordnung.“³³⁵ Lohse empfindet, dass alle es leichter haben als er, dass das militärische Leben gerechter sei als das zivile und die Führung natürlich unschuldig am Krieg. Hier zeigt er auch eine Verbundenheit mit dem deutschen Kaiser, die Roth treffend karikiert: „Erschwindelt war die Revolution, der Kaiser betrogen, der General genarrt, die Republik ein jüdisches Geschäft.“³³⁶

1923 veröffentlicht und obwohl die Handlung in Deutschland angesetzt war, ist dies durchaus als Warnung auch für Österreich zu verstehen. Die ArbeiterInnen schildert er grau in grau, die StudentInnenschaft als fröhlich, deutschnational gesinnt und gemeinsam mit Richtern und Offizieren und Fabrikanten marschierend. Er differenziert außerdem: „Listige Juden zahlten Geld. Arme Juden erlitten Prügel.“³³⁷

Roth dürfte wohl dasselbe in die Nähe des „Sozialismus“, aber wohl eher allgemein moralischer Bekenntnisse gerückt haben wie Karl Kraus. Nicht konkret politisch zu verstehen, aber natürlich aufgrund der Umstände nach „links“ tendierten nämlich damals viele kritischen BeobachterInnen ihrer Zeit und Joseph Roth war einer der genauesten.

333 Ramona *Ambis*, Vom „volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung“. In: *hagalil.com*, online unter <<http://www.hagalil.com/archiv/2010/07/12/demokratie-2/>> (11. April 2013).

334 Joseph *Roth*, *Das Spinnennetz*. Roman (München³1923/2007) 115.

335 *Roth*, *Das Spinnennetz* 100.

336 *Roth*, *Das Spinnennetz* 8.

337 *Roth*, *Das Spinnennetz* 83.

So beobachtete er bei einer Parade am Roten Platz, dass die ArbeiterInnen der Revolution und des Bürgerkrieges müde geworden waren und auch der Rituale für ihre Herrscher.³³⁸ Er sah im Allgemeinen die Gefahr eher rechts, hoffte bald aber auch nicht mehr auf die linken Kräfte, die seiner Ansicht nach zu sehr „verbürgerlichten“. Ähnliche Auffassungen (zB. über Parteirituale) finden sich etwa auch bei Jura Soyfer oder Karl Kraus.

Einer glücklosen Ehe und einigen Beziehungen folgte schließlich nach und nach schwerer Alkoholismus. 1929 ist ein deutlicher Umbruch zu bemerken, denn nun distanziert sich Roth vom „Sozialismus“ und stellt diesen politisch diffusen Jahren eine überhöhte Harmonie der Donaumonarchie gegenüber. Diese tauchte in der Tat vor allem in den späten Lebensphasen auf, weshalb man den Autor nicht auf ein Propagandawerkzeug Habsburgs reduzieren darf.³³⁹

Auch distanzierte er sich vom „Austrofaschismus“, weil für ihn die österreichische Identität das Übernationale bedeutete und nicht die von ihm immer noch als zu stark empfundene Orientierung am „Deutschen“. Man kann also nicht sagen, dass sich „Monarchie-Sehnsucht“ und „Ständestaat“ automatisch in Zusammenhang bringen lassen.³⁴⁰ Obwohl seine Lebenswelt durch die „Weimarer Republik“ gekennzeichnet ist, verwendet er typische Motive auch der österreichischen Nachkriegszeit und war auch über die Lage in Österreich informiert. In seinem Werk „Radetzkymarsch“ aber auch in „Die Büste des Kaisers“ kommen als AkteurInnen nicht selten SüdslawInnen vor, die er allesamt als „Österreicher“ bezeichnet, in deren nationalen Erwachen er allerdings den Beginn des Unterganges der Monarchie sieht.³⁴¹ Was er vor allem bedauerte, war der Verlust seiner Heimat, den er schließlich auf die „wandernden Ostjuden“ an sich als Wesensmerkmal anwendete. Die Büste des Kaisers wird aber letztlich begraben und Roth erkannte sehr wohl, dass über die Republik auf dem Weg zum Faschismus wiederum Symbole, Fahnen und Uniformen als identitätsstiftend bemüht wurden – er konnte diese nicht kritisieren, ohne den oft krankhaften Symbolismus auch in der Monarchie zu enttarnen und damit automatisch für Vergleichszwecke in Erinnerung zu rufen.

Als 1933 seine Bücher verbrannt wurden, flüchtete Roth nach Paris, unternahm in

338 vgl. Helmuth Nürnberg (Hg.): *Joseph Roth, Ich zeichne das Gesicht der Zeit. Essays, Reportagen, Feuilletons.* (Zürich 2013) 521.

339 vgl. Engler, *Der Untergang des Doppeladlers* 5.

340 vgl. Schmidt-Dengler, *Abschied von Habsburg* 544.

341 vgl. Engler, *Der Untergang des Doppeladlers* 7.

dieser Zeit jedoch auch viele Reisen, unter anderem eben auch in die Sowjetunion im Auftrag der „Frankfurter Zeitung“.

Gegenüber Stefan Zweig machte er klar, dass mit dem Nationalsozialismus eindeutig die Hölle auf Erden gekommen sei. Im Exil (v.a. in den Niederlanden) konnte er literarisch wieder Fuß fassen. Immer wieder versuchte er, die ÖsterreicherInnen aufzufordern, sich von den „Preußen“ zu distanzieren.³⁴²

Roth starb schließlich an einer Lungenentzündung und kurz nach einem Treffen mit Otto von Habsburg in Paris. „Roths Arzt hatte Otto wissen lassen, dass nur er als Habsburger mit einem Machtwort dem Dichter helfen könne. Otto ließ Roth zu sich bitten und befahl ihm in scharfem Ton, sofort mit dem Trinken aufzuhören. Der Schriftsteller knallte die Hacken zusammen und brüllte: "Jawohl, Majestät!"³⁴³ Im Auftrag Ottos von Habsburg wollte er auch auf Schuschnigg einwirken, die Monarchie wiederherzustellen, konnte aber nur bis zum Polizeipräsidenten vordringen. Nicht lange vor seinem Tod war er auch aufgrund des Selbstmordes des Dramatikers Ernst Toller zusammengebrochen.³⁴⁴

Bei seinem Begräbnis war ein katholischer Priester anwesend. Dennoch wurde das Kaddish gesprochen, Egon Erwin Kisch warf rote Nelken ins Grab und Otto von Habsburg ließ einen Kranz schicken. Obwohl Roth und auch Werfel, wie viele jüdische AutorInnen, im Zuge einer Rückbesinnung auf habsburgische Traditionen mit dem Katholizismus „geliebäugelt“ hatten, war keiner von ihnen der Kirche beigetreten. Und obwohl sich Roth viel offener als Karl Kraus politisch bekannt hatte, wird doch offenbar, wie schwierig auch er einzuordnen ist. Durch sein Verhältnis zur Monarchie standen ihm auch viele seiner meist „linken“ KollegInnen im Exil kritisch gegenüber³⁴⁵ Dieses ist aber ein ganz spezielles, wie man schon an seiner Rolle als Grenzgänger erkennen kann, der auch zu „linken“ Ideen tendierte. Er hatte die berechtigte Kritik an der Monarchie erkannt und selbst vollzogen, war aber dennoch von Kindesbeinen an, immer auch ein Träumer und Flüchtender gewesen. Obwohl durch Überprüfung der Fakten problematisch, bezeichnet er gerade den Roman „Die

342 vgl. Helmuth *Nürnberg* (Hg.): *Joseph Roth*, Ich zeichne das Gesicht der Zeit. Essays, Reportagen, Feuilletons. (Zürich 2013) 529.

343 Joachim *Kronsbein*, Jawohl, Majestät!, In: DER SPIEGEL 27/2007, online unter <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-52109172.html>> (11. April 2013).

344 vgl. Dietrich *Schiller*, Der Traum von Hitlers Sturz. Studien zur deutschen Exilliteratur 1933-1945 (Frankfurt am Main 2010) 610.

345 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 544.

Flucht ohne Ende“ als autobiographisch. Er ist vielleicht insofern dem sehr grob gefassten habsburgischen Mythos zuzuordnen, aber dieser liegt in Wahrheit vor allem an seinem persönlichen Hang zu Mystifizierungen.

5.2.3 Ödön von Horváth

Ödön (ungar. für Edmund) von Horváth wurde 1901 im heutigen Rijeka als Sohn eines k.u.k.-Diplomaten geboren. Aufgrund des Berufs des Vaters, wechselte die Familie häufig den Wohnort, sodass er, dessen Muttersprache Deutsch war, mit vier verschiedenen Unterrichtssprachen in Berührung kam. Über Belgrad führte der Weg nach Budapest und als seine Eltern nach München zogen, schließlich zu einem Onkel in Wien.³⁴⁶ Etwa um 1920 begann er intensiv, zu schreiben, warnte schon damals von der NS-Gefahr (trat auch gerichtlich als Augenzeuge von NS-Ausschreitungen in einem Prozess auf) und hegte große Sympathie für die „Linken“. „Sladek, der schwarze Reichswehrmann“ ist als solches Warnsignal in Bezug auf den Nationalsozialismus zu sehen. Bewusst sammelt der Autor hier ganz im Sinne der „Neuen Sachlichkeit“ Fakten. An der Universität Wien befasste er sich mit Literaturwissenschaft, Psychologie, aber auch mit dem Theater. Diese Kombination mag sich auf seine späteren Werke ausgewirkt haben, denn er verbindet wie kaum ein anderer den Zerfall der Sprache mit „gesellschaftlichen Widersprüchen“³⁴⁷ Schon früh erwies er sich als Pazifist und sah den Krieg als Ursprung eines Übels, das auch weiter in einem Gewaltklima gedeihen würde. Paradox mutet manchmal an, dass Horvath seine Klasse des Großbürgertums als zum Sterben verurteilt betrachtete und sogar Partei für die durch den Krieg gequälten KleinbürgerInnen ergriff, aber dennoch auch diese in die Kritik nahm.³⁴⁸

Horváth, der aus der Kirche austrat, verband Gott zunehmend mit Geld und warnte, ähnlich Kraus und Roth, vor Phrasen und überkommener Symbolik, mit der das Werte-Vakuum ausgeglichen werden soll. Diese Phrasen macht er durch seine Zerstörung des Volksstückes deutlich. Er führt dieses nicht wie Nestroy fort, sondern demaskiert - ähnlich Werfel - vor allem das Kleinbürgertum, indem er den „Bildungsjargon“ verwendet. Das Gefühl der Liebe wird zB. auch in „Kasimir und

346 vgl. Siegfried Kienzle, Ödön von Horváth (Berlin²1984) 25.

347 Siegfried Kienzle, Ödön von Horváth (Berlin²1984) 7.

348 vgl. Christine Schmidjell, Erläuterungen und Dokumente. Ödön von Horváth. Geschichten aus dem Wiener Wald (Reclam Bd. 16016, Stuttgart 2009). 122f.

Karoline“ durch Phrasen ersetzt. In engem Bezug zueinander sieht er „Sprech- und Meinungsautomatismus“³⁴⁹. Die AkteurInnen sind dazu erzogen, eine gewisse Sprache zu verwenden, die aber nicht ausdrückt, was sie meinen. 1932 gibt er deshalb eine Gebrauchsanweisung für Aufführungen: „Jedes Wort muss hochdeutsch gesprochen werden, allerdings so, wie jemand, der Dialekt spricht und sich nun zwingt, hochdeutsch zu reden.“³⁵⁰ Horváth hatte erkannt, dass vor allem der Mittelstand durch nationalsozialistische Ideen beeinflussbar war und zwar in Deutschland UND Österreich. Als 1932 „Kasimir und Karoline“, ein Stück über Inflation in der Wirtschaft und Inflation der Werte, in Leipzig uraufgeführt wurde, fühlte Horváth sich missverstanden, sah sein Werk zu sehr durch Humor gemildert, also spricht damit sogar direkt einen Vorwurf Magris' an.³⁵¹ Er verwendet zwar teils amüsante Klischees aus dem Genre des Wiener Romans, macht sie aber, anders als etwa Hugo Bettauer, auch bewusst sichtbar.³⁵² Für den Wiener Roman gilt eigentlich, dass die einzelnen AkteurInnen sehr wohl aktiv werden können und die Geschichte in ihrem Lauf sogar beeinflussen können, während das bei Horváth nicht der Fall ist. Schmidt-Dengler ordnet Horváth dennoch diesem Genre zu, da hier Menschenschicksale im Zusammenhang mit der ökonomischen Lage thematisiert werden. Er sagt auch: „Diese Romane sind keineswegs dem Komplex des habsburgischen Mythos in der Literatur zuzuschlagen, sondern thematisieren die politische Aktualität ihrer Zeit und können manchmal sogar als Schlüsselromane gelten.“³⁵³

1926-1933 übte er generell Ideologiekritik: Da wird eine idyllische Bergbahn zum Schauplatz eines Unfalls, werden Streiks niedergeschlagen und Menschen verkauft bzw. wie am Beispiel einer Lehrerin erläutert, entlassen, weil sie sich im kommunistischen Umfeld befinden. In „Italienische Nacht“ vermietet ein Gastwirt sein Lokal an NationalsozialistInnen und SchutzbündlerInnen. Damit spricht Horváth jenen Opportunismus an, den er besonders der Sozialdemokratie vorwarf.³⁵⁴

Als die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht an sich rissen, besuchte er seine

349 Siegfried Kienzle, *Ödön von Horváth* (Berlin²1984) 19.

350 Christine Schmidjell, *Erläuterungen und Dokumente. Ödön von Horváth. Geschichten aus dem Wiener Wald* (Reclam Bd. 16016, Stuttgart 2009) 110.

351 Traugott Krischke (Hg.), *Ödön von Horváth, Kasimir und Karoline*. (Suhrkamp Gesammelte Werke Bd. 5 Frankfurt am Main 1993) 158.

352 vgl. Schmidt-Dengler, *Abschied von Habsburg* 501.

353 Wendelin Schmidt-Dengler: *Ödön von Horváths Geschichten aus dem Wiener Wald und der triviale Roman der zwanziger Jahre*, zit. in: Traugott Krischke (Hg.): *Ödön von Horváth* (Frankfurt am Main 1981) 58.

354 vgl. Siegfried Kienzle, *Ödön von Horváth* (Berlin²1984) 43.

Eltern in München kaum noch, sondern pendelte zwischen Wien und Salzburg. Er kommentierte autobiographisch die Hausdurchsuchungen bei seinen Eltern als Scheitern der Weimarer Republik in „Italienische Nacht“.

1931 gelang ihm mit dem Stück „Geschichten aus dem Wiener Wald“ ein großer Erfolg. Dieses Werk ist eine nähere Betrachtung wert. Ihm ist der Satz „Nichts gibt so sehr das Gefühl der Unendlichkeit als wie die Dummheit“³⁵⁵ vorangestellt. Schon die verwendete Sprache selbst gibt Aufschluss über die von ihm karikierte Bevölkerungsgruppe, der er nicht etwa „Ungebildet sein“ vorwirft, sondern mehr das bewusste Hinwegsehen über Fakten. Wichtig ist auch anzumerken, dass die ersten Entwürfe des Werkes viel deutlichere politische Bezüge zur Lage Österreichs und Deutschlands enthielten. Auf diese verzichtete Horváth, weil er, nach eigener Aussage, Angst hatte, die soziale Lage nicht ihrer ganzen Differenziertheit erfassen zu können, was ihm aber ein Bedürfnis war.³⁵⁶

Es bleiben aber dennoch viele Details sichtbar: Da findet sich die Frau am Steuer eines Automobils stellvertretend für eine nicht immer gern gesehene gesellschaftliche Neuerung. Oskar vertritt ebenfalls eine Neuerung, die um die Jahrhundertwende noch verachtet worden war: den Sport. Neben Arbeitersportvereinen tauchten in dieser Zeit auch Turnverbände wie der Deutsche Turnerbund 1919 auf, die sich dem Kampf gegen den Marxismus verschrieben und einem deutschnationalen Programm selbst als scheinbar unpolitische Institution folgten, was sich als willkommenes Einfallstor für die Nazis erwies. Überhaupt wird bei Horváth vor plumpem Antikommunismus, Faschismus und dem Herabwürdigen der republikanischen Staatsform eindringlich gewarnt.³⁵⁷ Nun kritisierte auch Erich Kästner die Uraufführung des Stückes in Berlin, weil durch die Inszenierung die Vermittlung des „Bildungsjargons“ in seiner weitreichenden Bedeutung, also das Wesentliche abhanden gekommen wäre.³⁵⁸

1937 zeigt er in „Dorf ohne Männer“ auf, wie sich die Frauen emanzipieren, den Männermangel nach dem Krieg, aber auch den Rassenwahn. „Der ewige Spießer“ vermittelt eindeutig zu viele Eindrücke, wirkt diffus und zeugt von einer immer mehr um sich greifenden Orientierungslosigkeit bei Horváth. Dieser flüchtet sich gerne in Okkultes, was zu dieser Zeit aber generell eine Modeerscheinung war. Im

355 *Schmidjell*, Erläuterungen und Dokumente 6.

356 vgl. *Schmidjell*, Erläuterungen und Dokumente 14f.

357 vgl. *Schmidjell*, Erläuterungen und Dokumente 36.

358 vgl. *Schmidjell*, Erläuterungen und Dokumente 91.

Zaubermärchen „Himmelwärts“ landet der Astronaut Kasimir in einer Art Utopia, dem nicht selten die Hölle als durchbürokratisierter(!) Ort entgegen gestellt wird. Obwohl „Jugend ohne Gott“ klar auf die Gefahr der Verführbarkeit der Jugend abzielt, hat auch der Lehrer, der schweigt, weil er seinen Job nicht gefährden möchte, im Gerichtssaal eine religiöse Erleuchtung.³⁵⁹ Dieses Werk musste Horváth in Amsterdam veröffentlichen, hatte aber kaum Erfolg damit, weil seine Schriften bereits durch die NationalsozialistInnen konfisziert wurden. Nach dem „Anschluss“ verschlechterte sich die Situation.

Schließlich ging Horváth nach einer großen Reisetätigkeit nach Paris, wo er 1938 starb, weil er auf den Champs-Élysées im Gewittersturm von einem Ast erschlagen wurde.

5.2.4 Arthur Schnitzler

Arthur Schnitzler wurde am 15. Mai 1862 in Wien als Sohn eines bekannten jüdischen Arztes geboren. Er, ebenso mit ein Vertreter der Wiener Moderne wie Hofmannsthal wird oftmals als „Chronist einer untergehenden Gesellschaft“³⁶⁰ verstanden. Man muss sich nun fragen, welche Gesellschaft er für im Untergehen begriffen befand. Dabei spielen nämlich weniger die Monarchie, sondern allgemeine psychische Faktoren eine Rolle. 1918 stellte für ihn, wie bereits erwähnt, kein so großes Ereignis dar, wie für viele seiner ZeitgenossInnen.

Nach seinem Medizin-Studium an der Universität Wien und seiner Promotion, arbeitete Schnitzler einige Zeit als praktischer Arzt, schrieb aber auch schon diverse Novellen. Er verfasste schon vor Freud wissenschaftliche Abhandlungen zur Bekämpfung von Neurosen, setzte diese Erkenntnisse aber auch literarisch um, zB. im Anatol-Zyklus, in welchem er gewisse Menschentypen herauskristallisierte, nicht zuletzt das „süße Mädel“, mit dem man seinen Namen sofort verbindet. Den „einfachen“ Leuten attestierte Schnitzler ein ehrlicheres Gefühlsleben als dem Adel oder dem gehobenen Bürgertum, das vor allem seine „Contenance“ zu wahren versuchte und damit gar nicht mehr zu richtigen Gefühlen fähig war bzw. achtlos mit den „einfachen“, aber echten Gefühlen umging. Er verschonte diese „einfachen“ Leute

359 vgl. Siegfried Kienzle, Ödön von Horváth (Berlin²1984) 83.

360 Dr. Isabella Ackerl (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910. In: Ausgabe des Bundespressdienstes (Wien 1999), online unter <http://www.austria.gv.at/2004/4/15/wiener_moderne.pdf> (11. April 2013) 30.

auch in seinen ironischen Bemerkungen und sah sie trotz der Melancholie, die sich durch diese Werke zieht, als HoffnungsträgerInnen. Dabei rechnete er mit dem Patriarchat, das ihm in seiner eigenen Familie begegnete, sowie mit dem unbedingten Fortschrittsglauben des Bürgertums ab, das sich seit dem Börsenkrach 1873, den man hier ein ausschlaggebenderes Datum angeben kann, als das Ende des Weltkriegs, in einem Prozess des Niedergangs befindet.³⁶¹ Trotzdem wurde es nach dem Weltkrieg vergleichsweise ruhig um ihn, wohl weil er sich nicht in schriftlicher Kriegseuphorie hervorgetan hatte, wobei er dennoch zu den meistreziptierten AutorInnen der Wiener Moderne auch noch in der Zwischenkriegszeit gehörte. Seine Werken waren „verboten reizvoll“ und besonders viele junge Mädchen lasen den „Reigen“, gerade weil diese Abrechnung mit Gesellschaft und Sexual(doppel)moral für einen Skandal gesorgt hatte. Allerdings war Schnitzler vor dem Weltkrieg einer der meist gespielten Dramatiker gewesen. In den 20er-Jahren wurde Schnitzler nicht von wenigen als „wertezeretzender Erotoman“³⁶² empfunden, aber auch oft als „Rückbesinner“. Er empfand die Monarchie nämlich durchaus als völkerverbindend, den „Österreicher“ als übernational, multiethnisch alle Rassegegensätze ausgleichend und liebenswert. Dennoch blieb die Kritik an der in der Monarchie lebenden Gesellschaft auch damals und wurde durch die Zwischenkriegszeit verstärkt. Die Bezüge waren aktuell – Schnitzler kleidete sie lediglich wie etwa auch Hofmannsthal in ihm bekannte Lebenswelten aus der Zeit der Monarchie. Dazu sagt Schnitzler selbst in einem Brief: „Für mich hat jetzt das Völkchen eine neue Formel gefunden. Daß ich nämlich eine versunkene Welt gestalte, für die sich kein Mensch mehr interessiere. (Man darf nur Dramen von 1924 schreiben...) Auch sind Tod und Liebe unwürdige Sujets; -Nur Grenzregulierungen, Valutenänderungen, Steuerfragen, Diebstähle und Hungerrevolten interessieren den ernsten (insbesondere ernsten deutschen) Mann.“³⁶³ Was er sich also zum Ziel machte, war Gesellschaftskritik und nicht die Analyse einzelner tagespolitischer Ereignisse. Er stellte vor allem Rituale der Scheinmoral an den Pranger. Schon früh entlarvte er Uniformen als Frauenmagnet für jene, die auch sonst im zivilen Leben gescheiterte Existenzen waren.

Dennoch kann man den Autor auch durchaus konkreter einordnen. Im 1912 zensierte „Professor Bernhardt“ lässt sich die Hauptfigur, ein jüdischer Intellektueller, nicht

361 vgl. *Ackerl*, Wiener Moderne 31.

362 Franz *Baumer*, Arthur Schnitzler (Berlin 1992) 5.

363 zit. in. *Baumer*, Arthur Schnitzler 96.

festmachen, stimmt sie doch zu, einen deutschnationalen Professor anzustellen. Thematisiert wird - neben der Abtreibung - vor allem Antisemitismus, wie sich dieser auf die Karriere auswirkt und welche Formen er annehmen kann (klerikal, deutschnational etc.). In Wahrheit aber geht es darum, ob ein höherer Zweck die Mittel heiligt und ob ein Einzelner seine moralischen Grundsätze deshalb umstürzen darf, wogegen sich Schnitzler offen ausspricht.³⁶⁴ Bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft war das Werk verboten. Es ist aber nicht nur als Kritik an der Donaumonarchie zu verstehen, sondern ist auch eine Vorausdeutung auf mögliche zukünftige Barbarei. Schon unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges“ hatten Schnitzler die „chaotischen Kräfte der Masse“ zur Furcht veranlasst. 1914 vermerkt er in seinem Tagebuch, dass die Phantasielosigkeit aller Völker schuld am Weltkrieg sei, sowie Dogmen von Ehre und Heldentum. Zwar empfand auch er die Friedensverträge als ungerecht, aber schließlich bekannte er sich zur Sozialdemokratie als geringstes Übel. Den konservativen Katholizismus empfand er als reaktionär, den Marxismus lehnte er ab.³⁶⁵ Wie vielen jüdische Intellektuelle war ihm auch der Antisemitismus im Alltag bekannt. Vor allem während seines Studiums „durfte“ er Erfahrungen damit sammeln. Juden galten sogar als „nicht satisfaktionsfähig“. ³⁶⁶ Zudem verachteten ihn seine Mediziner-Kollegen zunehmend, weil er durch die Kontakte zu „Jung Wien“ auch immer mehr mit Freud korrespondierte. Thematisch (Liebe, Tod) beeinflusste ihn dieser, aber mit der Triblehre und auch der großen Macht des Unbewussten konnte sich Schnitzler nie so richtig anfreunden.³⁶⁷ Den klerikalen Antisemitismus kannte er ebenfalls schon länger, aber nun trat auch noch der Nationalsozialismus als politischer Faktor hinzu. Bereits 1922 bemerkte Schnitzler als aufmerksamer Beobachter, dass sich die Stimmung ändert, e immer öfter rechte Demonstrationen stattfanden. Und er stand einer zweiten Front gegenüber: Der „Volksbund der Katholiken Österreichs“ sah in Schnitzler einen Beleidiger des Christentums. Auch die Reichspost setzte ihm sehr zu.³⁶⁸

Für Schnitzler gilt eben, dass er sich schon vor dem Weltkrieg einer klaren Rolle verlustig sah. Das BürgerInnentum war schon viel früher erschüttert worden und so änderte sich 1918 zumindest für ihn nicht viel. Dennoch erkannte er gewisse Zeichen

364 vgl. *Baumer*, Arthur Schnitzler 85.

365 vgl. *Baumer*, Arthur Schnitzler 89.

366 vgl. *Baumer*, Arthur Schnitzler 34.

367 vgl. *Baumer*, Arthur Schnitzler 67.

368 vgl. *Baumer*, Arthur Schnitzler 9.

der Zeit, blieb aber vor allem ein „Meister der Seelenschilderung“³⁶⁹. 1924 veröffentlichte er „Fräulein Else“, 1928 „Therese. Chronik eines Frauenlebens“. Die Sexualmoral hatte sich ja grundsätzlich für Schnitzler nicht verändert, aber die Frauenfiguren spielen auch angesichts der veränderten Realität eine größere Rolle.

Schnitzler ging es später nicht mehr primär darum, Krankheiten zu entdecken, sondern vielmehr den Wahnsinn des Alltags und was eine kranke Gesellschaft aus eigentlich gesunden Menschen macht. Zu diesem Zweck betätigte er sich als Pionier, wählte zB. bei „Lieutenant Gustl“ als einer der ersten den „Inneren Monolog“ und etablierte diesen im deutschsprachigen Raum, kurz nachdem Hermann Bahr nach einer solchen Erzählform in der Zeit, da „Nerven“ das große Thema waren, noch gesucht hatte.

Hierbei thematisiert Schnitzler schon um 1900 Konventionen, die ihm veraltet schienen und „imperialistische Denkschablonen“³⁷⁰. Der Lieutenant Gustl, der seine Stärke nur aus seiner Stellung als Militär bezieht, steht für ein Motiv, das bei vielen der bisher beschriebenen AutorInnen vor allem nach dem Weltkrieg zum Thema wird, ebenso wie die Neureichen bzw. die KleinbürgerInnen, die nach Höherem streben. Gustl hetzt gegen die „Juden“, betrachtet Frauen als Ware, tut aber dennoch ganz tugendhaft und gibt viel auf Symbole, entwickelt geradezu eine Kriegssehnsucht.

„...ganz wehrlos sind wir gegen die Zivilisten... Da meinen die Leut', wir sind besser dran, weil wir einen Säbel haben...und wenn schon einmal einer von der Waffe Gebrauch macht, geht's über uns her, als wenn wir alle die geborenen Mörder wären...“³⁷¹, heißt es da etwa. Schnitzler verlor nach Veröffentlichung des Werkes seinen Offiziersrang, wieder wurden antisemitische Äußerungen laut.

Da Schnitzler so viele Aspekte schon früh und mit sprichwörtlich medizinischer Genauigkeit erkannt hatte und diese auch nach 1918 weiterbestanden, empfand er sie als gültiger und länger andauernder als einzelne politische Ereignisse, welche ja nur Symptome wären. Ihm das als Verschllossenheit vor der Welt anzulasten, als eine Flucht in eine gekünstelte Kontinuität, ist meiner Ansicht nach nicht gerecht.

Am 21. Oktober 1931 starb Schnitzler in Wien nach einer Hirnblutung, drei Jahre nach dem Selbstmord seiner Tochter, der schwer auf ihm gelastet hatte und nach zunehmender Selbstisolation.

369 Baumer, Arthur Schnitzler 39.

370 Baumer, Arthur Schnitzler 73.

371 Konstanze Fliedl (Hg.), *Arthur Schnitzler, Lieutenant Gustl*. Novelle. (Reclam Bd. 18156, Stuttgart 2002) 20.

5.2.5 Hugo Bettauer

Hugo Bettauer wurde am 18. August 1872 in Baden bei Wien als Sohn eines aus Lemberg stammenden jüdischen Börsenmaklers geboren. Die Namensänderung weg von „Betthauer“ ergab sich durch sein Konvertieren zum evangelischen Glauben. Nach Aufenthalt in Zürich und den USA, sowie seiner journalistischen Tätigkeit in Deutschland, kehrte er schließlich wohl auch wegen seiner Ehe-Probleme 1910 nach Wien zurück, wo er unter anderem für die „Neue Freie Presse“ arbeitete. Ein freiwilliges Melden im Ersten Weltkrieg wurde aufgrund seiner US-Staatsbürgerschaft abgelehnt. Seine Romane, welche er in den 20-er-Jahren geschrieben hat, spielen nicht nur in Wien, sondern beispielsweise auch in New York und waren durchaus erfolgreich. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Kriminalromane, wobei diese von Bettauer immer in einen sozialkritischen Kontext gestellt wurden. Nebenbei unterstützte er in den USA auch eine Hilfsaktion für die Wiener Bevölkerung nach dem Krieg.³⁷² Bettauer ist ein gutes Beispiel dafür, wie Literatur auf die Politik zurückwirken kann.³⁷³ Politische Fragen waren immer auch Inhalt seiner Werke. Er thematisierte etwa Kindesmisshandlung, Abtreibung, Homosexualität, deckte in Berlin aber auch Korruptionsfälle auf, weshalb sich die öffentliche Polemisierung vor allem der Rechten gegen ihn nach und nach verstärkte und zu einer regelrechten Hetze ausartete. Sogar Anton Kuh brachte den umtriebigen „Unruhestifter“ indirekt mit dem Attentat auf Seipel in Verbindung.³⁷⁴ Dabei wurde offensichtlich, wie in der Ersten Republik mit Gewalt umgegangen wurde. Diese war eine Art legitimes Konfliktlösungsmittel und wurde von vielen in ihren Auswirkungen unterschätzt. Sein 1922 veröffentlichtes Werk „Die Stadt ohne Juden“ löste mehr Emotionen aus, als Bettauer beabsichtigt hatte. Durch eine Ausweisung der jüdischen Bevölkerung wird Wien praktisch zu einem farblosen Dorf. Die Industrie steht still, eine Massenarbeitslosigkeit tritt ein. Letztlich beschließt man also doch, dass die jüdische Bevölkerung zurückgeholt werden müsse. Interessant in diesem Werk ist Person Dr. Karl Schwertfeger, ein christlich-sozialer Kanzler, der eventuell dem Bundeskanzler Dr. Michael Mayr entspricht. Es treten auch Äquivalente von Schober, Karl Lueger und Seipel auf und sogar Arthur Schnitzler, der unter anderem Namen natürlich, nicht mit den „Ostjuden“ in einen Topf geworfen werden will. Der Roman selbst ist nichts

372 vgl. Murray G. Hall, Der Fall Bettauer (Salzburg 1980) 4.

373 vgl. Hall, Der Fall Bettauer 1.

374 vgl. Hall, Der Fall Bettauer 2.

Besonderes, wenn auch sehr differenziert und auch karikiert Bettauer die AkteurInnen (v.a. Christliche AntisemitInnen) mehr, als dass er sie anprangert, aber vor allem die konservativen und deutsch-nationalen Kräfte empfanden dieses harmlose Werk als reine Zumutung.³⁷⁵

1922/23 erschien das Werk „Der Kampf um Wien“. Der amerikanische Milliardär O’Flanagan kommt nach Wien und hat hehre Ideale, will Bildungseinrichtungen fördern und als Einzelner mit viel Geld etwas bewegen. Sofort wird er jedoch von SpekulantInnen und der Politik vereinnahmt und gerät in die Abgründe der wirtschaftlich desolaten Ersten Republik, in der es sich offenbar einige Wenige richten. Dies ist als Warnsignal zu verstehen, dass sich auch das Gute nicht mehr durchsetzen kann in einer Gesellschaft, die zunehmend „faschistisch“ agiert. Nun werden die Personen konkret benannt. Der Held des Romans besucht sogar eine Kraus-Lesung.³⁷⁶ In „Die freudlose Gasse“ wendet sich Bettauer vom Expressionismus ab, um durch die „Neue Sachlichkeit“ der gesellschaftlichen Situation, die er abbilden will, gerechter zu werden. Ab 1924 erscheint schließlich seine Zeitschrift „Er und Sie. Wochenschrift für Lebenskultur und Erotik“. Hier befasst es sich mit sexueller Aufklärungsarbeit, Frauenemanzipation und Verhütung. Schober, dem Zensurkompetenzen in diesem Maße eigentlich nicht zustanden, führt bald eine Beschlagnahmungsaktion durch. Nun wurde immer offener, wie Bettauer polarisiert und trotzdem weiterhin Erfolge feiern konnte. Seipel spricht in Bezug auf die Zeitschrift gar von „Pornografie“, während die SozialdemokratInnen den Bestrebungen Bettauers aufgeschlossen bis neutral gegenüber stehen. Karl Seitz meinte schlicht und ironisch, dass wohl vor allem Christlich-Soziale die Zeitschrift kaufen würden, denn seine Leute hätten nicht einmal das Geld dazu.³⁷⁷ Die Zeitungslandschaft (selbst die „Neue Freie Presse“, deren ehemaliger Mitarbeiter er ja war) war nun geprägt von beispiellosen antisemitischen Hasstiraden. Im Zuge eines Prozesses kam es gar zu Morddrohungen, dennoch gehörte seine Zeitschrift nach wie vor zu den auflagenstärksten dieser Zeit.

Am 10. März 1925 schoss der Zahntechniker Otto Rothstock in Bettauers eigener Redaktion auf diesen und traf ihn sechs Mal in Brust und Arme. Nach einem Spitalsaufenthalt verstarb Bettauer schließlich am 26. März. Noch während seines

375 vgl. Hall, Der Fall Bettauer 6.

376 vgl. Hall, Der Fall Bettauer 8.

377 vgl. Hall, Der Fall Bettauer 10.

Überlebenskampfes kam es im Wiener Gemeinderat zu Prügeleien und einer heftigen Debatte über Bettauer. Rothstock war vor dem Attentat Mitglied der NSDAP gewesen, bis er seine Mitgliedschaft gekündigt hatte. Er wollte dem „sittenlosen“ Autor ein verdientes Ende bereiten, wollte die Jugend vor ihm schützen. Damit formulierte er im Wesentlichen die Schlagzeilen jener Zeit.

Walter Riehl, ein nationalsozialistisch organisierter Rechtsanwalt, später auch Verteidiger beim Prozess zu Schattendorf, übernahm unentgeltlich Rothstocks Verteidigung.³⁷⁸ Die Polizei übernahm ohne weiteres falsche Informationen, sodass letztlich Privatpersonen dazu gedrängt waren, ZeugInnenberichte zu liefern. Die Mitgliedschaft bei der NSDAP spielte beim Prozess jedoch keine Rolle. Das Urteil sah lediglich eine Einweisung in eine Psychiatrische Anstalt (Steinhof) vor, aus der Rothstock allerdings nach 18 Monaten entlassen und auf freien Fuß gesetzt wurde.³⁷⁹ Die Presse sah im Allgemeinen die Schuld beim Ermordeten selbst, Rothstock wurde für viele eine Art Volksheld. Vor allem die Reichspost übertraf sogar die nationalsozialistische Presse. Alfred Rosenberg veröffentlichte 1925 eine Hasstirade unter dem Titel „Der Fall Bettauer: ein Musterbeispiel Jüdischer Zersetzungstätigkeit durch entsittlichendes Schrifttum.“³⁸⁰

Schmidt-Dengler zitiert Rudolf Olden, der sich zu dem Fall folgendermaßen äußerte: „Daß es in Deutschland Erzberger und Rathenau waren, die der Hakenkreuz-Feme zum Opfer fielen, in Österreich aber Bettauer: das ist ungemein charakteristisch für die Verschiedenheit beider Länder...“³⁸¹ Auch wenn Rathenau sich ebenfalls schriftstellerisch betätigt hatte, geschahen diese Morde wohl aufgrund der politischen Funktion der beiden. In Österreich übernahm diese aber ein Journalist und Schriftsteller, der nicht parteipolitisch eingebunden war. Er ist somit das beste Beispiel für eine Verbindung zwischen Literatur und Politik und dabei spielt vor allem die Rezeption eine Rolle und nicht, ob seine Werke zur Trivallliteratur zählen.

5.2.6 Karl Huffnagl

Karl Huffnagl wurde, vor allem weil man ihn der Trivallliteratur zurechnete, erst in den 60er Jahren näher erforscht, aber selbst dann blieben Nennungen (zB. im

378 vgl. Hall, Der Fall Bettauer 16.

379 vgl. Hall, Der Fall Bettauer 15.

380 Hall, Der Fall Bettauer 7.

381 Hall, Der Fall Bettauer 109, zit. in: Schmidt-Dengler, Abschied von Habsburg 494.

Zusammenhang mit dem Antisemitismus) eine Ausnahme. Wendelin Schmidt-Dengler machte aber 1977 darauf aufmerksam, dass gerade durch diesen Autor der militante Aspekt des Antisemitismus am Deutlichsten zum Vorschein komme, weil er politische Fragen literarisch ästhetisiert hätte, was ja laut Walter Benjamin Zeichen eines faschistischen Typus ist.³⁸²

Karl Huffnagl, (unehelicher!) Sohn des k.k.- Finanzbeamten Carl Ritter v. Paumgartten wurde am 18. Dezember 1872 in Wien geboren. Seine von Armut geprägte Kindheit war wohl eine Erfindung, um in späteren Jahren auch ArbeiterInnen zu erreichen, denn er besuchte immerhin das Gymnasium und studierte später an der Universität Wien Geschichte und Germanistik. 1897 promovierte er zum Doktor der Philosophie. Später arbeitete er in der Bibliothek des damaligen Innenministeriums. Aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit, ging er 1919 in Frühpension und bekam den Titel eines „Regierungsrates“ verliehen. Sein angebliches Augenleiden hinderte ihn, wie die Arbeiterzeitung polemisch bemerkte, nicht daran unter schon damals enttarnten Pseudonymen (zB. Nithart Stricker) v.a. für die „Muskete“ und die „Ostdeutsche Rundschau“ zu arbeiten.³⁸³ Letztere war 1890 gegründet worden, vertrat alldeutsche Ansichten und ab 1921 auch dezidiert völkisch. In der ebenfalls völkisch ausgerichteten Wochenzeitung „Michel“ polemisierte Huffnagl 1923 gegen Seitz, thematisierte wiederholt die „Judenfrage“.³⁸⁴ Fast täglich war Huffnagls Name in irgendeiner Zeitung oder Zeitschrift zu lesen. Dabei stellten Judentum und Sozialdemokratie die Hauptthemen dar. Die „Muskete“ war ein Blatt für Militärs, teilweise mit Beiträgen von diesen. Sie verstand sich als humoristisches Blättchen, beförderte de facto aber konservativ-monarchistische bis deutschnationale Ideen und betrachtete auch nach Ersten Weltkrieg als de facto komisches Ereignis. Huffnagl selbst wollte während des Krieges einen Friedensschluss nur dann akzeptieren, wenn zuvor die Mittelmächte gesiegt hätten. Ebenso von der „Muskete“ befördert wurden auch wirtschaftlicher, christlicher und Rassenantisemitismus.³⁸⁵

Trotzdem pochte das Blatt auf seine politische Unabhängigkeit. Neben Weinheber und Jesluschik beteiligten sich auch Friedell und Polgar an dem Blatt und zeitweise waren sogar durchaus kritische Beiträge möglich – diese blieben aber die Ausnahme, denn

382 vgl. Gerhard *Schober*, Karl Huffnagl. Versuch einer Biographie und Wirkungsgeschichte (geisteswissenschaftl. Diplomarbeit Wien 2006) 10.

383 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 17.

384 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 58.

385 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 24.

die Linie des Blattes war klar und immerhin war Huffnagl einflussreich genug, um diese Linie zu beeinflussen. Sogar seine Pseudonyme machte Huffnagl zu Beginn des Krieges zum Programm. So heißt es etwa seitens der Redaktion der „Muskete“: „Wir haben unsere Redaktionsmitglieder A. Springh., La Hire und de Gal als lästige Ausländer vor die Tür gesetzt und in den Deutschösterreichern Karl Paumgarten, Heinz Frauenlob und Nithart Stricker einen mindestens gleichwertigen Ersatz gefunden.“³⁸⁶ All diese Namen(!) waren Pseudonyme Huffnagls gewesen. Während des Krieges bekannte er sich immer aggressiver dazu, zu Österreich zu stehen, was für ihn natürlich die Donaumonarchie war, wenngleich die deutsche Leitkultur eine überragende Rolle spielte.

Ab 1918 widmete er sich verstärkt dem „Klassenneid“, indem er den Verdienst eines Fabrikarbeiters der Pension einer Hofratswitwe gegenüberstellte oder dem wirtschaftlichen Antisemitismus, indem er ziemlich polemisch den Numerus Clausus an der Universität Wien gegenüber den „Galizianern“ befürwortete und von einer „Überschwemmung“³⁸⁷ durch diese sprach. Weiters kritisierte er aus „Sittlichkeitsgründen“ die „jüdische Presselandschaft“. Er attackierte auch Schnitzler anlässlich des „Reigen-Skandals“, sowie Karl Kraus, der sich daraufhin im Jahre 1914 in der „Fackel“ wehrte und die „Muskete“ insgesamt kritisierte bzw. die Behörden, die ja genau wüssten, wer hinter den Pseudonymen stehe und dennoch kaum eingriffen.³⁸⁸ Huffnagl verband das Judentum mit einer angeblich charakteristischen Lüsternheit und „Kulturzersetzung“. Damals sprach er allerdings auch vom Osten und den „Asiaten“, also bezog rassische Kriterien mit ein.³⁸⁹

In Verlauf der Zwischenkriegszeit wollte sich die „Muskete“ etwas mäßigen, was schließlich zur Entlassung Huffnagls führte. In der „Muskete“ selbst, die ihre reaktionäre Linie jedoch keineswegs ganz aufgab, fand sich sogar eine Kritik, dass vor allem Beamte und Offiziere immer auf das Alte bestehen würden und nach wie vor in ihren althergebrachten Kategorien dächten.³⁹⁰

Neben politischen Artikel und einigen wenigen Gedichten, schrieb Huffnagl vor allem Prosa. Er bemühte sich aber 1919 wohl wegen der Wahlen zur Nationalversammlung

386 Muskete, Bd. XVIII, Nr. 466, 309.1914, Beibl. S. IV., zit in: *Schober*, Karl Huffnagl 27.

387 Muskete, Bd. XXVII, Nr. 679, 3.10.1918, Beibl. S. IV., zit in: *Schober*, Karl Huffnagl 32.

388 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 109.

389 Johann *Sonnleitner*: Völkische Literatur und Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit. In: Anne *Betten*, Konstanze *Fliedl* (Hg.): Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich (Berlin 2003) 84-92, hier: 90.

390 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 36.

auch um das Erscheinen einer Broschüre mit dem schlichten Titel „Sozialdemokraten!“. Dabei berührte er zwei Punkte: die Kriegsschuld, die er ablehnte und die Proteste, zu denen die Sozialdemokratie ja schon früher oft aufgerufen hatte. Die dadurch erwirkten Lohnerhöhungen hätten auch die Lebenskosten steigen lassen, wobei das Kapital vor allem „Juden“ zufließe.³⁹¹ Auch die Sozialdemokratie (er nennt konkret Luxemburg und Liebknecht) sei de facto eine reiche Elite, die sich vom Volk entfernt hätte. Geschickt versucht er dabei, eine angeblich objektive Haltung zu verdeutlichen, indem er seine Überparteilichkeit betont und ein paradoxes Verhältnis zur Zielgruppe (ArbeiterInnen-also ein Aufruf, die SozialdemokratInnen NICHT zu wählen) einnahm. Er spricht schon vorher der Broschüre durchschlagenden Erfolg ab, weil die ArbeiterInnen ihrer Partei wie Schafe folgen würden und Kritik somit nicht wahrnehmen.³⁹² In weiteren Schriften wie zB. „Juda“ bezieht er sich immer wieder auf Weininger und Chamberlain. Zu Weiningers Selbstmord bezog er Stellung und sprach vom Kampf gegen sich selbst. Hier wäre ein redlicher Geist in einem jüdischen Körper gefangen gewesen. Ungeniert bediente er sich hierbei auch Freuds Theorie, dass jeder Mensch männliche und weibliche Züge in sich vereine, wobei Huffnagl das „Weibische“ sexuell auflud und um das „Jüdische“ ergänzte.³⁹³ Mit Hilfe des Stocker-Verlages gab Huffnagl auch eine „Judenfibel“ heraus, die große Erfolge feiern konnte und ähnliche Themen behandelt. Der Jude gilt hier als Verderber des deutschen Volkes und vor allem die ArbeiterInnen sollten sich endlich dessen bewusst sein. Dafür machte der Stocker-Verlag viel Werbung. Dieser Verlag geriet wegen einiger Werke mit dem „Ständestaat“ in Konflikt und streift heute noch u.a. durch Tochter-Unternehmen Themen, die sich rechtsextremen Kreisen zuordnen lassen.³⁹⁴ Leopold Stocker hatte nach 1933 auch immer noch den Roman „Republick“ von 1924 im Programm und bewarb diesen nun umso intensiver. Die alte Ordnung wird hier schon in den Werbetexten der Novemberrevolution gegenübergestellt, von welcher der Roman unter anderem handelt.

Er war schon in den 30er Jahren sozusagen kanonisiert und wurde wesentlich mehr wahrgenommen, als es danach in der Forschung der Fall war. Es tauchen typische Motive auf, wie der Heimkehrer, tatsächliche und symbolische Deklassierung durch

391 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 63.

392 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 64.

393 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 81.

394 vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 132.

Herunterreißen der Orden, die Warnung vor dem Bolschewismus, der mit Sozialdemokratie und Judentum vermenget wird etc. Die Volksgemeinschaft, so hofft der Autor, wird irgendwann über den Klassenkampf siegen.³⁹⁵ Der gesamte Titel lautet: „Republick. Eine galgenfröhliche Wiener Legende aus der Zeit der gelben Pest und des roten Todes“. „Republick“ ist ein bewusster „Fehler“ eine sprachliche Verballhornung, die symbolisch für die antidemokratische Haltung zur Republik steht. Die Herrschaft des Judentums löst für Huffnagl die Monarchie ab. Dies zeigt sich in der Umbenennung von Hotels, aber auch im Alltag. Der „Unzucht“ scheint Tür und Tor geöffnet, jede Tradition vergessen und „jüdische Lustmolche“ stellen durchwegs Frauen mit kurzen Röcken ein, während die Leistung braver Mädchen nicht honoriert wird.³⁹⁶

Am 25. März 1927 starb Huffnagl in Wien. Er hatte sich wohl tatsächlich überarbeitet und litt schon länger an einer Verkalkung der Gehirngefäße, welche sich in zunehmender Sehschwäche und auch einem Nachlassen der Geisteskräfte äußerte, weshalb er in den letzten Jahren eine Pflegerin zur Seite gestellt bekommen hatte.³⁹⁷

Huffnagl war einer der AutorInnen, die sich sehr konkret zu politischen Ereignissen äußerten, auf diese reagierten, aber auch selbst versuchten, die Politik zu beeinflussen. Es finden sich Themen wie die Nachkriegszeit, die Pressekritik und auch das Spiel mit der Sprache, allerdings aus einem völlig anderen Kontext heraus, als etwa bei Ödön von Horváth oder Karl Kraus. Die Sehnsucht nach der Monarchie steht ebenfalls im Kontext des Antisemitismus und einer eigentlich der Monarchie damals entgegen gesetzten deutsch-nationalen Haltung. Parteipolitisch lässt sich Huffnagl nicht festlegen, aber brachte im Laufe seines Lebens immer deutlicher seine rassistische Haltung zum Ausdruck und rückte so auch ökonomisch immer mehr in die Nähe des Nationalsozialismus. Fast symbolisch steht er damit für so viele BeamtenInnen und KleinbürgerInnen dieser Zeit.

5.2.7 Jura Soyfer

Jura Soyfer wurde am 18. Dezember 1912 in Charkow, also im Russischen Kaiserreich geboren. Er war Sohn einer jüdischen Industriellen, der mit der Familie vor der Oktober-Revolution letztlich nach Baden flüchtete, bevor sie 1921 nach Wien

³⁹⁵ vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 92.

³⁹⁶ vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 101.

³⁹⁷ vgl. *Schober*, Karl Huffnagl 18.

übersiedelte. Dort lebte die nun verarmte Familie im 3. Bezirk.³⁹⁸

Soyfer kam bereits mit 15 Jahren am Gymnasium in Kontakt mit der SDAP und trat schließlich 1927 der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler bei, die unter der Patenschaft von Personen wie Jahoda oder Lazarsfeld standen. Schon während des Ersten Weltkrieges hatte eine ähnliche Organisation illegal bestanden, die von Flügelkämpfen zwischen KommunistInnen und SozialistInnen gekennzeichnet war. Derartige Richtungskämpfe bestanden auch weiterhin und Soyfer kam sehr früh mit ihnen in Berührung. Grob kann man vor drei Gruppierungen sprechen, die sich teilweise heftig attackierten:

1. SchülerInnen aus dem Kleinbürgertum, denen die ökonomische Krise zu Schaffen gemacht hatte und die sich eher linksaußen ansiedelten
2. SchülerInnen aus dem Großbürgertum
3. „Proletarier“, die hier Chancen auf Stipendien bekamen

Die SchülerInnen wurden in der Organisation vor allem über ihre Rechte aufgeklärt, aber auch die sexuelle Aufklärung wurde aufgegriffen, um schädlichen Tabuisierungen entgegen zu wirken. 1934 wurde der (umbenannte) Bund Sozialistischer Mittelschüler Österreichs schließlich aufgelöst. Auch Soyfer wurde seine Arbeit durch den „Ständestaat“ erschwert. Er hatte zuvor auf Ferienlagern Programminhalte für politische Kabaretts geschrieben, ab 1932 für die Arbeiterzeitung und nach eine Deutschland-Reise wurde auch das Warnen vor dem Nationalsozialismus immer mehr zum Thema. Soyfer war ein „Außenseiter in seiner Lyriker-Generation“³⁹⁹, was auch daran lag, dass er sich zunehmend radikalisiert hatte und in der Auseinandersetzung der SDAP mit der Kommunistischen Partei immer weiter nach „links“ gerückt war. Er war von der politischen Praxis der Sozialdemokratie, v.a. Otto Bauers immer mehr enttäuscht. Dieser fand oftmals harte und klare Worte, aber letztlich wurden Streiks abgesagt, Gewerkschaften zurückgehalten etc. Viele ArbeiterInnen, allen voran die Eisenbahnbediensteten waren zunehmend demoralisiert. Zudem tauchten Zensurpraktiken auch bei der Arbeiter-Zeitung auf, vor allem, wenn innerparteiliche Kritik zu weit ging. Nach der Auflösung des Schutzbundes und dem Verbot des Mai-Aufmarsches, schwieg Soyfer, aber nach der Machtergreifung durch die

398 vgl. Peter Langmann, Sozialismus und Literatur: Jura Soyfer. Studien zu einem österreichischen Schriftsteller der Zwischenzeit (Frankfurt am Main 1986) 16.

399 Langmann, Sozialismus und Literatur 29.

NationalsozialistInnen in Deutschland übte er harte Parteikritik und warnte schon damals vor einem möglichen Krieg, gerade weil der Weltkrieg so weit zurück zu liegen schien:

„Es wächst die Hetze, die Kriegsgefahr, / Es wächst immer dichter Jahr für Jahr / Gras über das Weltkriegsgrab...“⁴⁰⁰ Er näherte sich danach der KPÖ an, die, obwohl illegal, nun viel Zulauf von Jugendlichen, SchutzbündlerInnen, aber auch Intellektuellen erhielt. Als Klahr das Prinzip des Nationalstaates dem Rassenbegriff gegenüberstellte, fanden sich dort neben den Internationalisten, welche eine „Diktatur des Proletariats anstrebten“, auch Befürworter der Republik, welche die Bundeshymne sangen und die Haltung gegen den Nationalsozialismus selbst des „Ständestaates“ grundsätzlich als positiv betrachteten.⁴⁰¹ Soyfer sah die Niederlage der Sozialdemokratie nicht in der Stärke des Gegner, sondern in der eigenen Schwäche begründet und aufgrund der reinen Lippenbekenntnisse zum Marxismus. Die Trennung von der Sozialdemokratischen Partei und der Eintritt in die KPÖ nach den Februarkämpfen fiel ihm trotzdem schwerer, als die KPÖ bis heute zugeben will, auch weil er linksextreme Ansichten nicht vorbehaltlos teilen wollte.

Er lieferte mit „So starb eine Partei“ eine Art Psychogramm der Sozialdemokratie. Von der Parteiführung bis zur Basis werden einzelne AkteurInnen detailliert und auch in ihrem Innenleben beschrieben.

Da taucht etwa der Vorsitzende des Betriebsrates und Eisenbahner Ferdinand Dowark auf, der die Partei über alles stellt und auf ihre Weisung hin die Massen in entscheidenden Momenten beschwichtigt und damit zermüht, aber auch ein Arbeiter, der von der Vaterländischen Front erpresst wird und dieser schließlich beitreten muss, weil seine Freundin in die (damals große) Abtreibungsthematik verwickelt war. Im Verbot der Abtreibung sah Soyfer vor allem die Möglichkeit für Staaten durch Kinderreichtum „Kanonenfutter“ anzuhäufen.⁴⁰² Der Heizer Gellert wiederum fühlt sich heimatlos und findet auch in der Sozialdemokratie keine Heimat. Franz Josef Zehetner wiederum bezeichnet nicht nur durch den klingenden Namen den typischen österreichischen Beamten, der duldsam alle Vorwürfe seiner Frau erträgt und eigentlich nur auf seine Pensionierung wartet. Durch die in der Sozialdemokratie

400 *Langmann*, Sozialismus und Literatur 31.

401 vgl. *Langmann*, Sozialismus und Literatur 35.

402 vgl. *Langmann*, Sozialismus und Literatur 76.

vorhandenen Rituale geschult, fällt es ihm auch nicht schwer, sich konservativen Ritualisierungen anzupassen. Sicherheitshalber gehört er mehreren Parteien an.⁴⁰³ In Ironie und Verwendung des Bildungsjargons steht Soyfer nicht nur in diesem Werk Horváth in nichts nach. Er enttarnt das Volksstück ebenso und verdammt die Dummheit, die darin besteht, nichts wissen zu wollen, bis die Generationen danach schließlich wirklich nichts mehr über die Geschichte wissen. Außerdem nutzt er ähnlich wie Karl Kraus den Wiener Dialekt (Verteilungskrieg vs. Verteidigungskrieg), wenn es um zweideutige Versprecher gehen soll, bewunderte diesen auch, aber kritisierte ihn dann zunehmend wegen seiner Haltung zum „Ständestaat“.⁴⁰⁴ Soyfer nahm unmittelbar Bezug auf die politische Realität, wie man im Vergleich mit meinem Kapitel zur Zwischenkriegszeit deutlich sehen kann. Soyfers Stücke, selbst wenn sie durch die nicht eben konsequente Zensur durch den Ständestaat nicht ganzheitlich bedroht waren, bekamen dennoch öffentlich immer weniger Aufmerksamkeit und erfreuten sich erst nach seiner Wiederentdeckung in der Zweiten Republik großer Beliebtheit.

Soyfer erkannte trotz seines scharfen Blicks damals aufgrund seines politischen Verständnisses nicht die „Besonderheit“ des Nationalsozialismus. Faschismus war für ihn eine besondere Ausformung von Imperialismus und Kapitalismus, weshalb er auch dazu neigte, in Satiren, die NationalsozialistInnen de facto zu verharmlosen. 1936 schrieb er angesichts der Massenarbeitslosigkeit sein Stück „Der Lechner Edi schaut ins Paradies“. Der arbeitslose Lechner gibt der Maschine (Pepi), welche ihn damals ersetzte, Schuld an seiner Arbeitslosigkeit, wobei auch diese aufgrund der schlechten Wirtschaftslage mittlerweile still steht. Mit ihr begibt er sich auf eine Zeitreise, um sozusagen die waren Schuldigen zu finden und sein Schicksal zu wenden, aber letztlich muss er erkennen, dass er tiefere Einsichten erlangen muss und als Mensch selbst für sein Schicksal verantwortlich ist bzw. dass ein „Maschinensturm“ oder das Finden von Sündenböcken nicht ausreichen.⁴⁰⁵

Weil er mit dem Intellektuellen und damaligen Hardliner Franz Marek, Herausgeber der Roten Fahne und Kontaktmann für PropagandistInnen in der Illegalität, aber auch im Ausland, verwechselt wurde, wurde Soyfer 1937 verhaftet (man hatte auch gegen

403 vgl. *Langmann*, Sozialismus und Literatur 214.

404 vgl. *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg 542.

405 vgl. *Langmann*, Sozialismus und Literatur 123.

ihn genug in der Hand), erlangte aber 1938 durch Schuschnigg die Freiheit durch eine politische Amnestie wieder.⁴⁰⁶ Am 13.3. 1938 schlug seine Flucht in die Schweiz fehl und Soyfer wurde nach Dachau transportiert, wo er sich weiterhin künstlerisch betätigte („Dachau-Lied“) und auf alle seltsam gelassen wirkte. Er versuchte noch, ein Stück über Hitler zu schreiben, wobei die Fragmente verloren gingen. Am 16. Februar 1939 starb der erst Sechszwanzigjährige im KZ Buchenwald an Typhus.

5.2.8 Literatur des „Ständestaates“: Waggerl, Grengg

Zur Verdeutlichung der nicht ganz so konsequenten Politisierung von Literatur durch den „Ständestaat“, führe ich im Folgenden TrägerInnen des Österreichischen Staatspreises für Literatur zwischen 1934 und 1937 an.⁴⁰⁷

Karl Heinrich Waggerl wurde am 10. Dezember 1897 als Sohn eines Zimmerergesellen in Bad Gastein geboren. Seine Kindheit beschreibt er als von Hunger und Krankheit geprägt, aber immer auch voll religiöser Hoffnung. Seine Mutter empfand er als lieblos.⁴⁰⁸ Nach seiner Lehrausbildung in Salzburg, unterrichtete er einige Zeit, bis er aufgrund von Krankheit aus dem Dienst scheiden musste. In Salzburg wurde großer Wert auf die deutsche Geschichte gelegt, hing beispielsweise Karl der Große in den Gängen. Die LehrerInnenschaft war durchwegs deutschnational und teilweise auch katholisch gesinnt, was Waggerl zusätzlich beeinflusst haben dürfte, wenngleich er auch Österreich eher monarchistisch geprägt als ausgleichende Kraft wahrnahm und trotz höherer Achtung der deutschsprachigen Völker dem Katholizismus stark verbunden war.⁴⁰⁹

Waggers Karriere war zuvor auch durch seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg und anschließende italienische Kriegsgefangenschaft unterbrochen worden, wo er Matthias Claudius kennenlernte. Den Krieg nahm er als grauenhaft war, wenn auch fast ausschließlich als Produkt der Industrialisierung. Er wies in Feldpostbriefen auch darauf hin, dass man den Zeitungen keinen Glauben schenken dürfe. Zuvor und vor

406 vgl. *Langmann*, Sozialismus und Literatur 46.

407 vgl. Michael Alexander *Eisterer*, Austrofaschistische Ideologie in Romanen von Trägerinnen und Trägern des Österreichischen Staatspreises für Literatur 1934-1937 (geisteswissenschaftl. Diplomarbeit Wien 2004) 101.

408 vgl. Karl *Müller*, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten (Salzburg 1997) 10.

409 vgl. Ernst *Hanisch*, Ulrike *Fleischer*, Im Schatten berühmter Zeiten. Salzburg in den Jahren Georg Trakls (1887-1914) (Trakl-Studien Bd. XIII Salzburg 1986) 68.

allem während seiner Schießausbildung an der Salzburger Schule (!) war er noch begeistert gewesen, verfasste Kriegsslyrik, las vor allem Zeitungen, welche die Provinz gegenüber der Stadt aufwerteten und unterstützte deutschnationale Vereine. Er wollte lieber sterben, als ins zivile Leben zurückzukehren und stellte in einem Brief die Eltern harmlos fest, dass der Krieg ihn doch vor dem Mathematik-Unterricht bewahren würde.⁴¹⁰ Auch wenn er seine Haltung zum Krieg angesichts der eigenen Erlebnisse relativierte, behielt er seine konservative Grundhaltung bei, trat etwa in Kontakt mit dem katholischen Schriftsteller Schreyvogel, der sich später als wichtiger Vermittler für die NationalsozialistInnen in Österreich erwies. Kraus, mit dem Waggerl Kontakte knüpfen wollte, blickte damals auf den Verherrlicher des Bauerntums herab und befasste sich erst gar nicht näher mit ihm. Obwohl ab 1933 sein Engagement auch im reichsdeutschen Kulturbetrieb immer stärker erfolgte, versuchte er, künstlerisch (etwa auch musikalisch) der Gegenwart zu entfliehen.⁴¹¹

Waggerl betrieb Ahnenforschung, die auf russische Vorfahren hinwies, was er schon damals als eine Arte Degeneration empfand. Auch seine Mutter mystifizierte wohl aus Deklassierungsängsten ihre Herkunft und bestand darauf, adeliges Blut zu besitzen. Auch Waggerl hatte immer Angst vor dem Armut (zB.) als Tagelöhner und glorifizierte den braun gebrannten Knecht, der unter dem Schutz des Großbauern stünde, wobei die Hierarchie an sich vorbehaltlos akzeptiert wurde. Der Vater, der durchaus fortschrittsgläubig war, selbst als das Berg- und Hüttenwesen in die Krise geriet und die Eisenbahn diese Gebiete eroberte, wurde von Waggerl durchwegs positiv betrachtet, weil dieser alles erduldet. Denn es tobte ein Kulturkampf zwischen den SozialdemokratInnen, die als gottlos bezeichnet wurden und den ChristInnen, die von der anderen Seite als reaktionär empfunden wurden.⁴¹²

Waggerl selbst empfand beispielsweise die Industrialisierung, der er sich mehr widmete als der Politik, als überfordernd. Die alten Standards sorgten seiner Ansicht nach für mehr Stabilität. Die bürgerliche Kultur empfand er als zu schnelllebig, charakterisierte ihre Auswüchse aber auch als „höllisch“⁴¹³, also reagierte religiös motiviert und unsachlich. Er las auch Weiningers „Geschlecht und Charakter“ und

410 vgl. Karl Müller, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten (Salzburg 1997) 66f.

411 vgl. Müller, Karl Heinrich Waggerl 115.

412 vgl. Karl Müller, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten (Salzburg 1997) 35.

413 Müller, Karl Heinrich Waggerl 41.

wurde zunehmend in seinen antisemitischen Auffassungen bestärkt. Ablesen lassen sich diese Fakten aus dem autobiographischen Wagrainer Tagebuch und kleineren Aufsätzen. Dabei tritt vor allem die Mutter als negativ auf, die dem eigenen Sohn den Tod wünscht, weil sie ein Mädchen wollte oder dabei ist, das Salz zu „ermorden“ und das Brot zu „zerfleischen“, wie es 1926 in „Der Gast“ geschildert wird.⁴¹⁴

Noch 1940 lässt ihn dieses Thema der Moderne und „Umwertung“ nicht los. So schreibt er in „Aus der Heimat“, dass sich die Frauen so verkleideten, dass man nicht mehr wisse, ob man nun die Hand küssen müsse oder nur den Hut lüften. Hier wird eine Sehnsucht nach Ordnung und Ritualen sichtbar.⁴¹⁵ Otto Amann bemerkt in diesem Zusammenhang eindeutig den Diskurs Stadt-Land, der sich mit anderen überschneidet: „Die Stadt wird als kalte, anonyme und bedrohliche Lebenssphäre geschildert, mit der sich die Helden aus einer Position der Ohnmacht und sozialen Deklassiertheit auseinanderzusetzen haben. (...) Die Stadt ist kein überschaubarer Lebensraum, sondern ein „endloses Meer“. Das sexuelle Reizklima wirkt sich als zusätzlich destabilisierender Faktor aus.“⁴¹⁶ Waggers Erzählungen sind antiintellektuell und stellen den „gesunden Bauern“ dar. Es tauchen Forderungen auf, die Städte einzureißen und die ArbeiterInnen aufs Land zu bringen. Zunehmend wird der Diskurs auch völkisch aufgeladen, ist von krank vs. gesund, männlich vs. weiblich, jüdisch vs. deutsch die Rede. Der Propaganda von Blut und Boden wird eindeutig Vorschub geleistet. In „Schweres Blut“ von 1931 wird der Bauer als „ewig“ betrachtet, als Ursprung des Volkes, der sich von sich selbst und seinem Produkt entfernen würde, wenn er in der Fabrik arbeitete. Der Knecht Blas kann sich beispielsweise in „Schweres Blut“ hocharbeiten und wird zum Besitzer eines Sägewerkes. Klar kommt heraus, dass Blas sich durch Leistung durchsetzt und nicht im Zuge einer „demokratischen Gleichmacherei“ aufsteigt.⁴¹⁷ Diese heile Welt wird durch den Arbeiter Josef gestört, der von Streiks und gewerkschaftlicher Organisation spricht. Er verhält sich auch der Frau Elis gegenüber ungebührlich. In „Das Jahr des Herrn“ wird ein katholisches Dorf beschrieben, dessen Pfarrer seine Aufgaben bestens erfüllt.⁴¹⁸ Das Fatale an Waggers Werken ist, dass sie zwar Ehrungen durch den „Ständestaat“

414 vgl. Müller, Karl Heinrich Waggerl 27.

415 vgl. Müller, Karl Heinrich Waggerl 43.

416 Otto Amann, Das andere Gesicht: Studien zur frühen Erzählprosa von Karl Heinrich Waggerl (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, germanistische Reihe Bd. 29 Innsbruck 1986) 36.

417 vgl. Eisterer, Austrofaschistische Ideologie in Romanen 48.

418 vgl. Eisterer, Austrofaschistische Ideologie in Romanen 50.

empfangen, aber auch von den NationalsozialistInnen wohlwollend betrachtet wurden, die nur einen anderen Aspekt mehr betonten.

Zudem folgt Waggerl manchmal fast wörtlich Weininger, der vom „Weibisch-Jüdischem“ gesprochen hatte bzw. von der „Koitus-Kultur“⁴¹⁹. Beim „Anschluss“ begrüßte im „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ die „Heimkehr der Ostmark ins Reich“, sprach von der Befreiung Österreichs, feierte weiterhin Erfolge mit Auftragswerken wie „Pfingstidyll an der Reichsautobahn“ und wurde Mitglied des NS-Lehrerbundes, wenngleich auch seine Mitgliedschaft bei NSDAP nicht restlos geklärt ist, weil Waggerl sich öfters darauf berief, Kunst und Politik trennen zu wollen.⁴²⁰ Er wurde dennoch Bürgermeister von Wagrain, sah in dieser Funktion allerdings nicht seine wirkliche Berufung. Auch nach dem 2. Weltkrieg gelang es ihm, weiterhin als Autor der Idylle (v.a. von Weihnachtsgeschichten, obwohl er mittlerweile Atheist war) erfolgreich zu bleiben, bis er am 4. November 1973 bei einem Autounfall starb.

Maria Grengg wurde am 26. Februar 1888 in Stein an der Donau geboren. Ihr Verlag gab allerdings zu Ehren Hitlers, in welchem sie den Retter des deutschen Volkes erblickte, 1889 als Geburtsjahr an.⁴²¹ Mit 17 Jahren besuchte sie die Kunstgewerbeschule in Wien und lebte danach in Perchtholdsdorf, später in Rodaun. „Unerwähnt bleibt häufig, dass die Familie Hugo von Hofmannsthal 1938 von den Nationalsozialisten aus diesem Haus vertrieben worden war und das eben erst beigetretene NSDAP-Parteimitglied Maria Grengg das Schlössl bezog.“⁴²² Sie lebte dort bis zu ihrem Tod 1963.

Ihre Werke sind geprägt von Mutterkult, Agrarromantik, Flucht in die Natur, Antiurbanismus und Rassismus. Vor allem der 1938 erschienene Roman „Die Kindlmutter“ enthält Hetzen gegen „Zigeuner“, deren große Anzahl an Kindern, Kritik an Blutdurchmischung und Feststellungen über minderwertige Rassen. Die deutsche

419 Otto *Weininger*, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung* (Wien/München, 1903/1980) 443.

420 vgl. *Müller*, Karl Heinrich Waggerl 222f.

421 vgl. Maria *Grengg*. In: ÖNB, online unter:

<http://www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv/bestaende_det.php?id=grengg> (11. April 2013).

422 Maria *Grengg*. In: Landesmuseum Niederösterreich, Personen Lexikon Maria Grengg, online unter <[http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?](http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133)

http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133> (11. April 2013).?

[contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133](http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133).

Mutter Christiane hingegen findet ihr Glück allein in ihrer Mutterschaft und gehört damit dem ganzen deutschen Volk, das sie durch Fortpflanzung am Leben erhält.⁴²³

Zugegebenermaßen hatte sich Grenggs Sprache nach dem „Anschluss“ verschärft, während Romane wie „Die Flucht zum grünen Herrgott“ 1930 oder „Das Feuermannl“ 1935 auch im „Ständestaat“ Erfolge feiern konnten. Dies ist allerdings bezeichnend für die Gratwanderung vieler AutorInnen und auch die nicht immer konsequente Verfolgung von Gedankengut, von dem sich der „Ständestaat“ eigentlich distanzieren wollte. Im ersten Roman flüchtet eine Frau namens Maria aus der Stadt in die Natur, weil sie Probleme mit ihrem Partner hat und die Großstadt an sich nicht mehr erträgt. Dort lebt sie idyllisch mit Tieren zusammen, die sie vor dem Erfrieren rettet.⁴²⁴

Die Heimat und die altösterreichische Handwerkskunst spielen eine große Rolle. Durch die Landwirtschaft finanziell unabhängig widmet sie sich wahrer Volkskunst in Bildern, Musik und religiösen Festen. Um die Volkstümlichkeit zu unterstreichen, wird auch oft der Dialekt verwendet. Vor allem durch das ständige Gedenken der Vorfahren Marias, die ihr gesundes Blut vererbt haben, sowie blaue Augen und blonde Haare, werden rassistische Elemente eingebaut. Der Herrgott könnte zudem genauso eine germanische Naturgottheit sein. Maria fühlt sich etwa Bäumen auch mehr verbunden als Darstellungen von Jesus.⁴²⁵

Was ebenfalls auftaucht, ist die Einsicht, dass Liebe im Hinblick auf Reproduktion das Höchste ist. Am Beispiel einer Magd erfährt man, dass ein Kind, das durch Vergewaltigung gezeugt wurde zwangsläufig behindert bzw. krank sein muss und dass es eine Sünde sei, wenn eine gesunde Frau keine Kinder in die Welt setze.⁴²⁶ All dies war für den „Ständestaat“ aber offenbar immer noch hinnehmbar, denn immerhin schaffte sie mit genau diesem Roman ihren literarischen Durchbruch. Auch im 1935 erschienenen Roman „Das Feuermannl“ wird Krankheit mit Minderwertigkeit und Verbrechen gleichgesetzt.

Grengg hatte 1936 als erste Frau den Österreichischen Staatspreis für Literatur erhalten und war nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ausgezeichnet worden, betätigte

423 vgl. Maria Grengg. In: Landesmuseum Niederösterreich, Personen Lexikon Maria Grengg, online unter <http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133> (11. April 2013).

424 vgl. Eisterer, Austrofaschistische Ideologie in Romanen 71.

425 vgl. Eisterer, Austrofaschistische Ideologie in Romanen 75.

426 vgl. Eisterer, Austrofaschistische Ideologie in Romanen 80.

sich als bildende Künstlerin und gab Jugendbücher heraus.⁴²⁷

Typisch für den „Ständestaat“ ist eigentlich keiner der beschriebenen AutorInnen oder Romane. Religiösität spielt immer eine Rolle, aber nicht immer eindeutig und auf die Thematisierung der Stände wird manchmal ganz verzichtet. Widersprüche zum „Austrofaschismus“ findet man lediglich bei Maria Grengg. Auch Josef Friedrich Perkonig, ein weiterer Preisträger, der 1928 in „Bergesegen“ ebenfalls die ländliche Idylle der Stadt (Luxus, aber kein wahres Glück, Drogen) gegenüberstellte, kann je nach Lesart vom Austrofaschismus und Nationalsozialismus vereinnahmt werden.⁴²⁸

6. Analysierende Gesamtbetrachtung und Fazit

Ich komme angesichts der Auseinandersetzung mit den AutorInnen vor dem Hintergrund ihrer Vergangenheit und der für sie aktuellen österreichischen Politik zu dem Schluss, dass sich alle auf eine gewisse Weise zur Politik äußerten. Unterschiede gibt es lediglich in Bezug Intensität der tatsächlichen Auseinandersetzung mit Tagespolitik, deren Ausklammerung aber auch symbolhaft für ein Ablehnen der politischen Umstände stehen kann.

Die Autoren, welche aus der Wiener Moderne stammen, kennzeichnet beispielsweise eine breitere Gesellschaftsanalyse vor allem anhand von Sprachkritik und der Vermittlung „moralischer Werte“. Unabhängig von der politischen Gesinnung findet sich die Sprache aber als Mittel zur Verdeutlichung gesellschaftspolitischer Umstände aber bei jeder Autorin/jedem Autor, häufig auch die Pressekritik. Bei den Autoren der Wiener Moderne kommt hinzu, dass sie wissenschaftliche Ansätze häufiger in ihre Schriften einfließen lassen, also etwa Psychoanalyse, Sprachphilosophie oder die Rechtslehre.

Bezüge zu Habsburg finden sich aufgrund der Aktualität ebenfalls unabhängig von politischen Sympathien, aber es ist dennoch falsch, von einem noch dazu nicht näher definierten Mythos zu sprechen. Dieses Modell dient zwar dazu, viele unterschiedliche AutorInnen zu erfassen, spart aber einige aus und geht auf Kosten der Genauigkeit.

427 vgl. Maria *Grengg*. In: Landesmuseum Niederösterreich, Personen Lexikon Maria Grengg, online unter <http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133> (11. April 2013).

428 vgl. *Eisterer*, Austrofaschistische Ideologie in Romanen 101.

Die „alten“ Werte werden zudem entweder wie das Volksstück selbst (siehe Horváth, Soyfer) enttarnt, um rassische und heidnische Elemente ergänzt (Waggerl, Grengg, Huffnagl) oder im Kontext der Republiksgegenwart betrachtet und differenziert abgehandelt (Schnitzler, Roth, Kraus, Bettauer). Roth etwa verwendet viele südslawische AkteurInnen, aber dies ist neben einem Hinweis auf die Vergangenheit des Vielvölkerstaates auch ein Aufgreifen der immer noch von Minderheiten beeinflussten Gegenwart. Einfluss auf die (Tages-)Politik nehmen ungeachtet ihres unterschiedlichen literarischen Könnens vor allem Bettauer, Kraus und Huffnagl. Vor allem bei Schnitzler, aber auch bei Horváth und Soyfer erfolgt die Gesellschaftskritik durch detaillierte Analyse einzelner AkteurInnen. Dabei wird klar, dass mit Ausnahme von AutorInnen wie Waggerl, Huffnagl oder Grengg der Individualismus nach wie vor eine bedeutende Rolle spielt und vor der Verführbarkeit der Masse gewarnt wird. Selbst der Kommunist Soyfer sieht den Lechner Edi als letztlich für sich selbst verantwortlich und warnt vor kollektiven Feindbildern. Interessant ist aber auch der Individualismus der AutorInnen selbst. Huffnagl riskierte durch seinen Eigensinn seine Arbeitsstelle bei der „Muskete“, Grengg bewegte sich hart an der Grenze des für den „Ständestaat“ Erträglichen. Dass ihre Werke, die rassistische Termini beinhalten, trotzdem ausgezeichnet und gelesen wurden, sollte allerdings auch in eine historische Bewertung des „Ständestaates“ einfließen. Ernst Fischer wollte trotz stalinistischer Anwandlungen nicht auf seine Unabhängigkeit im Bereich der Kunst verzichten und sowohl Roth als auch Soyfer und vor allem Kraus riskierten dabei wichtige Kontakte und Freundschaften. Fischer, der sich ähnlich wie Soyfer, von der Sozialdemokratie zugunsten eines Beitritts zur KPÖ abwandte (auch aus ähnlichen Kritikpunkten heraus, die aber auch Kraus aufzeigte), war beispielsweise mit Elias Canetti befreundet und, bevor er sich radikalisierte, auch mit Stefan Zweig. Grenzgängerisch war er durch seine Grillparzer-Verehrung, welche die „Linke“ nicht teilte und wenn es um seine Beschäftigung mit Literatur ging, konnte er tatsächlich weder „Rechte“ (durch seine Verehrung von Kafka) noch „Linke“ zufrieden stellen. Kraus bewunderte er eben deshalb, weil sich dieser politisch nicht festmachen ließ.⁴²⁹ Auch im wissenschaftlichen (v.a. pädagogischen, soziologischen) Bereich hatten Zivilcourage

429 vgl. Gerhard *Scheit*, Weg ohne Ziel. Über das widersprüchliche Werk des österreichischen Schriftstellers, Essayisten und KPÖ-Politikers Ernst Fischer. In: *Jungle World* Nr. 51, 15. Dezember 1999, online unter <<http://jungle-world.com/artikel/1999/50/28938.html>> (11. April 2013).

und mutiges individuelles Vorgehen in widrigsten politischen Umständen zu großen Leistungen geführt. Dieses Erbe der Wiener Moderne macht es so schwer, die SchreiberInnen zu kategorisieren, ist aber gleichzeitig eine österreichische Besonderheit, die natürlich auch dem Verlauf der Geschichte geschuldet ist. Es muss deshalb in Zukunft noch mehr interdisziplinär zu diesem Thema gearbeitet werden.

Damals aktuelle Diskurse wie österreichische Identität, Psychoanalyse oder die Haltung zum Judentum und zur Demokratie werden ebenfalls unabhängig von der politischen Ausrichtung aufgenommen und verschieden intensiv abgehandelt.

Bei Schnitzler zum Beispiel spielt die Psyche eine derart große Rolle, dass sie als Kontinuität begriffen wird, die sich ungeachtet der Tagespolitik länger durchzieht. Zudem ist aufgrund Schnitzlers Herkunft aus dem Bürgertum zu beachten, dass er den Geschichtsverlauf anders wahrnahm und der Erste Weltkrieg damit für ihn nicht so einschneidend war. Dass die eigenen Erfahrungen mit der Monarchie natürlich zum Erkennen von Parallelen herangezogen werden oder für Vorausdeutungen, die sich später erstaunlich oft schmerzlich bewahrheiteten, ist keine Besonderheit. Die AutorInnen beschäftigten sich eben nicht mit weltfremden Themen, sondern intensiv mit der Zeit, in der sie lebten und stellten sich scheinbar unabhängig von Genre, Qualität und Gesinnung die Aufgabe, sie zu analysieren. Dabei „landeten“ sie in der Nähe unterschiedlicher Weltanschauungen, wechselten diese sogar öfters. Nicht nur ihr Umgang mit Habsburg war unterschiedlich und entwickelt sich im Laufe ihres Lebens, sondern auch die Konsequenzen, die sie daraus zogen. Wenn alle AutorInnen unter einem habsburgischen Mythos zusammengefasst oder manche sogar unterschlagen werden, gehen Details verloren, wie die Tatsache, dass für „rechte“ AutorInnen die Monarchie von einer „jüdischen“ Republik abgelöst worden war – Tatsachen, welche, wenn sie vergessen werden, die Aufarbeitung der gesamten Landesgeschichte erschweren.

Die politische Ausrichtung aller AutorInnen ist nämlich ohnehin kaum eindeutig feststellbar. Sie erweisen sich allesamt als „Grenzgänger“, sogar Grengg und Huffnagl, die sich nicht eindeutig auf eine rein monarchistische, katholische oder völkische Linie festlegen lassen. Dennoch wirken die „linken“ und liberalen AutorInnen um Einiges differenzierter, sogar jene, die parteipolitisch „linksaußen“ anzusiedeln sind. Diese können sich auch eher mit dem Republik und der Demokratie identifizieren.

Die angestrebte Trennung von Literatur und Politik findet sich zunächst als Ziel bei allen AutorInnen (Ausnahme: Huffnagl, Soyfer, Bettauer), wird aber nie vollends eingehalten. Man darf also nicht nur Schlüsse aus dem ziehen, was sich die AutorInnen selbst als Ziel gesetzt haben, sondern muss auch die Umsetzung betrachten. Die Ereignisse der Zwischenkriegszeit waren eben so zahlreich und wurden so intensiv erlebt, dass man ihnen kaum auszuweichen vermochte. Viele Bezüge werden aber erst klar, wenn man sich die Biographien der AutorInnen zusammen mit den politischen Umständen vor Augen hält. Die literarischen Werke allein reichen nicht aus, ja liefern sogar ein Zerrbild und sind Quelle für Missverständnisse, so sie alleine betrachtet werden.

Der Kompromiss, den die AutorInnen eher treffen mussten war, ob sie eine breite Kritik üben wollten oder lieber Details sammelten. Ein gutes Beispiel sind diesbezüglich „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus, die facettenreich die Thematik „Krieg“ auch über den Ersten Weltkrieg hinaus behandeln und „Werte“ vermitteln sollen. Kraus scheiterte dabei nicht an der Realität, sondern erkannte ganz klar die Grenzen der Kunst und worin deren Kraft wirklich lag. Er erklärte das Stück für unaufführbar, wollte nicht, dass es durch eine Realisierung auf der Bühne zur Unterhaltung verkomme, sein Inhalt verwässert würde. Diesen Anspruch findet man auch bei Horváth. Wäre damals „Politik“ schon so weit aufgefasst worden wie heute („Man kann nicht unpolitisch sein.“), wären wohl alle AutorInnen als politische AutorInnen zu bezeichnen, sogar Waggenerl.

Horváth wiederum verzichtete in seinen literarischen Werken auf konkrete tagespolitische Bezüge, weil er die Gesellschaft möglichst differenziert darstellen wollte. Es wirkt bei allen AutorInnen so, als wollten sie nicht bloß zur Unterhaltung schreiben, sondern Einfluss auf die Menschen und die Politik nehmen und auch auf sie reagieren. Bei der Frage nach dem „Wie“ in der Vermittlung waren sich viele von ihnen einig, dass eine allgemeine Analyse zielführender sei. Hinzu kommt, dass mit einer sprachlich „verkleideten“ Analyse einerseits genaue Befunde geliefert werden können, man andererseits aber der Zensur entgeht. Möglicherweise waren die AutorInnen der Wiener Moderne diesbezüglich durch ihre eigenen Erfahrungen um die Jahrhundertwende noch etwas vorsichtiger.

Bei allen AutorInnen tauchen autobiographische Züge auf (ob nun Mystifizierungen,

die dem Werk oder der Person dienlich sind, wie bei Roth oder Waggenerl oder bei Kraus etwa auch Selbstkritik in Bezug auf die eigene Entwicklung), sowie der Wille zur Vermittlung eigener Anschauungen. Im Schreiben und Veröffentlichen lag schon das politische Handeln (nicht selten ergänzt auch durch „klassisches“ politisches Engagement). Die Aussage des jeweiligen Werks oder Artikels sollte möglichst verstanden werden und das war auch der Grund, warum Hufnagel sich de facto zu Tode arbeitete. Die Flucht vor der Welt in die Kunst, die vor allem den AutorInnen der Wiener Moderne gerne angelastet wird, aber auch AutorInnen wie Waggenerl und Grengg, lässt sich nicht beweisen. Sie wird oft als Idealzustand und als erstrebenswert von den AutorInnen selbst dargestellt, aber man darf ihnen hier nicht folgen, denn blickt man auf ihre eigene Biographie und ihre tatsächlichen Absichten, liegen die Dinge in der Realität eben ganz anders. Der Hang zu Mythos und Okkultem wäre generell eine genauere Untersuchung wert, eventuell sogar eine Charakterisierung einer „fantastischen Literatur“, deren Elemente sich bei Soyfer und Horváth finden. Die Mythenbildung auch im persönlichen Bereich, etwa bei Waggenerl und Roth, hängen ebenfalls weniger mit einem habsburgischen Mythos zusammen, als mit der Suche nach Heimat und Abstammung allgemein und schon während der Zeit der Monarchie. Die Elemente des Okkulten tauchen verstärkt bei jüngeren AutorInnen auf, während jene der Wiener Moderne Fluchttorte eher in der Realität ansiedeln. Fluchttorte in Landhäuser hatten ja um die Jahrhundertwende auch real existiert. Dem gegenüber waren das Kaffeehaus oder die Salons viel realitätsbezogener.

Die Einordnung unter die Literatur der Weimarer Republik ist ebenfalls nicht möglich, missachtet sie doch das in Wien einzigartige Erbe der Wiener Moderne, Einzelercheinungen wie Karl Kraus und vor allem den Wiener Roman bzw. die Dekonstruktion des Wiener Volksstücks. Auch wenn ähnliche Diskurse wie in Österreich auch in der Weimarer Republik auftauchen, ist doch klar, dass vor allem die Identitäts-Thematik, die Gesellschaftsgeschichte und auch die Stellung der Kunst in Österreich eben anders aussahen als in Deutschland. Deshalb konnte die „Dolchstoßlegende“ nicht derart um sich greifen, sondern eher die Unsicherheit bezüglich der eigenen Identität. Auch der demokratische Diskurs, eine Einigung über die eigene Geschichte mithilfe verbindender Symbole, war in Deutschland weiter fortgeschritten als in Österreich. Viele Konflikte, wie die Migrationsbewegungen der „Ostjuden“, die Minderheitenpolitik etc. wirkten, anders als in Deutschland, in

Österreich verschärft, weil hier eine Nation nicht einfach Kolonien verloren hatte, sondern einen Teil des „Österreichischen“ selbst, sofern auch Magyaren und Slawen darunter verstanden wurden. Viele Motive einer typischen Nachkriegszeitssituation tauchten zudem in fast allen europäischen Länder auf, ohne dass je ausschließlich von einer europäischen Nachkriegsliteratur gesprochen worden wäre. Auch das Kokettieren mit dem „Dandytum“ tauchte um die Jahrhundertwende gesamteuropäisch auf, wurde aber nach dem Krieg zugunsten einer detaillierteren Gesellschaftsanalyse beinahe überall aufgegeben, wobei sich aufgrund der besonders schwierigen Lage in Österreichs die Bezüge zur Politik dort noch mehr häuften.

Die Tatsache, dass viele österreichische AutorInnen für deutsche Verlage arbeiteten, darf ebenfalls nicht zu einer falschen Wahrnehmung führen. Die österreichischen LiteratInnen empfanden sich wohl allesamt selbstbewusst als aktive geistige Instanz neben der Politik, die in einem neuen Staatsgebilde auch eine „passende“ Kultur etablieren wollten, ob diese nun die Republik unterstützte oder ihren Untergang anstrebte. Das erklärt auch, warum die Politik oft ihrerseits auf LiteratInnen reagierte. Dabei spielt nicht die Qualität eine Rolle, sondern die Anzahl der LeserInnen, wie man zB. an Bettauer sieht, der Gemeinderatsdebatten, Stellungnahmen hoher Funktionäre und sogar ein politisch motiviertes Attentat auslöste.

Österreichische Besonderheiten ergaben sich also durch die AutorInnen der Wiener Moderne, die sogar neue Genres etablierten, aber auch durch das Erbe des Individualismus im Gegensatz zu politischen Kollektiven. Diese gab es in Deutschland zwar ebenfalls, aber aufgrund der Suche nach Identität in Österreich, waren die AutorInnen hier noch mehr auf sich selbst zurückgeworfen.

In die Gruppe dieser besonderen Akteure fallen auch die Dekonstruktoren des Volksstückes. Jene, welche sich letztlich einer völkischen Literatur zuwendeten, betrieben zwar ebenso Pressekritik und nutzten die Sprache als Mittel, dekonstruierten diese jedoch nicht. Sie lieferten kaum genaue Psychogramme, sondern vermittelten einfach ihre „Werte“ auf zum Teil bewusst althergebrachte Art und Weise, was ihnen auch mehr LeserInnen einbrachte. Dies sind neben dem Identitätsdiskurs wesentliche Unterschiede und nicht etwa die Stellung zu Habsburg oder zum Krieg, die in dieser diffusen Zeit oft ohnehin im Nachhinein relativiert wurde.

Die Darstellung einer AutorInnenlandschaft die fernab der Politik ständig auf die

Vergangenheit bezogen war oder sich die Kunst flüchtete, ist möglicherweise selbst ein Mythos, der österreichische Harmonie und Gelassenheit auch in der Zweiten Republik symbolisieren sollte. Dazu passt auch gut, dass die Wiener Moderne so lange vernachlässigt wurde, AutorInnen mit Einfluss auf die Tagespolitik (Bettauer, Soyfer, Huffnagl) lange vergessen wurden bzw. es zum Teil immer noch sind und andererseits fragwürdige AutorInnen wie Waggenerl oder Grengg gleich nach dem Krieg weiter publizieren durften, weil man ihre Texte nur oberflächlich betrachtete. Diese Oberflächlichkeit im Umgang mit der Literatur der Zwischenkriegszeit betrifft jedoch alle AutorInnen. Schon zu Lebzeiten, aber auch in der Zweiten Republik wurde die Identitätsfrage zugunsten einer Habsburg-Nostalgie lange Zeit aufgegeben, wurden Stücke ihrer Sozialkritik beraubt und vor allem zur Belustigung aufgeführt. Dies jedoch den AutorInnen anzulasten, die sich sehr wohl und oft sehr konkret äußerten, ist absolut falsch.

Die Forschung muss sich ihres eigenen Habsburgischen Mythos und ihres eigenen Problems mit der österreichischen Identität losgelöst von einer deutschen bewusst werden, bevor sie sich mit AutorInnen in einer turbulenten Zeit befasst, die dennoch zumindest in Wien von der einzigartig differenzierten Herangehensweise durch die kulturelle Blüte um die Jahrhundertwende geprägt waren, die bis in die Zwischenkriegszeit ausstrahlte und erst durch den „Anschluss“ ihr wirkliches Ende fand. Nicht unterschätzt werden dürfen zudem die oftmals vergessenen WissenschaftlerInnen und ihre Publikationen, aber auch die DurchschnittsbürgerInnen jener Zeit, die sich ähnlich wie die KünstlerInnen nicht einfach in Schemen pressen lassen und viel aktiver am politischen Geschehen beteiligt waren, als in der Zeit der Monarchie.

Nicht nur KünstlerInnen, sondern auch PolitikerInnen, denen man nicht allesamt Weltferne vorwerfen kann, haben Großes geleistet, viele Ideen zum ersten Mal gedacht und dementsprechend unvorbereitet auf die oft zu schnelle Abfolge so tiefgreifender historischer Ereignisse reagiert. Sie haben aber auch agiert. Man kann diesen ohnehin so differenziert denkenden Menschen nicht Übermenschliches abverlangen, nur weil aus der Retrospektive alles geordneter und oft als selbstverständlich, aber auch oft aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbar erscheint. Die Leistungen dieser Zeit, die bemerkenswerte Entwicklung von AutorInnen selbst

im Alter und trotz so vieler Neuerungen dürfen keinesfalls vergessen werden. Dass dazu auch negative Neuerungen gehören, ist klar, aber insgesamt war die oftmals kaum beachtete oder ausschließlich negativ bewertete Zwischenkriegszeit war wissenschaftlich und kulturell bunter, als viele gerne zugeben wollen. Schließlich waren und sind damalige Ideen sogar noch für die Zweiten Republik, die sich mit der Erinnerungskultur überhaupt lange Zeit so schwer tat, fortschrittlich, einige noch nicht einmal umgesetzt. Das Feingefühl so vieler AutorInnen bei historischen Vergleichen, dem Erkennen von Parallelen und Gesamtzusammenhängen entspricht Demokratiebildung allererster Güte.

Es ist also mehr als angebracht, von einer eigenständigen Österreichischen Literatur zu sprechen und zwar nicht im Kontext eines Habsburgischen Mythos sondern einfach unter dem Gesichtspunkt einer vielschichtigen Zwischenkriegszeit. Dabei können meiner Ansicht nach keine weiteren klaren Unterscheidungen gefunden werden, denn egal, ob man nach Genre oder Weltanschauung Einteilungen vornimmt: Die Kategorien werden sich immer überschneiden, weil die AutorInnen so vielseitig sind wie „ihre“ Zeit selbst. Bezüglich der Weltanschauung ist der springende Punkt für mich aber jener, ob die AutorInnen sich im Verlauf der Zwischenkriegszeit eher für oder gegen die Demokratie ausgesprochen haben – eine Frage, welche eng an die der Identität geknüpft ist. In Bezug auf Genres, sollte der Wiener Roman als Kategorie unbedingt bestehen bleiben, ich würde aber auch eine Kategorie „Journalistische AutorInnen“ einführen, wenn, wie im Falle Bettauers die Wirkung, die durch Pressearbeit erzielt wird, eigentlich die größere ist. In diese Kategorie würden dann auch Kraus und Huffnagl fallen. Gleichzeitig soll jedoch nicht der genaue Blick auf einzelne AutorInnen verloren gehen. Die Kategorien müssen offen bleiben und ergänzt werden dürfen.

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRLITERATUR

Konstanze *Fliedl* (Hg.), *Arthur Schnitzler*, Lieutenant Gustl. Novelle. (Reclam Bd. 18156, Stuttgart 2002).

Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser (Frankfurt am Main. 1993).

Karl *Kraus*. Gespenster. In: Die Fackel 514-518 (1919) 23.

Traugott *Krischke* (Hg.), *Ödön von Horváth*, Kasimir und Karoline. (Suhrkamp Gesammelte Werke Bd. 5 Frankfurt am Main 1993).

Helmuth *Nürnberg* (Hg.): *Joseph Roth*, Ich zeichne das Gesicht der Zeit. Essays, Reportagen, Feuilletons. (Zürich 2013).

Ursula *Renner* (Hg.), *Hugo von Hofmannsthal*, Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten. (Reclam Bd. 18040, Stuttgart 2009).

Joseph *Roth*, Das Spinnennetz. Roman (München³1923/2007).

Christian *Wagenknecht* (Hg.), *Karl Kraus*, Die letzten Tage der Menschheit. (Suhrkamp Schriften Bd. 10, Frankfurt am Main 1986).

Otto *Weininger*, Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung (Wien/München, 1903/1980).

Habsburger Probleme endgültig begraben. In: 8 Uhr-Abendblatt National-Zeitung Nr. 62 91. (15. März 1938) 1.

SEKUNDÄRLITERATUR

Dr. Isabella *Ackerl* (Hg.), Wiener Moderne 1890-1910. In: Ausgabe des Bundespressedienstes (Wien 1999), online unter <http://www.austria.gv.at/2004/4/15/wiener_moderne.pdf> (11. April 2013).

Bang-Soon *Ahn*, Dekadenz in der Dichtung des Fin de siècle (Göttingen 1996).

Otto *Amann*, Das andere Gesicht: Studien zur frühen Erzählprosa von Karl Heinrich Waggerl (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, germanistische Reihe Bd. 29 Innsbruck 1986).

Ramona *Ambis*, Vom „volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung“. In: [hagalil.com](http://www.hagalil.com), online unter <<http://www.hagalil.com/archiv/2010/07/12/demokratie-2/>> (11. April 2013).

Franz *Baumer*, Arthur Schnitzler (Berlin 1992).

Klaus-Michael *Bogdal*, Historische Diskursanalyse der Literatur. Theorie, Arbeitsfelder, Analysen, Vermittlung (Opladen/Wiesbaden 1999).

Gerhard *Botz*, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1934 (München 1976/1983).

Peter *Diem*, Die Flagge Rot-Weiß-Rot in der Republik. In: Austria-Forum, online unter <http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Rot_Weiß_Rot#section-Wissenssammlungen_2FSymbole_2FRot_Weiß_C3_9F_Rot-DieFlaggeRotWeiß_C3_9FRotinderRepublik> (11. April 2013).

Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), William M. *Johnston*, Visionen der langen Dauer Österreichs (Wiener Vorlesungen Bd. 141, Wien 2009).

Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Ruth *Klüger*, Dichter und Historiker. Fakten und Fiktionen (Wiener Vorlesungen Bd. 37, Wien 2000).

Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Alexandra *Millner*, Von Alpha bis Zirkular, Literarische Runden und Vereine in Wien (1900-2000) (Enzyklopädie des Wiener Wissens Bd. V, Wien 2006).

Hubert Christian *Ehalt* (Hg.) Schorskes Wien: eine Neuerfindung (Wiener Vorlesungen Bd. 167, Wien 2012).

Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Edward *Timms*, Karl Kraus und der Kampf ums Recht (Wiener Vorlesungen Bd. 112, Wien 2006).

Michael Alexander *Eisterer*, Austrofaschistische Ideologie in Romanen von Trägerinnen und Trägern des Österreichischen Staatspreises für Literatur 1934-1937 (geisteswissenschaftl. Diplomarbeit Wien 2004).

Anke *Engler*, Der Untergang des Doppeladlers im Spiegel der Werke Joseph Roths und Karl Kraus (geisteswissenschaftl. Studienarbeit, Norderstedt 2006).

Erste Republik. In: AEIOU, online unter
<<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.e/e782241.htm>> (11. April 2013).

Februarkämpfe 1934. In: AEIOU, online unter
<<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.f/f132496.htm>> (11. April 2013).

Ernst *Fischer*, Österreich 1848 (Wien 1946).

Nils *Freytag*, Wolfgang *Piereth*, Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten (Paderborn 2004).

Ernst *Gabrowszki*, Methoden und Modelle der deutschen, französischen und amerikanischen Sozialgeschichte als Herausforderung für die Vergleichende Literaturwissenschaft (Amsterdam/New York 2002).

Siegwald *Ganglmair* u.a., Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung (Wien 1988).

Christian *Geulen*, Geschichte des Rassismus (Beck Wissen 2424, München 2007).

Maria *Grenng*. In: Landesmuseum Niederösterreich, Personen Lexikon Maria Grenng, online unter <http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133> (11. April 2013).

Maria *Grenng*. In: Landesmuseum Niederösterreich, Personen Lexikon Maria Grenng, online unter <http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=648198133> (11. April 2013).

Gerhard P. *Groß*, Einführung. In: Knud *Neuhoff* (Hg.), Grundkurs Deutsche Militärgeschichte 2. Das Zeitalter der Weltkriege. Völker in Waffen (München²2009) VII-XIII.

Murray G. *Hall*, Der Fall Bettauer (Salzburg 1980).

Ernst *Hanisch*, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Herwig *Wolfram* (Hg.): Österreichische Geschichte Teil 3: 19. und 20. Jahrhundert (Wien 1994).

Ernst *Hanisch*, Ulrike *Fleischer*, Im Schatten berühmter Zeiten. Salzburg in den Jahren Georg Trakls (1887-1914) (Trakl-Studien Bd. XIII Salzburg 1986).

Gottfried *Heindl*, Die Welt in der Nuss oder Österreichs Hauptstadt (Wien 1972).

Kurt-Jürgen *Heering* (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus: Mit Hinweisen auf Wiener

Kaffeehäuser (Frankfurt am Main 1993).

Eric J. *Hobsbawm*, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts (München⁷2004).

Anton *Holzer*, Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914-1918 (Darmstadt 2008).

Michael *Horowitz*, Karl Kraus. Bildbiographie (Wien 1986).

William M. *Johnston*, Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs (Wien/Köln/Graz 2010).

William M. *Johnston*, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien/Köln/Graz²1980).

Siegfried *Kienzle*, Ödön von Horváth (Berlin²1984).

Joachim *Kronsbein*, Jawohl, Majestät!, In: DER SPIEGEL 27/2007, online unter <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-52109172.html>> (11. April 2013).

Peter *Langmann*, Sozialismus und Literatur: Jura Soyfer. Studien zu einem österreichischen Schriftsteller der Zwischenzeit (Frankfurt am Main 1986).

Norbert *Leser*, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. I Wien/Köln/Graz 1982).

Norbert *Leser*, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen (Bd. II Wien/Köln/Graz 1981).

Claudio *Magris*, Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur (Salzburg 1966).

Arno *Mayer*, Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848 – 1914 (Frankfurt am Main 1992).

Karl *Müller*, Karl Heinrich Waggerl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten (Salzburg 1997).

Jeong Ae *Nam*, Das Religiöse und die Revolution bei Hugo von Hofmannsthal (München 2010).

Alfred *Pfabigan*, Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie (Wien 1976).

Arnold *Reisberg*, Februar 1934. Hintergründe und Folgen (Wien 1974).

Joseph *Roth*. Biographie. In: DHM, online unter <<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/RothJoseph/>> (11. April 2013).

Clemens *Ruthner*, "Habsburgischer Mythos" versus k.(u.)k. (post-)Kolonialismus, In: Germanistischen Mitteilungen (Bd. 49, Brüssel 1999), online unter <<http://www.mediamanual.at/mediamanual/projekte/download/CRuthner1.pdf>> (11. April 2013).

Gerhard *Scheit*, Weg ohne Ziel. Über das widersprüchliche Werk des österreichischen Schriftstellers, Essayisten und KPÖ-Politikers Ernst Fischer. In: Jungle World Nr. 51, 15. Dezember 1999, online unter <<http://jungle-world.com/artikel/1999/50/28938.html>> (11. April 2013).

Paul *Schick*, Karl Kraus (rororo rm50111, Hamburg¹²2004).

Dietrich *Schiller*, Der Traum von Hitlers Sturz. Studien zur deutschen Exilliteratur 1933-1945 (Frankfurt am Main 2010).

Christine *Schmidjell*, Erläuterungen und Dokumente. Ödön von Horváth. Geschichten aus dem Wiener Wald (Reclam Bd. 16016, Stuttgart 2009).

Wendelin *Schmidt-Dengler*, Abschied von Habsburg. In: Bernhard *Weyergraf* (Hg.), Literatur der Weimarer Republik 1918-1933 (Hansers Sozialgeschichte der Deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8, München 1995) 483-724.

Wendelin *Schmidt-Dengler*: Ödön von Horváths Geschichten aus dem Wiener Wald und der triviale Roman der zwanziger Jahre, zit. in: Traugott *Krischke* (Hg.): Ödön von Horváth (Frankfurt am Main 1981) 58.

Wendelin *Schmidt-Dengler*, Ohne Nostalgie: Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit (Wien/Köln/Weimar 2002).

Gerhard *Schober*, Karl Huffnagl. Versuch einer Biographie und Wirkungsgeschichte (geisteswissenschaftl. Diplomarbeit Wien 2006).

Carl E. *Schorske*, Fin de siècle Vienna, Politics and Culture (Cambridge 1981).

Hagen *Schulze*, Mentalitätsgeschichte – Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft. In: Christoph *Cornelißen*, Michael *Sauer*, Winfried *Schulze* (Hg.), Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands Bd. 4, Hannover 1985) 247-279.

Johann *Sonnleitner*: Völkische Literatur und Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit. In: Anne *Betten*, Konstanze *Fliedl* (Hg.): Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich (Berlin 2003) 84-92.

Edward *Timms*, Karl Kraus. Apocalyptic Satirist. Culture and Catastrophe in Habsburg Vienna (New Haven/London 1986).

Karl *Vocelka*, Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik (Beck Wissen

2369 München²2005).

Stefan *Zweig*. In: AEIOU, online unter
<<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.z/z912133.htm>> (11. April 2013).

ABSTRACT

Im Rahmen meiner Diplomarbeit „Österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit. Betrachtungen und kritische Analysen der bisher auf dieses Thema angewandten Konzepte“ setze ich mich mit der politischen Lage, der Situation des Verlagswesens und dem Wirken österreichischer AutorInnen vor allem im Zeitraum 1918-1938 auseinander. Meine Frage ist, ob sich die österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit unter einem Habsburgischen Mythos zusammenfassen lässt bzw. ob sie ohne Weiteres der Weimarer Literatur unterzuordnen ist. Ich denke nämlich, dass die Besonderheit der österreichischen Situation, sowie die spezifischen Traditionen des Schriftstellertums hier eine weitaus differenziertere Betrachtung notwendig machen. Bei der Beantwortung dieser Frage lege ich viel Wert auf die Darstellung auch vergangener Phänomene, wie der Wiener Moderne oder der Salon- und Kaffeehaus-Kultur, um jene Atmosphäre, welche damals herrschte und auch in die Zwischenkriegszeit hineinwirkte, möglichst umfassend und doch differenziert beschreiben zu können. Die Leserin/Der Leser soll vor allem ein Gefühl für die Lage der AutorInnen entwickeln und sie so besser betrachten können. Dabei achte ich im Rahmen einer Diskursanalyse auf die literarische und journalistische Repräsentation des Verlaufs der Ereignisgeschichte.

Die politische Entwicklung der Zwischenkriegszeit wird anhand wichtiger Eckdaten kurz umrissen, wobei ich mich bemüht habe, die komplexe Gesellschaft und ihre Entwicklung trotzdem entsprechend zu schildern.

Als „Hauptdiskurs“ und sozusagen als wesentlicher Unterschied zur deutschen Literatur und politischen Lage, kristallisierte sich während meiner Arbeit bald der Identitäts-Diskurs heraus, dem ich deshalb ein eigenes Kapitel widme. Johnston hat in diesem Zusammenhang Pionierarbeit geleistet und längst vergessene Texte wieder versammelt, die auch ich nicht ignorieren durfte und der Leserin/dem Leser zugänglich machen wollte. Zusammen mit der Darstellung von Diskursen, die etwa schon in der Wiener Moderne vorherrschten, betrachtet, soll auch damit die Annahme vom Habsburgischen Mythos entkräftet werden.

Im Anschluss werden die AutorInnen einzeln beschrieben, weil die meisten von ihnen eine oft unglaubliche Entwicklung im Zusammenhang mit ihrem Schaffen

vollzogen haben. Wichtig ist mir auch, die Biographien der AutorInnen zu betrachten und ebenfalls ihre politischen Äußerungen abseits der literarischen Werke, also etwa auch im journalistischen Bereich.

Der Schlüsseltext für die Arbeit ist Schmidt-Denglers „Abschied von Habsburg“. Dieser inspirierte mich auch zu dem Befassen mit dieser Thematik, der ich mich unbedingt aus geschichtswissenschaftlicher Sicht nähern wollte. Mir war es nämlich auch ein Anliegen, historischer Mythenbildung auf der einen Seite und dem Vergessen auf der anderen entgegenzuwirken, denn die oft verkürzten Betrachtungen der Literatur der Zwischenkriegszeit sind nicht nur ein literaturgeschichtliches, sondern ein allgemein kulturgeschichtliches Problem, das sich auch in aktuellen Identitätskonstruktionen manifestiert. Durch die Darstellungen, aber auch Vergleiche der Lebenswege der einzelnen AutorInnen, die zahlreiche Bezüge zur politischen und sozialen Lage aufwiesen, wurde bald offenbar, wie vielschichtig und unabhängig die AutorInnen agierten, selbst wenn sie sich manche von ihnen parteipolitisch betätigten und mit wie vielen neuen Genres und Ideen sie sich befassten.

Auch gängige Klischees und falsche Annahmen über die Geisteshaltung der AutorInnen in Bezug auf die von mir gewählten Diskurse oder ihre sehr wohl vorhandenen Äußerungen zur politischen Lage 1918-1938, erwiesen sich bei näherem Hinsehen und im Kontext des historischen Rückgriffs und der damals aktuellen politischen Lage, als verkürzt und teilweise sogar als falsch, während sich die österreichische Sondersituation der unglaublich aktiven literarischen und journalistischen Auseinandersetzung mit Politik mehr und mehr offenbarte und auch die Tatsache, dass diese noch lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nicht adäquat aufgearbeitet wurde und wird. Ich komme daher zum Schluss, dass die österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit durchaus einen Anspruch auf eine selbstständige Existenz hat, die noch umfassender und detaillierter dargestellt werden muss.

In my diploma thesis "Austrian literature of the interwar period. Considerations and critical analysis of the concepts that have been applied to this topic "I deal with the political situation, the situation of the publishing industry and the work of Austrian authors, especially in the period 1918-1938. My question is whether they can be

summarized under a Habsburg Myth or whether they can be subordinated to the Weimar literature. In fact I believe that the specificity of the Austrian situation and the specific traditions of literature, arts and science make a deeper discussion necessary. In answering this question I put much emphasis on the presentation of past phenomena, such as the Viennese Modernism or the salon and cafe culture to describe that atmosphere which prevailed at that time and also during the interwar period. The reader should develop a feeling for the situation of the authors.

I also try to analyse journalistic representation of the course of historical events. The political development of the inter-war period describes also the complex society as the authors do.

It came out that the "main discourse" is clearly the one about Austrian identity and that is why I dedicate a separate chapter to it. Johnston has done pioneering work in this context and collected long-forgotten texts, which I also could not ignore and wanted to show them to the reader. It's also important to me is to look at the biographies of the authors and show their political statements off the literary works so well as in journalism.

The key text for the work is Schmidt-Dengler's "Abschied von Habsburg". This inspired me to deal with this issue, which I really wanted to describe from a scientific perspective. I saw it as my duty to act against historical myth-making on the one hand and forgetting on the other, because often shortened considerations of the literature of the interwar period are not only a problem in the history of literature, but a general cultural-historical one that manifests itself even in current constructions of identity .

I also wanted to act against common stereotypes and false assumptions about the mindset of the authors in relation to the discourses or their well known expressions chosen by me on the political situation 1918-1938, proved on closer inspection, and in the context of the historical reliance and the then current political situation. I therefore conclude that the Austrian literature of the interwar period certainly has a right to an independent existence, which must be shown even more comprehensive and detailed.

LEBENS LAUF

Patricia Maria Bayer

Ausbildung

1995-1999	Volksschule, Molitorgasse, XI.
1999-2007	Bundesrealgymnasium Geringergasse XI Wien (Sprachzweig)
2007	Abschluss mit Matura

ab WS 2007 Studienbeginn Universität Wien (Politikwissenschaft, UF Deutsch, Geschichte, Sozialkunde und Polit. Bldg.)

Kompetenzen, Berufserfahrungen

Zertifikate Präsentations- und Konfliktmanagement, Nachweis der Peer-Seminare bzw. Tätigkeitsnachweis (2005-2007)

Französisch-Sprachzertifikat Alpha B (école de langue) (2006)

ab WS 2012 MentorInnentätigkeit am Institut für Germanistik

seit 2012 Mitarbeiterin in der MA 7 - Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung

Sprachen (Niveaus gemäß GERS):

Deutsch (Muttersprache)

Englisch C2

Französisch B1

Russisch B1